

Endbericht

des Forschungsprojekts

„Organisationsprozesse feministischer Wissenschaften in inner- und außeruniversitären Zusammenhängen: Bedingungen – Möglichkeiten – Hemmnisse“

im Forschungsschwerpunkt

„Perspektiven transdisziplinärer Geschlechterforschung“

der Abteilung Gesellschaftswissenschaften VIII/A/3 des BM:BWK

im Jänner 2004

vorgelegt von:

Verband feministischer Wissenschaftlerinnen

Verein zur Förderung freier feministischer Wissenschaftlerinnen
und feministischer Wissenschaften in Österreich.

<http://www.vfw.or.at>

A 1011 Wien, Postfach 365

GZ 21.137/2-VI/A/3/2002

Mitarbeiterinnen des Forschungsprojekts

Anna Babka

Andrea Braidt

Helga Eberherr

Waltraud Ernst

Gertrude Eigelsreiter-Jashari

Renate Fleisch

Natascha Gruber

Nora Hangel

Sonja Hnilica

Roswitha Hofmann

Eva Kalny

Eva Krivanec

Maria Maiss

Elisabeth Mayerhofer

Kirstin Mertlitsch

Karoline Rumpfhuber

Katharina Prinzenstein

Sabine Prokop

Hilde Schäffler

Yo Taubert

Regina Trotz

Ursula Wagner

Karin Wetschanow

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	4
1. Wissenschaftstheoretische und gesellschaftspolitische Verortung	8
1.1. Verhältnis von Theorie und Empirie.....	8
1.2. Subjektivität.....	12
1.3. Körperpolitiken/Identity-Politics	15
1.4 Feministische Wissenschaft und De-Konstruktion	16
1.5 Frauenforschung, feministische Forschung	17
1.6 Strategische Überlegungen / Forschungsinteresse:.....	20
2. Methodisches Vorgehen	21
2.1 Strukturdatenerhebung.....	21
2.2 Auswahl der sechs Untersuchungsfälle.....	24
2.3 Weiterführende Datenerhebung zu den sechs ausgewählten Fällen.....	26
2.4 Kurzdarstellung der Projekte und Einrichtungen.....	27
2.5 Analytisches Vorgehen.....	33
3. Ergebnisse der empirischen Untersuchung	35
3.1 Rahmenbedingungen.....	35
3.2. Organisationsformen und Arbeitsprozesse feministischer Wissenschaften.....	46
3.3. Das Verhältnis von feministischer Theorie und Praxis.....	57
3.4. Informelles.....	65
3.5. Grenzsetzungen, -verschiebungen und Abgrenzungen	72
3.6 Begehrenspolitiken	78
3.7 Vernetzungen als zentrales Element feministischer Wissensgenerierung.....	88
4. Conclusio	95
Wissenschafts- und forschungspolitischer Maßnahmenkatalog.....	101
Nachfolgeprojekte:.....	110
Literatur	114
Anhang	119

Einleitung

Das Forschungsprojekt „Organisationsprozesse feministischer Wissenschaften in inner- und außeruniversitären Zusammenhängen: Bedingungen – Möglichkeiten – Hemmnisse“ versteht sich als transdisziplinärer Beitrag zu handlungsorientierten Forschungen. Über die Analyse feministisch wissenschaftlicher Organisationsprozesse wird ein spezifischer Blick auf feministische Wissens- bzw. Wissenschaftsproduktion geworfen und deren wissenschaftliche und gesellschaftspolitische Relevanz einmal mehr sichtbar gemacht. Die Nähe feministischer Wissenschaftlerinnen zu gesellschaftspolitischen und emanzipatorischen Bewegungen, insbesondere zu der Frauenbewegung der 70er Jahre bzw. der Frauen-Projekt-Bewegung ab den 80er Jahren ist zweifellos einer der Gründe sich von Seiten feministischer Forschung demokratierelevanten Fragen zu stellen. Dieses Naheverhältnis besteht seit den Anfängen feministischer Wissenschaften an den Universitäten sowohl im universitätsinternen Bereich als auch in der außeruniversitären Wissenschaftslandschaft sowie im Bereich feministischer Projektarbeit¹.

Im Kontext gegenwärtiger Umstrukturierungen und weit reichender Veränderungen des österreichischen Hochschulsystems, sich verschärfender Wettbewerbsbedingungen für Wissenschaft und Forschung (sowohl universitär als auch außeruniversitär), Einsparungen und Schließungen von Frauenbildungsprojekten und dergleichen mehr gewinnt die Themenstellung des Forschungsprojekts besondere Aktualität und Brisanz. Die genannten Entwicklungen werden durch die Zunahme prekärer Arbeitsverhältnisse flankiert, die insbesondere den Bereich Wissenschaft und Forschung betreffen. Prekäre Lebens- und Forschungsrealitäten erschweren bzw. verunmöglichen vielen feministischen Forscherinnen eine kontinuierliche wissenschaftliche Arbeit.

Die vorliegende Studie knüpft unmittelbar an Forschungsergebnisse des Forschungsprojekts „Zwischen Autonomie und Ausgrenzung? Zur Bedeutung Externer Lehre und Freier Wissenschaft an österreichischen Universitäten und Hochschulen“ der Interessengemeinschaft externe LektorInnen und freie WissenschaftlerInnen an. Sie stellt jedoch organisatorische Zusammenschlüsse feministischer WissenschaftlerInnen als zentrales Erkenntnisinteresse in den Vordergrund, die im genannten Projekt der IG externe LektorInnen und freie WissenschaftlerInnen keine Berücksichtigung fanden. Die Studie rückt damit unter einer feministischen Perspektive, die differenzierte Kategorien von Diskriminierung umfasst, transdisziplinäre Genderforschung als Organisations- und Entwicklungsprinzip in den Mittelpunkt.

¹ Vergleichend siehe dazu Geiger / Hacker 1989 sowie Verein zur Förderung von Frauenbildungsprojekten 1991.

Die Studie will über die Untersuchung feministischer wissenschaftlicher Organisationsstrukturen und -prozesse in Österreich einen Beitrag zu einem fundierteren Verständnis der Frage leisten, wie feministische Wissenschaftsproduktion organisiert wird und welche Bedingungen, Möglichkeiten sowie Hemmnisse damit verbunden sind. Auf diesen Ergebnissen aufbauend werden Strategien aufgezeigt, wie hemmende Faktoren abgeschwächt werden können bzw. diesen gegengesteuert werden kann. Aus den identifizierten Hemmnissen und Möglichkeiten werden konkrete Vorschläge für nachhaltige Förderungsmaßnahmen zur strukturellen Verbesserung der Organisationsprozesse feministischer Wissenschaften abgeleitet. Als weitere Ziele werden Vorschläge zur Strukturverbesserung von Organisationsformen feministischer Wissenschaftsproduktion ausgearbeitet. Einen wichtigen Aspekt stellt dabei die Beförderung der Entwicklung längerfristiger Strategien zugunsten des Austauschs, der Vernetzung und der Kooperation feministischer Wissenschaftlerinnen dar. Die Art der Durchführung dieses Forschungsprojekt setzte bereits wichtige Akzente hinsichtlich der Vernetzung feministischer Wissenschaftlerinnen, und zwar über die Kontaktaufnahmen in Zuge der Recherchen sowie über Austauschtreffen mit Wissenschaftlerinnen aus ganz Österreich in Form von Projektworkshops und Symposien (in Wien „über die vielfalt feministisch wissenschaftlichen arbeitens“, in Niederösterreich zum Thema „vom frauen forschen leben in niederösterreich“, in Vorarlberg in Vorbereitung zum Thema „frauen in forschung stärkt frauen in praxis“).

Gegenstand der Studie sind Organisationsformen, die feministische Wissens- und Wissenschaftsproduktion zum Inhalt haben bzw. die es sich zur Aufgabe gemacht haben, diese zu verbreiten, zu vermitteln und damit zu fördern. Die zentralen Forschungsfragen, die diese Untersuchung leiten, sind: Erstens die Frage nach den Entstehungsbedingungen feministischer wissenschaftlicher Organisationsformen. Zweitens interessiert uns, wie sich unterschiedliche Projekte, Einrichtungen, Initiativen etc. organisieren. Drittens stellt sich mit der Frage nach der Art und Weise des Organisierens unmittelbar die Frage nach den Konstitutionsbedingungen von Netzwerken und Netzwerkstrukturen. Viertens gilt es, die Hemmnisse und Grenzziehungen zu untersuchen, die in diesem Feld wirksam sind und fünftens wird schließlich der Frage nach den Handlungsstrategien und Gestaltungsspielräumen der involvierten AkteurInnen nachgegangen.

Als Auftragnehmerinnen für den Verband feministischer Wissenschaftlerinnen waren an der Durchführung des Forschungsprojekts 14 Forscherinnen, sieben wissenschaftliche Begleiterinnen sowie zwei Koordinatorinnen in unterschiedlichem zeitlichem Ausmaß beteiligt².

² Forscherinnen: Anna Babka, Helga Eberherr, Gertrude Eigelsreiter-Jashari, Renate Fleisch, Sonja Hnilica, Roswitha Hofmann, Eva Krivanec, Maria Maiss, Kirstin Mertlitsch, Karoline Rumpfhuber, Hilde Schäffler, Yo Taubert, Ursula Wagner, Karin Wetschanow.
Begleiterinnen: Andrea Braidt, Waltraud Ernst, Natascha Gruber, Eva Kalny, Elisabeth Mayerhofer, Katharina Prinzenstein, Regina Trotz.
Koordinatorinnen: Nora Hangel, Sabine Prokop.

Die Forschungsphasen wurden entlang thematischer Schwerpunkte in Arbeitsgruppen aufgeteilt, die der chronologischen Logik des Forschungsverlaufs folgten: Theoretische Positionierung und Begriffsbestimmungen, Recherche und Systematisierung bestehender Organisationsformen in Österreich, Fallhebung von sechs ausgewählten Einrichtungen und Projekten (Dokumentenanalyse, Einzel- und Gruppeninterviews), sowie abschließend eine prozessorientierte, komparative Analyse. Zusätzlich zu monatlichen Plenartreffen fanden über den Forschungsverlauf aufgeteilt drei große Projektworkshops unter Einbeziehung interessierter Wissenschaftlerinnen aus ganz Österreich statt.

Das große Spektrum an Wissenschaftlerinnen verschiedener Disziplinen ermöglichte es heterogenes Spezialwissen zu integrieren. Dieser interdisziplinäre Ansatz erwies sich zwar als große Herausforderung, erlaubte jedoch eine Annäherung an den Anspruch nach breit gestreuter disziplinärer Verortung, nach verschiedenen regionalen Herkünften und Begehrensformationen. Die strukturell vorgesehenen regelmäßigen Workshops und Teamtreffen dienten sowohl als wissenschaftliches Korrektiv als auch der österreichweiten Vernetzung. Über den Einbezug von Forscherinnen aus den Bundesländern gelang der Zugriff auf dort verortetes informelles Wissen. Diese Möglichkeit erwies sich insbesondere für die Erhebung schlecht dokumentierter Organisationsformen feministischer Wissenschaften als bedeutsam.

Im ersten Teil der Studie werden die theoretischen Zugänge skizziert, durch die die Ausgangspunkte des Forschungsprojekts abgesteckt und die eigene Positionierung im Forschungskontext offen gelegt werden. Diese wissenschaftstheoretischen Überlegungen bilden die Hintergrundfolie für alle Arbeitsfelder.

Der zweite Teil der Studie beschäftigt sich mit der methodischen Vorgehensweise der Untersuchung und erläutert den Erhebungsverlauf, die eingesetzten Methoden sowie den Analyseprozess.

Der dritte Teil, die Ergebnisse der empirischen Untersuchung, ist in sieben thematische Kapitel gegliedert, die im Zuge des Auswertungsprozesses generiert wurden. Das erste Kapitel diskutiert die „Rahmenbedingungen“ feministisch wissenschaftlicher Arbeit. Fokussiert werden Fragen nach Infrastruktur, Entscheidungsstrukturen, Beschäftigungsverhältnissen sowie Problemen der Ausgrenzung und Marginalisierung. Das zweite Kapitel „Organisationsformen und Arbeitsprozesse feministischer Wissenschaften“ skizziert die Formen der Organisation, die von den strukturellen Bedingungen nicht zu trennen sind, sowie den Umgang mit Macht und Hierarchien in den einzelnen Einrichtungen und Projekten. Kapitel drei reflektiert „Das

Dazu kamen im Symposiumsteam Wien noch Michi Ebner, Dagmar Fink, Lucy Georgieva und Katja Wiederspahn sowie im Symposiumsteam NÖ Angelika Hofmann, Heide Studer und Melanie Zeller, sowie Franziska Schultz in Vorarlberg.

Verhältnis feministischer Theorie und Praxis“ – das bedeutet die Art und Weise, wie feministische Konzeptionen in den praktischen Arbeitsbereich übersetzt werden sowie die daraus entstehende notwendige Wechselwirkung zwischen Erfahrungen der Praxis und Theoriebildung. Das vierte Kapitel analysiert den Einfluss informeller Strukturen auf den Arbeitsprozess, der von den Interviewpartnerinnen einerseits als konstitutiv für das Tätigkeitsfeld, andererseits aber auch als sehr ambivalent erlebt wird. Kapitel fünf geht „Grenzsetzungen, -verschiebungen und Abgrenzungen“ nach. Hier werden Aushandlungsprozesse beschrieben, beispielsweise wie im Alltagshandeln Gestaltungsräume von den Akteurinnen ausgelotet und ausgedehnt werden. Kapitel sechs – „Begehrenspolitiken“ – widmet sich dem Begehren auf politischer, erotischer und mentaler Ebene. In Kapitel sieben werden die Strategien und Initiativen der untersuchten Projekte im Hinblick auf das Thema „Vernetzung“ beschrieben. Vernetzung findet zwischen Einzelpersonen, zwischen Generationen, zwischen Gruppen, über verschiedenste Kanäle und unter verschiedensten Voraussetzungen statt.

Im vierten und letzten Teil der vorliegenden Studie werden die markantesten Ergebnisse der Untersuchung komprimiert präsentiert um einerseits daraus „politikrelevante Forderungen“ abzuleiten sowie andererseits Fragestellungen und Aufgaben für Anschluss- und Nachfolgeprojekte zu formulieren, die auf Grundlage der hier gewonnenen Erkenntnisse für unerlässlich erachtet werden.

1. Wissenschaftstheoretische und gesellschaftspolitische Verortung

1.1. Verhältnis von Theorie und Empirie

In der sozialwissenschaftlichen Forschung existiert keine einheitliche Theorie, sondern eine Vielzahl theoretischer Zugänge, die sich zum einen in ihrer (postulierten) Reichweite unterscheiden³ und zum anderen in ihrer Funktion im Rahmen von Forschungsprozessen.

Weitgehend wird zwischen theoretischen Modellen und Metatheorien (Wissenschaftstheorien) unterschieden⁴. Im Bereich der theoretischen Modelle ist zwischen quantitativ orientierten Formen, die auf die statistische Prüfung und Erklärung von Phänomenen abzielen und Modellen zu unterscheiden, die einen eher qualitativ verstehenden Ansatz verfolgen⁵. Diese Stränge basieren wiederum auf unterschiedlichen wissenschaftstheoretischen Metatheorien (Methodologien), die grundsätzliche Aussagen (Strategien, Regeln) darüber enthalten, wie wissenschaftliches Wissen erzeugt werden kann (z. B. logischer Empirismus, dialektische Methode, Hermeneutik, Grounded Theory). Zudem existieren Theorieformen, die sowohl theoretische als auch metatheoretische Aussagen enthalten. Dazu zählen die Mehrzahl der feministischen Theorien, die den Zusammenhang zwischen Theorie und Methodologie kritisch in den Blick nehmen, indem sie die Frage nach den gesellschaftspolitischen Bedingungen der Wissensproduktion stellen (Kritik des Objektivitätsbegriffs, des Universalitätsanspruchs etc.) und gleichzeitig theoretische Modelle anbieten.

Aus wissenschaftssoziologischer Sicht erfüllen Methodologie und theoretische Modelle in Forschungsprojekten mehrere Funktionen. Mit der Wahl bestimmter methodologischer und theoretischer Konzepte expliziert die forschende Person ihr Erkenntnisinteresse und ihre Sicht auf die Welt, denn die Zugänge unterscheiden sich hinsichtlich ihrer Menschen- und Naturbilder wie auch in ihren Annahmen über die Möglichkeit wissenschaftlichen Erkenntnisgewinns. Schlussendlich dient die Wahl der methodischen Ansätze auch der Positionierung und Legitimation innerhalb der wissenschaftlichen Community.

Theoretische Verortung/Wissenschaftsverständnis

Über die Methodendiskussion hinausgehend, ist die Eingrenzung des Untersuchungsfeldes Voraussetzung, um sinnvolle Auswahl- und Analyse Kriterien für das künftige

³ Hier sind makro- (z. B. Systemtheorie) und mikrosoziologische Theorien (z. B. Symbolischer Interaktionismus) zu unterscheiden, sowie Theorien, die diesen Dualismus durch eine integrative Sichtweise aufzuheben suchen (Ethnomethodologie) – siehe dazu besonders Endruweit / Trommsdorff 1989.

⁴ Theorie wird hier als ein System logisch widerspruchsfreier und empirisch nachprüfbarer Aussagen (Hypothesen) verstanden, das auf nicht weiter hinterfragten Basisannahmen (Axiomen) aufbaut und aus dem weitere Aussagen abgeleitet werden können.

⁵ Diese Theorien beziehen sich auf qualitative soziologische Aspekte.

Untersuchungsmaterial zu entwickeln. Hierzu ist es notwendig, den Wissenschaftsbegriff aus der Position feministischer Wissenschaftlerinnen zu spezifizieren.

Dazu haben wir in einem ersten Schritt das Bezugsobjekt reflektiert: Wissen, wissenschaftliches Wissen, wissenschaftliches feministisches Wissen – das bedeutet einen Blick auf situiertes Wissen und damit gleichzeitig die Benennung der subjektiven Sicht im Gegensatz zu einer artikulierten Objektivität im patriarchalen Wissenschaftsbetrieb. Wissen allgemein beschreibt alle Arten von Bewusstseinsinhalten bzw. Bedeutungen, mit denen Menschen ihre Umwelt und die Wahrnehmung von sich selbst deuten und auch gestalten. Dieses Wissen, so Jäger, „beziehen die Menschen aus den jeweiligen diskursiven Zusammenhängen, in die sie hineingeboren sind und in die verstrickt sie während ihres gesamten Daseins leben“ (Jäger, 2001: 81). Darüber hinaus beeinflussen Strukturen des Ein- und Ausschlusses die Subjektwerdung. Eine spezifisch moderne Abgrenzung besteht z. B. in der Zuweisung von Normalität und Krankheit, welche die Beurteilungskriterien des Subjektseins prägen, die moderne Subjekte an sich selbst und andere anlegen (Hauskeller, 2000: 43).

Das, was Siegfried Jäger weiter mit jeweils gültigem Wissen beschreibt, bedeutet ein partielles wissenschaftliches Wissen aus einem partiellen Wissenschaftsinteresse heraus. Mehr noch, es bedeutet die Entscheidung für einen Fokus des wissenschaftlich gesetzten Blicks sowie den Bezug auf einen speziellen wissenschaftlichen Kanon, der jedoch nicht außerhalb eines hegemonialen Wissenschafts- und Forschungsfeldes angesiedelt ist. Dies ermöglicht u. M. n. einen offeneren Umgang mit Selbstbenennungen der Akteurinnen, zumal es in diesem Projekt nicht um die Herausarbeitung der einzelnen Kategorien wissenschaftlicher Arbeitsteilung geht.

Ein feministisches Wissenschaftsprojekt muss sich, als politisch relevante Handlung, einer kontinuierlichen Auseinandersetzung mit jeweils bestehenden und sich verändernden Machtstrukturen unterziehen. Forschungspraktisch findet dieser Zugang seinen Niederschlag in der methodischen Umsetzung des Projekts sowie in den Arbeits- und Organisationsstrukturen des Projektteams selbst (siehe Kapitel 3).

Diskursanalyse

Die Diskursanalyse, für die wir uns zur Erarbeitung einer wissenschaftstheoretischen Basis entschieden haben, zielt darauf ab das (jeweils gültige) Wissen der Diskurse, welche in machtvolle Gefüge eingebunden sind, transparent zu machen und darüber hinaus den konkreten Zusammenhang zwischen Wissen und Macht zu erkennen und kritisch zu reflektieren.

Im Zentrum einer an Michel Foucault orientierten kritischen Diskursanalyse stehen die Fragen, was Wissen überhaupt ist, wie jeweils gültiges Wissen zustande kommt, wie es weitergegeben wird. Ebenso wird gefragt, welche Funktion es für die Konstituierung von Subjekten und die Gestaltung von Gesellschaft hat, und wie sich dieses Wissen auf die gesamte gesellschaftliche

Entwicklung auswirkt (vgl. Jäger, 2001: 81). Eine Diskursanalyse bezieht sich sowohl auf Alltagswissen, als auch auf das (jeweils gültige) Wissen, welches durch Wissenschaften produziert wird. Diskursstränge sind ineinander verwoben. Das heißt, so genannte Hegemonialdiskurse werden durch marginalisiertere Diskurse frequentiert und umgekehrt. Für unser Projekt ist es wichtig, die unterschiedlichen Diskursstränge – auch in der feministischen Theoriebildung – im Auge zu behalten und immer wieder die jeweilige Bezugnahme zu überprüfen bzw. zu hinterfragen. Darüber hinaus ist es wichtig zu erkennen, dass sich auch marginalisierte Diskurse nicht außerhalb eines Hegemonialdiskurses entwickeln. Eine parteiische Sichtbarmachung feministischer Wissenschaftsdiskurse kann sich ebenfalls nicht auf eine absolute Wahrheit berufen, sondern ist eine Position zur Interpretation von gesellschaftlichen Strukturen. Die Erarbeitung dieser Position ist ebenfalls Resultat eines diskursiven Prozesses. Auch innerhalb feministischer diskursiver Prozesse gibt es unterschiedliche Zugänge und Teilnahme-Möglichkeiten, welche sich über die jeweiligen Machtkonexe strukturieren.

Diskursanalyse erfasst das jeweils Sagbare in seiner qualitativen Bandbreite und in seinen Häufungen bzw. Aussagen, die in einer bestimmten Gesellschaft zu einer bestimmten Zeit geäußert werden (können), aber auch die Strategien, mit denen das Feld des Sagbaren ausgeweitet oder auch eingengt wird (vgl. Jäger, 2001: 84). So schlägt z. B. Judith Butler eine diskursive Praxis zur Unterbrechung von hegemonialen Gender-Performancen vor (vgl. Butler, 1991). Weiterhin ist das Aufzeigen von Begrenzungen bzw. Entgrenzungen ein wichtiger Hinweis auf das Vorhandensein konstruierter Machtinseln und Ansatzpunkt für deren De-Konstruktion. In diesem Sinne begreifen wir Diskurse keinesfalls als ausschließliche Ideologie: sie produzieren Subjekte (nicht Individuen) und vermitteln über diese gesellschaftliche Wirklichkeit (vgl. Jäger, 2001: 85). Es geht demnach bei einer diskursanalytischen Methodologie über die Interpretation von bereits Vorhandenem hinaus auch um die Produktion von Wirklichkeit. Diskurse stellen nicht ausschließlich immaterielle (sprachliche) Strategien dar, sondern produzieren im materiellen Sinne gesellschaftliche Realität, somit auch politische Handlungen. Es muss der Frage nachgegangen werden, wer Diskurse produziert. Über ein Wo und Wann der diskursiven Produktion hinausgehend ist von Interesse, welche Kollektivsubjektivität Agierende im Prozess gesellschaftlicher Auseinandersetzungen besitzen bzw. annehmen. Das bedeutet unserem Verständnis nach, dass das feministische Denken nicht nur die Raum-Zeit Koordinaten bearbeitet. Es berücksichtigt ebenso inwieweit Subjekte der Wissensproduktion in die Phänomene verwickelt sind, die sie erforschen.

Diskursanalyse und Gender

Foucault, auf den sich auch feministische Wissenschaftlerinnen diskursanalytischer Designs beziehen, hat seine Theorie des Zusammenhangs von Wissen, Macht, Diskurs und Subjekt ohne besondere Berücksichtigung der Kategorie Geschlecht konzipiert (vgl. Foucault, 1991). Was

versteht nun Foucault unter der Konstituierung des Subjekts? Da die Performance von Gender für die feministische Forschung eine zentrale, wenn auch nicht ausschließliche Rolle spielt, ist zu untersuchen, welche Erkenntnisse Foucaults für die Entwicklung einer feministischen dekonstruktivistischen Auseinandersetzung Sinn machen. Um effektive politische Handlungsstrategien entwickeln zu können, ist es notwendig, machtvolle Strukturen auf ihre Funktionsweise und AkteurInnen hin zu untersuchen.

Der Subjektstatus bestimmt sich bei Foucault über Machtdiskurse. Das bedeutet, Individuen sind „Machteffekte von Rhetoriken, die in bestimmten historisch-gesellschaftlichen Praxen wirksam werden“ (Becker-Schmidt / Knapp, 2000: 130). Foucault bezweifelt nicht die Existenz von Subjekten, verweist jedoch auf ihre Konstruiertheit im Sinne der Ablehnung eines Denkens, das Wahrheit produziert. Ebenso wird die soziale und politische Ordnung, welcher sich Individuen unterwerfen, durch machtvolle Diskurse konstituiert. Allerdings ist dies kein undialektischer Prozess: „Einerseits ergreifen ‚Macht-Worte‘ psychisch und körperlich Besitz von den Menschen; andererseits beziehen sie selbst Position in der diskursiven Matrix“ (Becker-Schmidt / Knapp, 2000: 130). Das bedeutet, Foucault versteht Subjektivität in historischer Dependenz, andererseits hat das Subjekt gleichzeitig auch Einflussnahme auf strukturelle Gegebenheiten. Subjektivität äußert sich „auf der Oberfläche bewegter Kräfteverhältnisse der Macht. Das Individuum zirkuliert [...] in den Maschen der Machtnetze, die Individuen gleichzeitig als Verbindungselemente von Machtpositionen kennen.“ (Bublitz, 1991: 127, zit. nach Becker-Schmidt / Knapp, 2000: 130). Bublitz verweist des Weiteren darauf, dass Subjekte keine homogene Aussage darstellen, sondern eine Serie von Subjektivitäten vereinen:

Wissenschaftliche Verfahren, institutionelle Regeln und Techniken der Individuen, sich durch Fragmentierung, Abspaltung und Neuzusammensetzung in Machtdiskurse einzupassen, bringen Subjekte hervor und unterwerfen sie gleichzeitig den Überzeugungssystemen, die sich historisch in immer neuen Konstellationen herausbilden. (Bublitz, 1999: 131)

Fragmentierte, widersprüchliche Subjekte, eingereiht in unterschiedliche Bedeutungsketten von Diskursordnungen, ermöglichen Teilkonstitutionen entlang unterschiedlicher Macht- und Herrschaftsverhältnisse. Wir finden es sinnvoll, auf diese Form der Subjekt-Konstituierung zurückzugreifen und damit eine essentialistische Positionierung im Sinne einer homogenen, einzig wahren, geschlechtlichen bzw. sexuellen Identität als nicht brauchbar für die Untersuchung komplexer Machtverhältnisse zu verwerfen. Das bedeutet jedoch ebenfalls, die Zugangsbedingungen zu Wissen und Macht zu reflektieren, da alle Strukturen von aus- und einschließenden machtvollen Implikationen durchzogen sind. An dieser Stelle verweisen wir darauf, dass wir den ungenauen und nicht reflektierten Gebrauch der Begriffe „Individuum“

und „Subjekt“ problematisch finden, und deshalb für eine klarere Artikulation einer nicht individuell bestimmbaren gesellschaftlichen Position den Terminus „Subjekt“ bevorzugen.

1.2. Subjektivität

Weibliche Subjektivität

Aus den vorangegangenen Ausführungen wird deutlich, dass wir uns auf eine dekonstruktivistische Diskursivität von Gender beziehen, und aus dieser Positionierung heraus ontologische Zuweisungen von „Weiblichkeit“, „Männlichkeit“ ablehnen. Teresa de Lauretis benennt allerdings auch die Schwierigkeit dieser Vorgehensweise:

Weiblichkeit muss erst als diskursives Produkt, das unter angebbaren patriarchalen Machtbedingungen zustande gekommen ist, bewusst geworden sein, ehe diese über Frauen verhängte Subjektivität durch Reflexion gebrochen werden kann. (Becker-Schmidt / Knapp, 2000: 129)

Der Begriff der „weiblichen“ Subjektivität ist somit eine diskursive Kategorie, die aus unterschiedlichen gesellschaftspolitischen Sektoren in einem verdichteten Konglomerat aus verschiedenen Diskurssträngen (Medizin, Naturwissenschaften, Geisteswissenschaften, ...) zusammenfließt. Das bedeutet auch, dass es sich bei dieser Zuweisung („weibliche Subjektivität“) nicht um eine ontologische Kategorie, sondern vielmehr um eine, einer kontinuierlichen Performance verpflichteten, Hegemonialkonstruktion handelt. Durch die Feststellung des artifiziellen Charakters dieser Kategorie von kulminiertem Herrschaftswissen wird eine „natürliche“ Identitätslogik ad absurdum geführt. Dies hat Auswirkungen sowohl auf die Rezeption von Hegemonialdiskursen als auch auf die Rezeption einzelner Diskursstränge feministischer Theoriebildung. In diesem Zusammenhang erscheint es uns notwendig, weitere Überlegungen zu Subjektkonstruktionen und Identitätsbildungen in unseren theoretischen Wissenschaftsscreen einfließen zu lassen.

Machtgeformte Subjekte

Neben der Diskursanalyse Foucaults beziehen wir uns auf Donna Haraway, die als feministische Biologin und Wissenschaftshistorikerin in ihrer kritischen Auseinandersetzung mit den so genannten Technosciences ausführlich zum Thema Identitätsbildung Stellung genommen hat. Ihre Auseinandersetzung mit der Konstruktion von Identitäten bietet einen wichtigen Input für die Untersuchung der Herstellung von Machtverhältnissen, Wissen und Zugangsmodi zu Herrschaftsräumen sowie gesellschaftlichen Produktionsverhältnissen. Haraway kritisiert sowohl die Ignoranz gegenüber jeglicher Form des Außerdiskursiven wie auch die Ontologisierung von Natur und Körper. Körper als Träger kultureller Grammatik als ausschließlich Gedachtes zu rezipieren hält sie jedoch ebenfalls für ein idealistisch überzogenes Konstrukt.

Derartige Formen eines entmaterialisierten Denkens verkennen nicht nur den bedeutungstiftenden Eigensinn der Welt der Dinge, sie bleiben darüber hinaus auch dem Verfügungs- und Machbarkeitsdenken des Hyperproduktionismus verhaftet, dem alles zum Material seiner eigenen Schöpfung wird. (Haraway, 1995: 93)

Haraway setzt ihren Ansatz einer „materiellen Dekonstruktion“, eine Theorie jenseits von Naturalismus oder Entmaterialisierung, dagegen. Ihre Intention ist die Erarbeitung eines neuen Naturbegriffes jenseits des Produktionsparadigmas, bei dem die Gleichsetzung von Natur und Rohstoff Ausgangs- und Endpunkt impliziert. Im Hinblick auf die Sex-Gender-Debatte richtet sich ihre Aufmerksamkeit – im Gegensatz zu Butlers sprachphilosophischer Dekonstruktion – nicht nur auf den Diskurs als Gestalter des Körpergeschlechts, sondern auch auf die Genealogie des Sexes als Gestalter. Haraway beschränkt den Diskursbegriff außerdem nicht nur auf eine Sprachebene, sondern „verschieb[t] seine Bedeutungen auf nicht-linguistische Objekte und Praktiken“ (Hammer / Stieß, 1995: 99). Nach Haraway kommt unter den Bedingungen spätkapitalistischer Gesellschaften der Gegenwart den Technosciences, den Informations- und Biotechnologien, eine besonders große Definitionsmacht zu. Die Macht der Technosciences reicht über die bloße Beschreibung und veränderte Auslegung von Natur und Naturverhältnissen hinaus. In einer postbiologischen Vermischung von Text, Technik und artefaktischer Natur nähern sich die „Rohstoffe“, die Medien der Beschreibungen und die Produktionsprozesse zunehmend an.

In der modernen Biologie lässt sich demnach an Disziplinen wie der Molekulargenetik, der Onkologie, der sozio-biologischen Evolutionstheorie oder der Immunbiologie die Übersetzung der gesamten Welt in ein Problem der Kodierung ablesen. Was früher als Organismus betrachtet wurde, ist heute ein Problem der genetischen Kodierung und des Zugriffs auf Information. Die Biotechnologie ist Schreibtechnologie schlechthin, die aus der Forschungspraxis nicht mehr wegzudenken ist. Zurückgeblieben sind biotische Komponenten, d. h. eine Sonderklasse von Informationsverarbeitungssystemen. (Haraway, 1995: 95)

Haraway begreift also die modernen Naturwissenschaften als kulturelle Praktiken, welche Bedeutung und Sinn produzieren. Gesellschaftlich werden sie dazu ermächtigt, Wirkliches und Vermeintliches zu definieren. Haraway weist darauf hin, dass auch die so genannten Naturwissenschaften Geschichten erzählende Praktiken sind, verwoben mit fiktionalem Wunschdenken. Jede Form der wissenschaftlichen Empirie impliziert Theorien, welche unvermeidbar Selektionen und Wertungen enthalten. In ihrer Überlegung der Entwicklung einer Epistemologie, welche die hierarchisierenden Trennungen der überkommenen Erkenntnistheorie überwindet, die Hierarchisierung zwischen erkennendem und produzierendem Subjekt auf der einen und einem passiven, instrumentalisierten Objekts auf der anderen Seite, trifft sie auf diverse andere feministische Wissenschaftlerinnen, wie z. B. Sandra

Harding (1990). Gegen die imaginierte Objektivität des „view from nowhere“ der Wissenschaft wird ein „situiertes Wissen“ (Haraway, 1995) gesetzt, welches die eigenen kontextualen Bezüge transparent macht. Haraways Sicht auf Wissenschaft als historisches Ensemble heterogener Praktiken kommt unserem Wissenschaftsverständnis entgegen. Das bedeutet, „wenn es kein monolithischer Block eines Herrschaftsapparates ist, dem man sich gegenübersteht, dann bedarf es auch keines monolithischen Politikmodells“ (Becker-Schmidt / Knapp, 2000: 100), wie es Feministinnen mit essentialistischen theoretischen Zugängen vorschwebt.

Daraus ableitend können wir sagen, wenn Entitäten, einschließlich des Subjektes, Effekte der Relationalität sind, die niemals als abgeschlossen, dauerhaft und unabhängig konstituiert sind, dann werden vielfältige Ansatzpunkte und Möglichkeiten der Einmischung vorstellbar. Notwendig für die Entwicklung politischer Handlungsstrategien ist u. M. n. eine komplexe Auseinandersetzung mit subjektkonstituierenden Prozessen. Diese Auseinandersetzung gehört zu den am heftigsten umstrittenen Diskussionspunkten in den gegenwärtigen Theoriedebatten. Für die europäische Frauenbewegung ist die Frage des Subjekts von grundlegender Bedeutung. Die Debatten darüber, was eine Frau sei, komplizierten sich in dem Moment, als postmoderne Thesen über die Konstruktion von multiplen Identitäten ein immer stärkeres Gewicht annahmen. Darüber hinaus kritisierten women of colour einen eurozentristischen, weißen Blick, der rassistische Implikationen hervorbrachte. Die ausschließliche Konzentration auf sexistische Herrschafts- und Gewaltverhältnisse ignorierte die verschiedenen Ausformungen von Dominanzverhältnissen einer Gesellschaftsformation.

Die Kritik verlief also entlang zweier sichtbarer Achsen: Naturalisierung von Geschlecht und kolonisierender Blick auf gesellschaftliche Gewaltverhältnisse. Trinh T. Min-ha, Filmemacherin, Musikerin und Theoretikerin, die an der University of California, Berkeley, lehrt, liefert im angloamerikanischen Raum einen bedeutenden Beitrag zur Entwicklung der Postcolonial Studies. Sie verwendet als Methode einen permanenten Fokuswechsel, d. h. verschiedene Diskursstränge gegeneinander zu führen:

Trinh T. Min-ha stilistisch wie inhaltlich anspruchsvoller Text versucht eine Gegeneinanderführung und Verschränkung postkolonialer, literaturwissenschaftlicher, anthropologischer Diskurse mit der Absicht, diese Diskurse und ihre Rhetorik mit und durch die Sprache des Feminismus zu beeinflussen, sie gleichsam zu ‚infiltrieren‘. ‚Methode‘ dabei, die zugleich Stil, Rhetorik und inhaltliche Absicht beschreibt, ist ein permanenter Wechsel des Fokus. Trinh T. Min-ha vermeidet es, Oppositionen aufzubauen, Argumente gegeneinander stark zu machen. Vielmehr versucht sie etwas, das als Theorie in Bewegung bezeichnet werden könnte. Festgefahrene feministische Ideale lehnt sie ebenso ab wie misogynen rhetorische Strategien. (Babka / Posselt, 2002: 302-303)

Auf welche Art und Weise sie es vermeiden möchte, dominante Unterdrückungsmuster zu reproduzieren, kann folgendes Zitat illustrieren:

In many cases emphasis is necessarily placed upon a reversal of the hierarchy implied in the opposition between mind and the body, spiritual and material, thinking and feeling, abstract and concrete, theory and practice. However, to prevent this counter-stance from freezing into a dogma [...] the strategy of mere reversal needs to be displaced further, that is to say, neither simply renounced nor accepted as an end in itself. (Trinh, 1989: 40)

Trinh T. Min-ha zeigt hiermit Wege auf dominante Unterdrückungsmuster und dichotomes Denken ebenso zu überwinden wie dogmatische feministische Ideale.

1.3. Körperpolitiken/Identity-Politics

Anfang der 90er Jahre gab es einen Bruch/Aufbruch in den Debatten und Diskursen über den Körper. Butlers radikale Thesen (eingebettet in einen anglo-amerikanischen, postmodernen, queeren⁶ Diskurs) über die diskursive Konstituiertheit von Körpern und Identitäten, stellten Annahmen über eine naturalisierte Verfasstheit von Körpern in Frage und rückten den geschlechtlich markierten Körper noch mehr in den Mittelpunkt des Interesses. Körperdiskurse sind aber nicht nur durch die Thesen Butlers in Bewegung geraten. Die rasanten Entwicklungen in den Gen- und Transplantationstechniken, sowie die medialen Umbrüche durch Internet und Cyberspace haben naturalistische Körperkonzepte stark erschüttert.

Das Forscherinnen-Team bezieht sich auf de-konstruktivistische Zugänge zu Körperpolitiken bzw. Genealogien. Wir betrachten Körper nicht als essentialistische Seins-Form, sondern vielmehr als gesellschaftspolitische Performance, als kulturellen Gemeinschaftskörper. Das bedeutet eine kritische Auseinandersetzung mit naturalisierten Begriffen von „Weiblichkeit“ und Dichotomien wie „Frau/Mann“, „schwarz/weiß“, „Norm/Abweichung“, „gesund/krank“ etc. Das bedeutet des Weiteren, feministische und Transgender-Politiken in Bezug auf die Entwicklung gemeinsamer politischer Forderungen und Strategien zusammen zu denken. Das bedeutet, Weiß-Sein als nicht-benannte Norm sichtbar zu machen und als Norm zu dekonstruieren. Die Produktion feministischen Wissens unter diesen Prämissen ist Teil unseres wissenschaftlichen Selbstverständnisses.

⁶ Queer Studies und Queer-Theory entstanden aus den Gay- und Lesbian Studies. „Queer“ bedeutete ursprünglich „eigenartig, schräg“ und wurde in den USA lange als Schimpfwort für Schwule und Lesben benutzt. Die Lesben-, Schwulen- und Transgenderbewegungen haben dieses Wort resignifiziert, es ist zur politischen und theoretischen Herausforderung für normative Heterosexualität und geschlechtliche Binarität geworden (vgl. Jagose, 2001 und Babka, forthc.).

1.4 Feministische Wissenschaft und De-Konstruktion

Ein Ansatzpunkt feministischer Wissenschaften ist die Kritik an Geschlechterhierarchien und Geschlechternormen, sowie die Auseinandersetzung mit rassistischen und anderen Gewaltverhältnissen. Unser Ansatz entspricht der De-Konstruktion von machtvollen Kategorien, die Herrschaftsstrukturen und Herrschafts-Wissen (Hegemonialdiskurse) umfassen. Diese Strukturen ziehen sich durch sämtliche gesellschaftlichen Dimensionen und bedürfen einer komplexen Betrachtung. Ein Fokus ist die Konstruktion von Geschlecht. Ein weiterer Bezugspunkt artikuliert sich wie folgt:

Frauen brauchen Wissenschaft und Technologien, die für Frauen in jeder Klasse, Rasse und Kultur eingerichtet sind. Feministische Frauen und Männer wollen die Kluft zwischen den Geschlechtern in Bezug auf die wissenschaftlichen und technischen Fertigkeiten schließen, wollen neue Denkweisen erfinden und sich jene vorhandenen Techniken und Kompetenzen aneignen, die Frauen befähigen können, mehr Kontrolle über die Bedingungen ihres Lebens auszuüben. Solche Wissenschaften können nicht nur für Frauen da sein. Es ist Zeit zu fragen, wie Wissenschaften aussehen könnten, die für ‚weibliche Männer‘ sind und nicht in erster Linie für weiße, westlich und ökonomisch besser gestellte ‚männliche Männer‘, die bisher so überproportional von den Wissenschaften profitiert haben. Außerdem müssen wir die sich widersprechenden Interessen, die Frauen aus verschiedenen Klassen und Rassen möglicherweise haben, kritisch untersuchen; Fraueninteressen sind nicht homogen. (Becker-Schmidt / Knapp, 2000: 320)

Harding (1990) versteht unter feministischer Wissenschaft keine explizit weibliche Wissenschaft:

Erstens ist Wissenschaft Politik mit anderen Mitteln, aber sie kann auch zuverlässige empirische Informationen produzieren; sie kann dies tun, zum besseren oder zum schlechteren, da sie an Politik partizipiert. Zweitens beinhaltet Wissenschaft sowohl progressive als auch regressive Tendenzen, und sie bleibt in dem Maß offen für Manipulation durch regressive gesellschaftliche Kräfte, in dem ihre Institutionen sich nicht mit diesen internen widersprüchlichen Eigenschaften auseinandersetzen und sie anerkennen. (Becker-Schmidt / Knapp, 2000: 325)

Darüber hinaus denken wir, dass es notwendig ist, die Dichotomisierung, die mit dem Ansatz „Wissenschaft für Frauen“ einhergeht, sichtbar zu machen. Die Sichtbarmachung einer zweigeschlechtlichen Normierung ist eine Voraussetzung für die Verschiebung einer heterosexistischen Matrix; einer Konstruktion die durch verschiedene institutionelle wie etwa medizinische, politische, soziale, juristische Prozesse hergestellt und durch repetitive Performancen immer wieder abgesichert wird (vgl. Butler, 1991). Über diese Normierung werden deviante sexuelle Praktiken, Begehrensweisen und Körper produziert und marginalisiert. Das erfordert einen kontinuierlichen reflexiven Umgang mit internalisierten und gesellschaftlich produzierten Geschlechter-Performancen.

1.5 Frauenforschung, feministische Forschung

Im Prozess der europäischen weißen Frauenbewegung sorgte die Verschiebung des Blicks auf den Forschungsgegenstand bzw. der Positionierung des forschenden Subjekts für kontroverse Auseinandersetzungen. Ende der 70er Jahre fand die programmatische Bezeichnung „Frauenforschung“ eine weite Verbreitung: Durch feministische Wissenschaft sollte Frauen als Erkenntnissubjekten Gehör verschafft und Ressourcen erkämpft werden.

Mitte der 80er Jahre setzte eine Diskussion um die Benennung Geschlechterforschung ein. Dies erschien weniger verhänglich, was die Spezifik der Erkenntnisobjekte/Subjekte betraf, erlaubte aber eine Erweiterung des Fokus' in Bezug auf die Kategorie-Konstruktion Geschlecht. Weiterhin wurde aufgrund der massiven Kritik an einem eurozentristischen, weißen Forschungskontext versucht andere Formen gesellschaftlicher Unterdrückung in die Analyse einzubeziehen.

Weder ontologische, noch biologische, psychologische, (prä-)historische oder anthropologische Erklärungen der Entität Geschlecht sind [...] per se von feministischem Interesse. [...] Dies legt nahe, dass für feministische Wissenschaften nicht nur die Thematisierung von Geschlecht von Bedeutung ist, sondern dass diese Thematisierung erst mit der Problematisierung seiner Funktionalisierung für hierarchische soziale und epistemische Verhältnisse einen feministischen Impetus erhält. (Trettin 1994, zit. nach Ernst, 1999: 29)

Käthe Trettin stellt fest, dass die Kategorie Geschlecht für feministische Wissenschaften eher ein Hindernis als eine fundierende Legitimation darstellt:

Da feministische Wissenschaft und Philosophie in meinem Verständnis keine Veranstaltungen zur Promotion einer „Geschlechtswissenschaft“ sind, sondern Facetten des kritischen Denkens, Sprechens, Erkennens, Argumentierens und Handelns darstellen, die sich aus der Praxis und Pragmatik der kontingenten Lebensformen ergeben und zu diesen gehören, bedarf es einer derart fundierend-fundamentalen Kategorie nicht. (Trettin 1994, zit. nach Ernst, 1999: 29)

Denn es sind gerade die multilateralen Verwobenheiten diskursiver Konstruktionen mit sozialen, materiellen Wirklichkeiten, die es für eine feministische Konzeption der Wissenschaften zu beachten gilt. Fazit:

Feministische Theorie ist also weder eine Theorie der Frau, noch eine Theorie des Geschlechts; sie kann nicht über ihren Gegenstandsbereich definiert werden, sondern eher über ein gemeinsames Erkenntnisinteresse, d. h. die Produktion von Wissen zur Aufdeckung und Transformation von epistemischen und sozialen Geschlechterhierarchien und von Wissen zur Emanzipation von Personen aus gegebenen Positionierungen in Geschlechterhierarchien. Durch die vielfältige Verknüpfung von Geschlechterhierarchien

mit anderen sozialen Hierarchien sehen diese – epistemischen, politischen und moralischen – Prozesse für jede Person anders aus. Sie sind sowohl kollektiv, als auch individuell. [...] Der wissenschaftliche Erkenntnisprozess [ist] ein Prozess persönlicher und kollektiver Auseinandersetzung. (Ernst, 1999: 32)

Waltraud Ernst weist weiter darauf hin, dass es wichtig ist, zu bedenken, ob

[...] Marginalisierung nur in Form von Vereinnahmung theoretisch relevant gemacht werden [kann], sobald sie nicht diejenige der Person des Subjekts der Erkenntnis ist? Dies würde die prinzipielle Unmöglichkeit epistemischer Solidarität bedeuten, also der Entwicklung wissenschaftlichen Wissens nicht mit der Perspektive der eigenen Emanzipation, sondern für die Emanzipation anderer Personen. (Ernst, 1999: 41)

Die multiple Verflochtenheit der forschenden Subjekte mit gesellschaftlichen Strukturen macht es notwendig, über die eigene Situiertheit in Bezug auf die Forschungssituation nachzudenken.

Personen haben eine multilaterale Positionierung in der sozialen Wirklichkeit. Daher ist es notwendig, eine feministische Erkenntnistheorie zu entwickeln, welche die soziale und materielle Verortung der epistemischen Subjektposition (die sich verändern kann) und die Möglichkeit, im Erkenntnisprozess (und anderen Prozessen) darüber hinaus zu gehen (aufgrund welcher Interessen oder Erfahrungen auch immer), gleichzeitig konzeptualisiert. In Bezug auf die Erörterung des Perspektivismus bedeutet dies, dass eine epistemische Perspektive nicht notwendig oder vollständig durch die soziale Positionierung des diese Perspektive hervorbringenden epistemischen Subjekts erklärt werden kann. So würde die soziale Positionierung Mann eines Wissenschaftlers nicht [...] Androzentrismus seiner Theorie erklären – oder rechtfertigen. Genauso wenig kann feministische Theorie durch die [...] Positionierung Frau ihrer epistemischen Subjekte erklärt werden. (Ernst, 1999: 43)

Wir haben uns dafür entschieden das feministische Erkenntnisinteresse in Zusammenhang mit transparenter Selbstreflexion des forschenden Subjekts als notwendige Vorgehensweise zu benennen. In Bezug auf die Interviewsituation und Auswertung bzw. komparative Analyse heißt das, den getroffenen Aussagen den Platz zuzuweisen, von dem aus sie entwickelt wurden und somit eine Wertung aus der Position der Forschenden zu vermeiden. Es ist also notwendig kontinuierlich die Frage zu stellen: Wer spricht mit welchem Interesse?

Interdisziplinarität, Transdisziplinarität, Institutionalisierung, Disziplinierung

Der Begriff der Transdisziplinarität zeigt sich vielfältig, oftmals widersprüchlich in verschiedenen Publikationen, Schulen und Wissenschaftstraditionen. Er lässt sich nicht befriedigend über „Multidisziplinarität“ beschreiben, also dem „Nebeneinander mehrerer Theorien“, da „auch ihre Verbindung in einem interdisziplinären Erkenntnismodell [...] die jeweilige Eindimensionalität des Zugangs zum Phänomen nicht überwinden [kann]“ (Arlt, 1999: 75). Vielmehr wird ein „weiterer Schritt“ gefordert, nämlich der zur einer konsequenten

Integration von verschiedenen Theorien, die „zu einer neuen Theorie auf einer höheren, emergenten Erkenntnisebene“ (ebd.) führen soll. Das heißt, dass „Transdisziplinarität nicht bedeutet, Unterscheidungen aufzuheben, vielmehr werden diese in ein umfassendes Erkenntnismodell integriert und zueinander in Beziehung gesetzt“ (ebd.).

Die Begriffe Inter- und Transdisziplinarität werden häufig parallel verwendet. Andererseits wird zum Teil die Position vertreten, Intertextualität als eine Art wissenschaftlicher Problemlösung zu sehen, die sich durch die Integration von Teilen etablierter Disziplinen in eine neue ergibt (z. B. Psycholinguistik oder Biophysik). Im Gegensatz dazu steht *crossdisciplinary work* „für ein Vorgehen, bei dem verschiedene Disziplinen an der Lösung eines komplexen Problems beteiligt sind, das aber nicht zur Herausbildung einer neuen Disziplin führt“ (Nünning, 2001: 238). Aleida Assmann recurriert auf Roland Barthes, der meint „interdisciplinarity consists in creating a new object that belongs to no one“ (zitiert nach Assmann, 1999: 95). Durch interdisziplinäres Arbeiten kann demnach ein eigener Objektbereich entstehen, der in keiner Einzelwissenschaft einen angestammten Platz findet.

Feministische Forschungen und Gender Studies sind selbst Teil einer größeren intellektuellen Bewegung, in kritische interdisziplinäre Projekte involviert. Ausgehend von der These einer „postmodernen Interdisziplinarität“ nach Vincent B. Leitch⁷, die die „blinden Flecken“ und „Vorurteile der modernen Disziplinen“ zu überwinden sucht, stellt sich die Frage nach dem disziplinären Status der Gender Studies selbst (vgl. Leitch, 2000: 129). Transdisziplinarität wirft neben inhaltlich-methodologischen Fragen immer auch Fragen nach der Institutionalisierung von Disziplinen und nach den Machtstrukturen auf, die disziplinierend wirken. Folgende Problemkomplexe bzw. Fragestellungen können hinsichtlich der Institutionalisierung von transdisziplinären Gender Studies festgemacht werden (vgl. Leitch, 2000: 124-129 passim.): Werden sich Gender Studies als „transdisziplinäre Disziplin“ entwickeln (müssen), werden sie ihr Profil über ihre skills, ihr Vokabular, ihren methodologischen Kanon, ihre Problemstellungen ausarbeiten? Werden sie auf bestimmten Standards, Anforderungen und Zertifizierungen aufbauen und im „mikrodisziplinären“ Bereich wiederum auf Disziplin(ierungen) vertrauen, wie auf spezifische Rankings und Normen? Oder werden sie im Status eines Metadiskurses verbleiben, der multi- oder contra-disziplinär formiert ist? Kann der Begriff der „postmodernen Interdisziplinarität“ als „Nichttotalisierung“ und „Nichtvereinheitlichung“ für transdisziplinäre Gender Studies modellhaft werden?

⁷ Vincent Leitch kennt mehr als eine „neue Interdisziplin“, z. B.: „women’s and gender studies, black studies as well as other ethnic studies, film and media studies, semiotics, body studies, Third World Studies, and cultural studies“ (Leitch, 2000: 128).

Diese Fragen verdeutlichen, dass das Problem der Entwicklung strukturell neuer Formen transdisziplinärer Zusammenarbeit im Bereich der Gender Studies die „eigene“ Disziplinenformierung und -differenzierung in Frage stellt.

1.6 Strategische Überlegungen / Forschungsinteresse:

Aus diesen Analysen der Debatte um eine wirklichkeitsrelevante feministische Theorie und aus den Auseinandersetzungen als feministische Wissenschaftlerinnen mit unseren eigenen unterschiedlichen sozialen und politischen Positionierungen, ergibt sich folgende zentrale Forschungsfrage:

Wie können feministische Wissenschaften im Prozess gesellschaftlicher Veränderungen Relevanz erlangen?

Die Auseinandersetzung mit dieser Fragestellung erweist sich immer wieder als Referenzpunkt bei der Entwicklung von Organisationsprozessen feministischer Wissenschaften und impliziert auch strategische Überlegungen in einem ganz praktischen wissenschafts-politischen Sinn. Die unterschiedlichen Vorstellungen, Zugänge, Praxen im Kontext feministischer Wissenschaftsräume bilden ein vielfältiges Abbild gesellschaftspolitischen Handelns. Je nach Subjekt-Positionierung werden Fokusse gesetzt oder verschoben.

Es ist [...] nicht Ziel, feministische Forschungen als die einzig wahren oder glaubwürdigen Erklärungen von Wirklichkeit zu legitimieren, oder ausschließlich politisch und moralisch dafür oder dagegen zu argumentieren. Feministische Epistemologie wird [...] die Möglichkeit eines reinen epistemischen Zugangs der Wissenschaften zur Wirklichkeit infrage stellen müssen. Dabei ist zu klären, wie sich der wissenschaftliche Zugang von anderen Zugängen zur Wirklichkeit genauer unterscheidet. (Ernst, 1999: 22)

Die Produktion eines wissenschaftlichen Wissenspools stellt in jedem Fall nur eine Form der Interpretation von gesellschaftlichen Strukturen und Phänomenen dar. Auch bei der Produktion von feministischem Wissenschaftswissen handelt es sich um ein begrenztes politisches Feld mit Ausschlussmechanismen.

2. Methodisches Vorgehen

Die Fragestellungen unserer Untersuchung fokussieren sowohl strukturelle Rahmenbedingungen als auch prozessuale Abläufe von Organisationsformen feministischer Wissenschaften, die als das Resultat generativer Prozesse Entwicklungsumstände erfassen. Diese werden als Ausdruckformen eines historisch-konkreten Zustandes der erforschten organisatorischen Einheiten verstanden. Über die vergleichende Interpretation aller erhobenen Daten wird es möglich Aussagen über Organisationsprozesse feministischer Wissenschaften (Bedingungen, Möglichkeiten, Hemmnisse) zu treffen.

Das methodische Vorgehen lässt sich in zwei Phasen unterteilen, die auf unterschiedlichen Erhebungsinstrumenten basierten. In der ersten Phase der Strukturdatenerhebung erfolgte eine systematische Erfassung nach spezifischen Kriterien von bestehenden Initiativen, Einrichtungen und Projekten, die die Grundlage für die Auswahl der sechs Untersuchungsfälle darstellte. In der zweiten Phase wurde eine vertiefende Untersuchung auf Basis von Einzel- und Gruppeninterviews von Mitarbeiterinnen der sechs ausgewählten Einrichtungen bzw. Projekte vorgenommen.

Ein wichtiges methodisches Element stellen Standortbestimmungen sowie Reflexionen über bestimmte Etappenziele im Verlauf des Forschungsprozesses dar. Über Workshops als diskursive Foren sowie durch begleitende wissenschaftliche Supervision wurde dieser Anspruch umgesetzt. Dieser intensive wissenschaftliche Austausch ermöglichte es Brüche, Widersprüche und Weichenstellungen nicht zuletzt aufgrund der interdisziplinären Zusammensetzung der Forscherinnen sowie deren heterogener kontextuellen Verortungen aus unterschiedlichen Blickwinkeln zu diskutieren und sichtbar zu machen. Somit konnten diese als prozesshafte Erkenntnisgewinne auf das Forschungsinteresse rückbezogen werden. Weiters wurde dadurch ein Forum für die Selbstreflexion der beteiligten Forscherinnen geschaffen um eigene Verunsicherungen, Betroffenheiten und Werturteile zu thematisieren und zu reflektieren.

2.1 Strukturdatenerhebung

Ziele der Strukturdatenerhebung

Das Ziel der Strukturdatenerhebung war eine Erhebung von Orten – im Sinne von Erscheinungsformen und Verankerungen – feministischer Wissenschaft innerhalb Österreichs und diente als Auswahlpool für die sechs Fälle der vertiefenden Untersuchung. Diese Sammlung von Projekten / Initiativen / Organisationen / Arbeitsgruppen / Einrichtungen / Netzwerken (in der Folge kurz unter Projekte/Einrichtungen gefasst) gibt einen ersten Einblick über den Bestand in Österreich und ermöglicht eine grobe Skizze feministischer Wissensgenerierung. Über die Versendung eines Erhebungsformulars wurden auch an diversen Nischen und

Rändern angesiedelte, also weniger sichtbare Einrichtungen und Projekte erfasst. Diese fanden Eingang in die Strukturdatenerhebung, da sie zum einen oft schlecht dokumentiert sind und zum anderen auch wesentliche Rückschlüsse über das Durchschnittliche, Allgemeine und „Normale“ versprechen.

Durch diese Erhebung wurde ein Pool an Daten erarbeitet, aus dem dann beispielhaft entlang bestimmter Kriterien Fälle zur Analyse ausgesucht werden konnten. Diese Sammlung von Projekten und Einrichtungen ist in Form einer Dokumentation über den Verband feministischer Wissenschaftlerinnen einzusehen.

Kriterien für die Erhebung

Als Grundlage für die Erhebung wurde in einem ersten Schritt eine Spezifizierung der zu erhebenden Orte feministischer Wissensgenerierung vorgenommen. Dies geschah durch die Operationalisierung der Begriffe „feministisch“ und „wissenschaftlich“, basierend auf dem Verständnis dieser Begrifflichkeiten, wie sie im Theorieteil erarbeitet wurden. Der Entscheidung, welche Einrichtungen/Projekte erfasst werden sollten, wurden nachstehende Orientierungsparameter zu Grunde gelegt. Neben abstrakten, strukturellen Kriterien beinhalten diese für ein besseres Verständnis auch spezifische Beispiele zur Explikation. Da überdies bereits vor Beginn der Erhebung abzusehen war, dass das Feld, welches durch die zwei zentralen Begriffe „feministisch“ und „wissenschaftlich“ aufgespannt wird, zu groß für die vorliegende Studie ist, wurden zusätzliche Auswahlkriterien formuliert, um eine Fokussierung des Untersuchungsfeldes in Bezug auf die zentralen Forschungsfragen zu erzielen.

Spezifische Orientierungsparameter für die Auswahl der Untersuchungssubjekte/-objekte

Der Fokus dieser Untersuchung liegt auf der Analyse von Strukturen, Formen und Arten der Organisation feministischer Wissenschaftsproduktion (wie z. B. Netzwerkstrukturen) und ihren prozessualen Veränderungen. Es sollen kollektive Organisationsmuster analysiert werden, die gerade aufgrund bzw. trotz ihrer vielfältigen inhaltlichen Verbindungen die im Wissenschaftsbetrieb etablierten Ordnungen wie „inner- und außeruniversitär“ sprengen. Inter- bzw. transdisziplinäre Ansätze sowie Ansprüche hinsichtlich der Aufhebung disziplinärer Ordnung, Umbewertung von Hierarchien, Erweiterung des eingeschränkten disziplinären Blicks sowie die Sichtbarkeit des Konstruktionscharakters tradierter Wissenschaftsformationen als Wissenschaftsverständnis sind Teil des Erkenntnis- und Untersuchungsinteresses und stellen kein Kriterium der Auswahl von Organisationsformen dar.

Zentral für die Auswahl der zu untersuchenden Organisationsformen ist das feministische Wissenschaftsverständnis sowie der spezifische „Output“ und nicht eine bestimmte

Organisationsform. Die Organisationsform ist Untersuchungsgegenstand und stellt kein Auswahlkriterium dar.

Aufgrund der notwendigen Eingrenzung auf feministische Wissenschaftsproduktion als wichtiges Auswahlkriterium ist das ausschlaggebende Kriterium für die Erhebung der Projekte der formulierte Anspruch zur Teilnahme an wissenschaftlichen Diskursen (not only feminist, but also). Das meint konkreter, dass Organisationsformen wie Ausbildungs- und Beratungszentren⁸ nicht in die Untersuchung einfließen, wenn die Teilnahme an wissenschaftlichen Diskursen oder wissenschaftlicher Produktion keine Zielsetzung dieser Einrichtung darstellt; unabhängig davon, ob einzelne Frauen, die in dieser Einrichtung arbeiten, an einem Wissenschaftsdiskurs teilnehmen.

Der Wille zur Teilnahme an wissenschaftlichen Diskursen muss nachvollziehbar sein, das heißt wir beziehen uns ausschließlich auf sichtbare, wenn auch marginalisierte, feministische Wissenschaftsdiskursstränge, die über einen spezifischen „Output“ verfügen. Dies bedeutet nicht eine Präsentationsform von feministischen wissenschaftlichem Wissen zu präferieren; im Gegenteil, vielmehr die Vielfältigkeit der Herstellung von Sichtbarkeiten ist bedeutend. Dies schließt Formen virtueller Vernetzung bzw. Lobbyarbeit wie z. B. die Mailingliste FEMALE-L (Feministische Alternative Liste) ebenso mit ein, wie Formen der Veröffentlichung produzierten Wissens wie z. B. Diskussionsveranstaltungen, Publikationen – real und virtuell –, Vorträge, Lehre etc. Feministische Wissenschaftsproduktion, Verteilung und/oder Vermittlung sollte zumindest einen Teilaspekt der dort geleisteten Arbeit ausmachen.

Es sollen jene Prozesse ergründet und analysiert werden, welche die Wissensproduktion im feministischen Wissenschaftsbereich organisieren, d. h. dies schließt Vermittlungsstrukturen wie z. B. den Milena Verlag (Publikationen und Forum wissenschaftlichen Austauschs für feministische Wissenschaftlerinnen) ebenso mit ein wie auch z. B. die monatlich erscheinenden „an.schläge. Das feministische Magazin“.

Wir halten es für sinnvoll, wissenschaftliche Organisationsformen, die sich selbst nicht explizit als feministisch benennen, insoweit in die Untersuchung einzubeziehen, als deren Inhalte produktiv-kritische Beiträge für einen feministischen Wissenschaftsdiskurs darstellen.

Aufgrund des Paradigmas des Zusammendenkens von feministischer Theorie und Praxis sollen ebenfalls Strukturen untersucht werden, in denen ein tradiertem politischer Praxisbegriff nicht zwingend Teil der Struktur ist. Schon allein die Aufspaltung in theoretische und praktische Arbeit manifestiert einen dichotomen Ansatz, dem sich de-konstruktivistisches Denken entgegenstellt. Da wir uns aus unserem Wissenschaftsverständnis heraus in diesem Projekt auf

⁸ Wie z. B. das ABZ Wien, eine arbeitsmarktpolitische Einrichtung zur (Wieder-)Eingliederung von erwerbslosen Frauen in den Arbeitsmarkt.

poststrukturalistische, postkoloniale und de-konstruktivistische Ansätze beziehen, möchten wir versuchen, durch die Auswahl der Untersuchungssubjekte/-objekte diese Aufteilung nicht fortzuführen.

Ablauf der Erhebung

In einschlägiger Literatur (vgl. Anhang) wurde nach etwaigen relevanten Sammlungen von Projekten und Einrichtungen gesucht. Parallel dazu wurden schlechter dokumentierte Bereiche feministischer Wissenschaften recherchiert, indem ein Erhebungsformular (siehe Anhang) über E-Mail-Verteiler der universitären Koordinationsstellen für Gender-/Frauenforschung, sowie außeruniversitäre und informelle E-Mail-Verteiler verschickt wurde (siehe Verzeichnis der verwendeten Verteiler). Das Erhebungsformular wurde zudem auf der Website des Verbands feministischer Wissenschaftlerinnen www.vfw.or.at im Internet veröffentlicht.

Strukturierung und Systematisierung des Datenmaterials

Die erhobenen Daten wurden auf Basis der Kategorien des ausgeschickten Erhebungsformulars systematisiert. Diese Systematisierungstabelle wurde auf Doppelnennungen geprüft und anschließend für die Fallauswahl strukturiert. Bei der Strukturierung der insgesamt 158 Einrichtungen und Projekte war dem Forschungsinteresse entsprechend die „Organisierungsform“ die zentrale Strukturebene. Auf dieser Ebene wurde eine Zuordnung des erfassten Datenmaterials zu bestimmten Formen der Organisation vorgenommen. Die nachfolgenden Kriterien der Zuordnung greifen folgende sechs relevante Strukturmerkmale auf, die die Form der Organisation wesentlich charakterisieren: Stabile Organisation, Teil einer Institution, Arbeitsgruppe, loses Netzwerk, Veranstaltungs- oder Projektbezogene Organisationsform, Web-basierte Organisationsform. Zusätzlich wurden die Einrichtungen/Projekte nach dem Grad ihrer strukturellen universitären Verankerung (inneruniversitär, ‚zwischenrätin‘, außeruniversitär) und nach Tätigkeitsschwerpunkten strukturiert.

Durch diese Vorgehensweise kann eine größtmögliche Kontrastierung entlang der skizzierten Kriterien für die auszuwählenden Organisationsformen erreicht werden, die für eine vergleichende prozessorientierte Untersuchung zielführend ist.

2.2 Auswahl der sechs Untersuchungsfälle

Auf Basis der beschriebenen Strukturierung des Datenmaterials wurden im Rahmen des zweiten Projektworkshops am 15. Februar 2003, an dem Forscherinnen der Studie, wissenschaftliche Supervisorinnen sowie ein weiterer Kreis interessierter Forscherinnen teilnahmen, in einem diskursiven Prozess sechs möglichst unterschiedliche Einrichtungen/Projekte ausgewählt. Eine möglichst große Heterogenität dieses Samples für die vertiefende Untersuchung war bei der

Auswahl vorderstes Anliegen. So wurde versucht die Diversität der Untersuchungsfälle durch deren möglichst breite Streuung in Hinblick auf verschiedene Kriterien – die so genannten Modi der Streuung – zu erreichen.

Folgende Modi der Streuung wurden in den Auswahlprozess mit einbezogen:

- Regionale Verortung, Bundesland, Österreichweit.
- Tätigkeitsbereich zusätzlich zur Forschung.
- Verortung in Bezug auf inneruniversitär, außeruniversitär und „zwischenrind“.
- Entstehungsjahr (evtl. Jahr der Auflösung) – „Generation“.
- Reflexion der Diversität geschlechtlicher und sexueller Identitätsbildung.
- Migrantischer Hintergrund.
- Studentische Einrichtung – studentischer Bezug.
- Gut beforscht – weniger beforscht.
- Wissenschaftsdisziplin.
- Autonom bzw. institutionalisiert.

Die Fallauswahl erfolgte in zwei Schritten. Zunächst wurden sechs Arbeitsgruppen zu je einer Organisationsform gebildet (wie z. B. „loses Netzwerk“). Die Aufteilung der Forscherinnen in Arbeitsgruppen erfolgte auf Basis ihres spezifischen Fachwissens. Ziel war es, aus dem systematisierten und zugeordneten Datenmaterial je Organisationsform einen Auswahlvorschlag von zwei bis drei Fällen für die Endauswahl vorzunehmen.

Im zweiten Schritt wurden die in der Vorauswahl erarbeiteten Fälle im Plenum diskutiert und erläutert. Die Fälle wurden unter Berücksichtigung der Modi der Streuung in Relation zueinander gesetzt und es wurde eine Endauswahl von sechs zu untersuchenden Fällen getroffen:

- MAIZ – Autonomes Integrationszentrum von & für Migrantinnen (Linz).
- FLuMiNuT – Frauen, Lesben und Mädchen in Naturwissenschaft und Technik (Wien).
- Interuniversitäre Koordinationsstelle für Frauen- und Geschlechterforschung (Graz).
- FEB – Feministische Erwachsenenbildungswochen (Österreichweit).
- Arbeitsgruppe feministische Pädagogik (Innsbruck).
- gender et alia – feministisches Übersetzungskollektiv (Wien).

2.3 Weiterführende Datenerhebung zu den sechs ausgewählten Fällen

Die Datenerhebung gliederte sich in zwei unterschiedliche Phasen. In der ersten Phase wurden die strukturellen Rahmenbedingungen der ausgewählten Einrichtungen und Projekte durch Dokumentenanalyse und Internetrecherche erfasst. In der zweiten, vertiefenden Phase der Datenerhebung war die Durchführung von Expertinneninterviews mit Protagonistinnen der ausgewählten Einrichtungen und Projekte zentral.

Um ein erstes Bild der Arbeitsbedingungen und Situierung der einzelnen Einrichtungen und Projekte zu erhalten, wurden folgende Strukturkategorien erfasst, die zum einen aus Dokumenten stammen, die von den Interviewpartnerinnen zur Verfügung gestellt wurden, zum anderen aus anderweitigen Recherchen stammen:

- Beschäftigungsverhältnisse:
Anzahl der MitarbeiterInnen
Art der Beschäftigungsverhältnisse.
- Finanzierung (finanzielle Abhängigkeiten)
- Selbstverständnis, Anliegen und Ziele.
- Gründungsgeschichte der Einrichtung (grob umrissen),
bei nicht mehr existenten Projekten/Einrichtungen: Zeitraum des Bestehens.
- Organisationsstruktur/organisatorische Konzepte:
Gesetzliche Rahmenbedingungen (Verein, Firmenkonstruktionen etc.)
Hierarchische Strukturen? Kollektive Formen?
- Entscheidungsstrukturen.
- Sind budgetäre und personelle Ressourcen vorhanden, die dezidiert für feministische
Forschung/feministisch, wissenschaftliche Tätigkeiten verwendet werden?
- Kooperationen mit anderen/Bezüge zu anderen Einrichtungen, Organisationen,
Institutionen.

Diese Daten dienen einerseits der Generierung der Falldarstellungen andererseits der Entwicklung des Interviewleitfadens für die folgende Phase der Datenerhebung. Denn um die Entwicklung von Organisationsformen und Prozessen aus der Sicht der Akteurinnen einzubeziehen wurden mit Vertreterinnen der sechs ausgewählten Einrichtungen und Projekte teilstrukturierte Leitfadenterviews in Form von Einzel- und Gruppeninterviews durchgeführt. Ein Gruppeninterview fand mit Vertreterinnen der AG Feministische Pädagogik (drei Gesprächspartnerinnen), zwei Gruppeninterviews mit Vertreterinnen der FEB (einmal zwei und einmal vier Gesprächspartnerinnen), ein Gruppeninterview mit Vertreterinnen von FluMiNuT

(drei Gesprächspartnerinnen), ein Gruppeninterview mit Vertreterinnen von gender et alia (zwei Gesprächspartnerinnen) und jeweils zwei Einzelinterviews mit Vertreterinnen von MAIZ und der Koordinationsstelle Graz statt. Die Einzel- und Gruppeninterviews dauerten zwischen einer und drei Stunden.

Die Leitfadententwicklung erfolgte in Erweiterung und Vertiefung der bereits erfassten Strukturkategorien. Insbesondere fanden hier jene Aspekte Eingang, die durch die Dokumentenanalyse nicht ausreichend erfasst werden konnten, wie z. B. Gründungsgeschichte, Kooperationen, Kommunikations- und Vernetzungsstrategien, Arbeitsorganisation, Konfliktfelder, Veränderungen und Brüche, Perspektiven, Visionen etc. (siehe dazu Interviewleitfaden im Anhang). Die Entwicklung der Fragestellungen während der Einzel- und Gruppeninterviews orientierte sich grundsätzlich an den vorab entwickelten Fragen und Themengebieten um die Vergleichbarkeit der Daten zu erhöhen. Jedoch wurde dieses Erhebungsinstrument thematisch flexibel gehandhabt um den Gesprächspartnerinnen Raum zu geben ihren inhaltlichen Bezugsrahmen zu entfalten und für sie relevante Bezüge einbringen zu können. Um die Handhabbarkeit des Leitfadens zu prüfen wurde ein Probeinterview durchgeführt.

2.4. Kurzdarstellung der Projekte und Einrichtungen

- (I) Arbeitsgemeinschaft Feministische Pädagogik Innsbruck
- (II) FEB – Lehrgang für feministische Erwachsenenbildung
- (III) FLuMiNuT
- (IV) gender et alia: feministisches Übersetzungskollektiv
- (V) Interuniversitäre Koordinationsstelle für Frauen- und Geschlechterforschung Graz
- (VI) MAIZ

(I) Arbeitsgemeinschaft Feministische Pädagogik Innsbruck

Die Arbeitsgemeinschaft Feministische Pädagogik (in Folge kurz FemPäd genannt) traf sich 1985/86 vorerst als informeller Diskussionskreis, aus dem sich ab Sommersemester 1986 eine Lehrveranstaltung konstituierte. Im folgenden Wintersemester etablierte sie sich als eigenständige Lehrveranstaltung und war im Vorlesungsverzeichnis eingetragen. Das Ziel der FemPäd war es Diskussionen um die Kategorie Geschlecht im gesamten Gegenstandsbereich des Instituts für Erziehungswissenschaft an der Universität Innsbruck einzubringen und einschlägige Lehr- und Forschungsschwerpunkte zu organisieren. 1991 wurde feministische Wissenschaft in beide Studienabschnitte der Pflichtfächer des Hauptfachstudiums integriert. Nach der Verankerung feministischer Veranstaltungen als Pflichtfächer wurde 1997 im Zuge

einer Studienplanreform entschieden, die Arbeitsgemeinschaft Feministische Pädagogik als Struktur aufzugeben.

Die personelle Basis für die Initiative bildeten Studienvertreterinnen, Aktivistinnen der autonomen Frauenbewegung und das ÖH-Frauenreferat. 1986 wurde am Institut unter reger Einbringung der Studentinnen eine bezahlte, zwanzig Wochenstunden umfassende Studienassistentinnenstelle für feministische Lehre installiert. Diese Anstellung und die im Rahmen der FemPäd eingerichteten Fachtutorien wurden über Universitätsgelder finanziert. Um mehr Ressourcen für externe Vortragende zu schaffen, wurden Stunden der angestellten Lehrenden zur Hälfte remunert und zur anderen Hälfte nicht remunert⁹ ausbezahlt. Zusätzlich wurden öffentliche Gelder in Form von Akademikerinnentrainingsstellen akquiriert. Neben erwähnter Studienassistentinnenstelle wurde die Arbeitsgemeinschaft von Studentinnen und Lehrenden getragen. Zwischen den Studentinnen und den Lehrenden entwickelte sich eine intensive, auf nicht-hierarchische Prinzipien gründende Zusammenarbeit.

Im Zeitraum von Mitte der 80er bis Ende der 90er Jahre wurden so von der Arbeitsgemeinschaft Feministische Pädagogik Innsbruck unter anderem Lehrveranstaltungen konzipiert, Gastvorträge organisiert, Kooperationen mit anderen Lehr- und Forschungsschwerpunkten gesucht, ein aufbauendes und umfassendes feministisches Lehrangebot installiert, eine feministische Bibliothek aufgebaut, die Stelle einer Gastprofessorin eingerichtet und die kontinuierliche Aufklärungs- und Integrationsarbeit feministischer Inhalte geleistet.

(II) FEB – Feministische Erwachsenenbildungswoche(n)

Im Herbst 1995 entstand die Idee eines außeruniversitären Weiter- bzw. Ausbildungsangebots mit politischer, theoretischer und auch praktischer Ausrichtung für Frauen aus dem Bildungsbereich. Die Veranstaltung wollte außerhalb universitärer Kontexte und jenseits bereits vorhandener esoterischer, therapeutischer oder Marktorientierter (Frauen-)Bildungsangebote einen Rahmen für Auseinandersetzung mit der eigenen Berufspraxis bereitstellen. Anspruch war es Verbindungen zwischen feministischer Politik, Frauenpolitik, Projektarbeiten und theoretischer Reflexion herzustellen. Es sollte ein möglichst breites Spektrum an Frauen angesprochen werden, von Sozialarbeiterinnen bis hin zu politischen Funktionärinnen.

Die erste feministische Erwachsenenbildungswoche (folgend kurz FEB genannt) fand im Sommer 1996 in statt. In den darauf folgenden vier Jahren wurden die FEB II bis V veranstaltet.

⁹ Abgeltungssätze (externer) Lehre an Österreichischen Universitäten vor Inkrafttreten des UG 2002 im Verhältnis zueinander: remunert lit.a (100%), lit.b (ca. 75% von lit.a), lit.c (ca. 50% von lit.a); nicht remunert (ca. 40% von lit.a).

Die FEB VI wurde, obwohl bereits vorbereitet, aufgrund eines grundlegenden Konflikts innerhalb der Organisationsgruppe abgesagt.

Die über die Jahre zum Teil wechselnden Organisatorinnen verstanden sich als Arbeitsgruppe mit nicht-hierarchischem Anspruch. Entscheidungen wurden über kollektive Aushandlungsprozesse getroffen. Finanziert wurden die Strukturen der feministischen Erwachsenenbildungswochen über Ministerien und Förderungen aus unterschiedlichen Bundesländern. Die Organisatorinnengruppe arbeitete jedoch, abgesehen von einer geringfügigen Entschädigung im Jahr 2000, ohne Bezahlung.

Die FEBs setzten sich aus Einführungsreferaten, Kleingruppenarbeiten, strukturierenden und inhaltlichen Plena sowie Reflexionsplena zusammen. Nach einer FEB wurden jeweils Dokumentationen von einer aus Teilnehmerinnen bestehenden Arbeitsgruppe erarbeitet. Auch die Vorbereiterinnen setzten sich jeweils aus Frauen einer vorangegangenen FEB zusammen. Die Inhalte wurden während des Seminars zu einem großen Teil von den Teilnehmerinnen selbst eingebracht. Ausgehend von der Annahme, dass jede Expertin sei, wurde versucht, das bipolare hierarchische Verhältnis „Lehrende und Lernende“ aufzubrechen.

(III) FLuMiNuT – Frauen, Lesben und Mädchen in Naturwissenschaft und Technik

Der Verein „Frauen, Lesben und Mädchen in Naturwissenschaft und Technik“ (folgend kurz FLuMiNuT genannt) wurde von Studierenden und Wissenschaftlerinnen zur Organisation des „27. Kongress von Frauen in Naturwissenschaft und Technik. wissen_scha(f)ft_widerstand“ im Mai 2001 gegründet. Die Kongresse des größeren Netzwerkes FiNuT (Frauen in Naturwissenschaft und Technik) wurden bereits seit über 25 Jahren abgehalten. FLuMiNuT sollte primär für die Vorbereitungsarbeit dieses einzelnen Kongresses und für die nachfolgende Publikation des Kongressbandes existieren. Die Gründungsidee der Kongresse ist es ein Vernetzungstreffen zwischen Wissenschaftlerinnen verschiedenster technischer und naturwissenschaftlicher Disziplinen, Studentinnen und Handwerkerinnen zu institutionalisieren. Der Vernetzungsgedanke ist nach wie vor sehr präsent, aber der Austausch findet mittlerweile vor allem im akademischen Feld statt.

Die Organisation als Verein wurde gewählt um Subventionsansuchen zu ermöglichen. Um eine gewisse Kontinuität zu erreichen wird seit mehreren Jahren eine Kongressmappe, i. e. Organisationsdokumentation, jeweils an die Nachfolgeorganisation weitergegeben. Die Vorbereitungsgruppe bestand aus verschiedenen thematisch eingeteilten Arbeitsgruppen, die jeweils aus mehreren unbezahlt mitwirkenden Frauen zusammengesetzt war. Zusätzlich existierte eine bezahlte Halbtagsstelle für eine Sekretärin, die wichtige Koordinationsarbeit übernahm und ihren Arbeitsplatz an der TU Wien hatte. Finanziert wurde das Projekt größtenteils öffentlich, wobei auch PrivatsponsorInnen wie Ehrensensoren der Universität

Wien und die Nationalbank Geld zur Verfügung stellten. Zudem konnte die Infrastruktur der Technischen Universität, wie beispielsweise der Universitätsserver, genutzt werden.

Entscheidungen innerhalb der Gruppe verliefen ohne Abstimmungen. Grundlegende Entscheidungen für die Kongressorganisation wurden und werden im Großplenum eines Kongresses beschlossen. Diese Entscheidungen sind jeweils bindend für die nachfolgenden Kongresse. Um etwas Grundlegendes zu verändern, muss dies im Plenum für den nachfolgenden Kongress beschlossen werden.

Vom Verein FLuMiNuT wird weiterhin die Zeitschrift „Koryphäe. Medium für feministische Naturwissenschaft und Technik“ herausgegeben. Druck-, Materialkosten und Layout werden über Subventionen, Abonnements und Verkauf gedeckt, die redaktionelle Arbeit wird unbezahlt geleistet.

(IV) gender et alia: feministisches Übersetzungskollektiv

gender et alia (in der Folge kurz: g&a) wurde 1993 in Wien gegründet. InitiatorInnen waren drei Frauen und zwei Männer, die primär wissenschaftlich über feministische repräsentationskritische Theorien arbeiteten. Gegenwärtig sind es vier Frauen. Aus dieser Tätigkeit erwuchs das Interesse feministische, repräsentationskritische Texte, die im deutschsprachigen Raum nur schwer greifbar waren, durch Übersetzung einem breiteren Publikum zugänglich zu machen. Ein wissenschaftspolitisches und feministisches Anliegen steht seit Beginn der Tätigkeit im Zentrum.

Aus dem täglichen Arbeitszusammenhang stellte sich die Frage, wie eine kollektiv organisierte Übersetzungspraxis nachhaltig realisiert werden kann, ohne in die Fallstricke intensiver bürokratischer Verwaltungsarbeit zu geraten. Als kritische Gegenbewegung zur traditionellen wissenschaftlichen Praxis entstand der Versuch einer nicht auf eine(n) ÜbersetzerIn bezogenen Textproduktion. So führten einerseits zeitökonomische und pragmatische Gründe und andererseits ein kritisches feministisches Wissenschaftsverständnis zu der Vorgangsweise, Texte prinzipiell in Teamarbeit zu zweit zu übersetzen. Die Aufgabenteilung ist auf eine hauptverantwortliche Erstübersetzerin und eine ergänzende Zweitübersetzerin aufgeteilt.

Das Übersetzungskollektiv will sich so den Rahmen für eingehende kritische Diskussionen zu den Übersetzungen schaffen. Zugunsten einer kollektiven Organisationsform und dem damit verbundenen Anspruch einer nicht-hierarchischen Arbeitsteilung wurde auf eine institutionalisiert-rechtliche Form verzichtet. Das Kollektiv sieht sich als Forum für gemeinsame politische Initiativen hinsichtlich einer Verbesserung der beruflichen und rechtlichen Anerkennung der Übersetzungstätigkeit. Übersetzen sollte nicht ausschließlich als Hilfsleistung für AutorInnen, sondern als Wissen generierende Praxis verstanden werden. Zudem gibt es eine kritische Auseinandersetzung mit Fragen der Übersetzbarkeit von unterschiedlichen Sprachen

und Verwendungsweisen bestimmter Begriffe in verschiedenen Kontexten. Die im Übersetzungsprozess entwickelten Überlegungen werden in Fußnoten angemerkt und stellen somit eine Erweiterung der Ursprungstexte dar.

Das Selbstverständnis von g&a ist von der Haltung geprägt, dass das Übersetzen feministischer Texte eine feministisch geprägte Sensibilität verlangt. So werden beispielsweise sämtliche Texte konsequent unter Verwendung des „Binnen-I“ und Vermeidung des generischen „man“ übersetzt.

(V) Interuniversitäre Koordinationsstelle für Frauen- und Geschlechterforschung Graz

Die Interuniversitäre Koordinationsstelle für Frauen- und Geschlechterforschung Graz (in der Folge kurz: KoSt) wurde als Initiative einer Gruppe von ca. 20 Wissenschaftlerinnen ins Leben gerufen, welche zu diesem Zeitpunkt Ringvorlesungen zu Gender Studies organisierten. Unterstützend war der Arbeitskreis für Gleichbehandlung, der etwas früher, im Jahr 1991, eingerichtet worden war.

Der Errichtungsbescheid des Ministeriums für eine Koordinationsstelle im Schnittfeld von drei Grazer Universitäten – der Technischen Universität Graz, der Universität für Musik und darstellende Kunst Graz und der Karl-Franzens-Universität – erfolgte 1992. Anfang Jänner 1994 nahmen eine ehrenamtlich arbeitende Leiterin, eine vollzeitbeschäftigte wissenschaftliche Mitarbeiterin und eine teilzeitbeschäftigte Sekretärin ihre Arbeit in der Koordinationsstelle auf. Nach einem Leiterinnenwechsel 1999 besteht die Koordinationsstelle nunmehr aus einer vollbeschäftigten Mitarbeiterin und einer teilzeitbeschäftigten Sekretärin. Zusätzlich gibt es eine wechselnde Anzahl von Projektmitarbeiterinnen, die über Drittmittel finanziert werden. Zudem erhielt die Koordinationsstelle im Jahr 2000 durch die Implementierung des Universitätsorganisationsgesetzes (UOG 1993) eine neue rechtliche Form. Sie wurde von einer interuniversitären Einrichtung zu einer interuniversitären Dienstleistungseinrichtung und ist stärker an das Vizerektorat für Lehre, Personalentwicklung und Frauenförderung angebunden.

Die Aufgaben der Koordinationsstelle sind es, Serviceleistungen, Koordination und Information für WissenschaftlerInnen und StudentInnen im Bereich der Frauen- und Geschlechterforschung und im entsprechenden wissenschaftlich-künstlerischen Fachbereich durch die Weitergabe und Erstellung von Informationsmaterialien bereitzustellen sowie z. T. die Förderung des weiblichen wissenschaftlichen und wissenschaftlich-künstlerischen Nachwuchses und Unterstützung und Ausbau von Forschungs- und Lehrtätigkeiten der Frauen- und Geschlechterforschung. Darüber hinaus sollen jene Inhalte an die Öffentlichkeit vermittelt werden.

Die Mitarbeiterinnen der Koordinationsstelle entwickeln Informationsmaterialien, Datenbanken, offerieren Beratungen für Wissenschaftlerinnen hinsichtlich Forschungsfinanzierung u. ä., setzen Initiativen zur Etablierung eines Studiums

„Interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung“ und Aktivitäten zur Förderung der Integration von Frauen- und Geschlechterforschung in die Studienpläne. Weitere Aktivitäten sind die Koordination des Lehrangebots der Grazer Universitäten zu Frauen- und Geschlechterforschung sowie die Erweiterung dieses Lehrangebots durch unterschiedliche Initiativen wie Gastprofessuren und Ringvorlesungen.

(VI) MAIZ – Autonomes Integrationszentrum von und für Migrantinnen

Das in Linz/Oberösterreich tätige autonome Integrationszentrum von und für Migrantinnen MAIZ wurde im Jahr 1994 von drei Migrantinnen aus Brasilien gegründet. Aus ihrer eigenen Betroffenheit heraus haben sie gemeinsam mit anderen Migrantinnen begonnen ihre Situation als Frauen anderer Kulturen in Österreich zu analysieren um in Richtung einer Veränderung zu arbeiten. Erklärtes Ziel war die Entwicklung von Strategien zur Verbesserung der Lebensqualität von Migrantinnen hier in Österreich und die konkrete Umsetzung dieser Strategien. Ein zentrales Anliegen war und ist dabei die rechtliche und soziale Besserstellung von Migrantinnen in der Sexarbeit – seien diese Betroffene von Frauenhandel oder nicht. Zur Umsetzung dieser Ziele wurden Deutschkurse für Migrantinnen organisiert, aus denen heraus sich Beratung in Hinblick auf verschiedene Lebensbereiche weiblicher Migrantinnen entwickelte.

1997 erfolgte die Vereinsgründung. Mit dieser Institutionalisierung war auch die Schaffung einer Infrastruktur verbunden sowie der Kampf um Subventionen. 1998 gab es erstmalig bezahlte Mitarbeiterinnen. 2003 beträgt die Anzahl der Mitarbeiterinnen an die 30 Frauen, wovon sechs bis acht fest angestellt sind und zwei Lehrlinge ausgebildet werden. Die anderen Frauen sind entweder geringfügig beschäftigt, über laufende Projekte finanziert oder leisten unbezahlte Arbeit.

Entscheidungsstrukturen waren von Beginn an konsensual angelegt, ausgehend von der egalitären Grundeinstellung und dem politischen Verständnis des Zusammenschlusses. Die nicht-hierarchischen, partizipativen Prinzipien der Organisation sollen weiterhin beibehalten werden, auch wenn dies mit zunehmender Größe der Organisation immer schwieriger wurde und wird.

Finanziert wird der Verein MAIZ durch das Land Oberösterreich, die Stadt Linz, verschiedene Ministerien und über EU-Projekte. Im Rahmen der Mitarbeit an einem EU-Projekt steht für die Jahre 2003 und 2004 ein fixer Betrag für Forschung zur Verfügung. Ansonsten wird ein großer Teil der wissenschaftlichen Arbeit unbezahlt geleistet.

Aus den anfänglichen Deutschkursen, die auch nach wie vor veranstaltet werden, entwickelte sich ein breiteres Bildungsangebot für Migrantinnen. Neben dem Bildungsbereich wurden auch die Beratung und Informationsarbeit wesentlich ausgebaut. Rechtsberatung wird ebenso angeboten wie Familienberatung und Begleitung zu Gerichten und Behörden. Dabei wird eine

Strategie des Empowerments von Migrantinnen verfolgt; Anspruch ist es, Subjekte – und nicht Klientinnen oder Objekte – zu fördern. Der dritte Tätigkeitsbereich von MAIZ liegt in der Kultur- und Öffentlichkeitsarbeit. Die Sichtbarmachung von Migrantinnen als Protagonistinnen im Kunst- und Kulturbereich ist hier ein wichtiges Anliegen, welches auch in den vielfachen Kooperationen z. B. mit verschiedenen Kunsthochschulen verfolgt wird.

Im wissenschaftlichen Bereich engagieren sich insbesondere die Gründerinnen der Organisation für die Vermittlung ihres Wissens über verschiedenste Facetten der weiblichen Migration. Den Blickwinkel ihrer Analysen beschreiben sie dabei als einen sowohl migrantischen als auch feministischen. Wissenschaftsproduktion wird nicht als abgekapselter Bereich gesehen und gelebt, sondern die Wechselbeziehung von Praxis und theoretischer Reflexion gilt als wesentlich.

Die eigene Betroffenheit ist für MAIZ eine zentrale Voraussetzung für alle Bereiche ihrer Arbeit und ihres Engagements. Neben der Förderung von Migrantinnen steht die politische Bewusstseinsbildung im Vordergrund. Anliegen ist es nicht nur Menschen mit einem Migrationshintergrund auf die Bedingungen und Ursachen ihrer Situation aufmerksam zu machen, sondern auch MehrheitsösterreicherInnen über Migration, Rassismus und strukturelle Gewalt zu informieren und aufzuklären.

2.5 Analytisches Vorgehen

Die Gruppen- und Einzelinterviews, die mit Vertreterinnen der oben vorgestellten Projekte und Einrichtungen durchgeführt wurden, wurden vollständig transkribiert, anonymisiert sowie Unverständliches mit Punkten in runden Klammern und Textpausen mit ... gekennzeichnet. Nach Rücksprache mit den Interviewpartnerinnen entschieden wir uns dafür die untersuchten Einrichtungen und Projekte nicht zu anonymisieren, die Interviewpartnerinnen jedoch nicht namentlich zu nennen. Die Methode der Auswertung orientiert sich an Verfahren qualitativer Inhaltsanalyse. Die Entwicklung eines Kategoriensystems im Auswertungsprozess erfolgte nicht primär durch vorher festgelegte Auswertungsgesichtspunkte, sondern durch deren systematische Ableitung aus dem erhobenen Material (thematisches Kodieren). Diese gewählte Form der induktiven Kategorienbildung erlaubt es der Sicht der Gesprächspartnerinnen, deren Gewichtungen und Erfahrungswelten Raum zu geben. Weiters ermöglicht das inhaltsanalytische mehrstufige Auswertungsverfahren des thematischen Kodierens die Unterschiedlichkeit und Vielfältigkeit von Organisationsprozessen zu analysieren sowie die Prozesshaftigkeit in den Blick zu nehmen (vgl. Flick, 2000: 206-211)¹⁰. Es eignet sich für das vorliegende Forschungsinteresse besonders durch die Betonung der Vergleichsdimension, die für die Untersuchung von Prozessen von fundamentaler Bedeutung ist (vgl. Flick, 2000: 206).

¹⁰ „Dieses Verfahren ist in Anlehnung an Strauss (1991) für vergleichende Studien mit aus der Fragestellung abgeleiteten, vorab festgelegten Gruppen entwickelt worden.“ (Flick 2000: 206)

Die Vergleichsdimensionen hinsichtlich Gemeinsamkeiten, Vielfalt und Unterschiede wurden in einem ersten Interpretationsschritt in der Auswertung der Einzelfälle (Dokumentenanalyse, Einzel- und Gruppeninterviews) erarbeitet und schließlich in einen Gesamtvergleich übergeführt. Der Vergleich von Strukturkategorien und prozessualen Veränderungen erlaubt es, die Charakteristika sowie das Prozesshafte der verschiedenen Organisationsformen stärker herauszuarbeiten, Widersprüche sichtbar zu machen und weiterführend fördernde sowie hemmende Faktoren in den Blick zu rücken bzw. zu benennen, denn auf der Basis systematischen Vergleichens und Interpretierens können derartig komplexe Bedingungs- und Wirkungszusammenhänge erfasst werden.

3. Ergebnisse der empirischen Untersuchung

3.1 Rahmenbedingungen

In jüngeren Forschungsansätzen wird davon ausgegangen, dass, welcher ‚Inhalt‘ auch zur Debatte stehen mag, die ‚Form‘ bzw. der ‚Rahmen‘ als konstitutiv und Sinn gebend für den Inhalt anzusehen ist. Deshalb möchten wir nachfolgende Überlegungen dem empirischen Material voranstellen, es selbst mit einer Art Rahmen versehen und so vielleicht Jacques Derridas „Parergon“¹¹ in einen ungewohnten Kontext stellen. Auch wenn hier nicht von einem „Kunstwerk“ und seinem Rahmen die Rede ist, so doch und ebenso bedeutend – und nicht so einfach von der Kunst zu trennen – von feministischer wissenschaftlicher Arbeit und ihren Bedingungen. Der Rahmen gehört sowohl zu dieser Arbeit als auch zu dem jeweiligen Außen, das diese bedingt, mit hervorbringt, befördert, behindert. All diese Aspekte treten auch im empirischen Material zu Tage.

Im nachfolgenden Text geht es im Wesentlichen darum, Gemeinsamkeiten und Unterschiede im empirischen Material anhand uns relevant erscheinender Faktoren für die Konstituierung von Rahmenbedingungen und deren Auswirkungen auf Arbeitsweisen und Organisationsprozesse sichtbar zu machen. Faktoren, die sich wechselseitig bedingen sind: strukturelle Verortung, Entscheidungsstrukturen, Hierarchien, Abhängigkeiten; Infrastruktur, Ressourcen; Beschäftigungsverhältnisse, Ehrenamt; Schwierigkeiten, Diskriminierung, Marginalisierung; Erfolge, Kontinuität, Veränderungen, Perspektiven. Anhand dieser uns konstitutiv erscheinenden Parameter wird im Folgenden das empirische Material reflektiert.

Strukturelle Verortungen

Was die Rahmenbedingungen im Wesentlichen strukturiert, sind die inner- bzw. außeruniversitären Verortungen der Projekte und Einrichtungen, sowie die jeweils konkrete Form der Organisation. Diese unterschiedlichen Verortungen bestimmen den Zugang zu Ressourcen.

So spricht die AG Feministische Pädagogik, deren „Vorgeschichte“ im autonomen Bereich liegt (vgl. FemPäd: 2)¹², von einer Begünstigung durch (universitäre) Strukturen (vgl. FemPäd: 7; 12; 18). Ihre Ziele wurden vom Institut für Pädagogik in vielerlei Hinsicht gefördert. Sowohl

¹¹ In „Parergon“, dem ersten Essay von „Die Wahrheit in der Malerei“ (1992), reflektiert Derrida den Rahmen (parergon, i. e. auch Beiwerk, Anhang, marginale Komponente – etwas, das *par* ist, also draußen, im Gegensatz zum *ergon*, zum Hauptwerk), der die Grenzen zwischen dem Kunstwerk und dem wie auch immer gearteten Draußen liegenden markiert. Der Rahmen ist bei Derrida etwas, was weder als innerhalb noch außerhalb denkbar ist.

¹² Auf Quellenangaben aus dem empirischen Material wird wie folgt hingewiesen: Abkürzung des Namens des Projekts bzw. der Einrichtung und ggf. Nummer des Interviews: Seitenzahl(en) im Interviewtranskript.

atmosphärisch („Wohlwollen und Demokratie“ (FemPäd: 7)) als auch inhaltlich „ein Teil von der Leidenschaft zum Wissen und Handeln kommt aus dem Feminismus und ein Teil kommt aus dem Institut“ (FemPäd: 18). Gleichzeitig war die Verankerung in der autonomen Frauenbewegung eine wichtige Ressourcenquelle. „Unglaublich profitiert“ (FemPäd: 12) habe die AG von den Außenstrukturen, so der Tenor – wobei mit Außenstrukturen u. a. ältere StudentInnen gemeint sind, die die jüngeren in universitäre Organisationsprozesse eingeführt haben (z. B. in Studienkommissionen etc.). Hier verschwimmen die Kategorien Innen und Außen. Dasselbe gilt für das Projekt des Feministischen Dokumentationsarchivs, an dem die FemPäd maßgeblich beteiligt war und das „im Innen und Außen sozusagen entstanden war“ (FemPäd: 27), wie es im Interview selbst formuliert wird.

Die Schwierigkeiten, welche sich bei autonomen Projekten stellen um an Subventionen zu kommen, beschreibt MAIZ, deren Gründungsmitglieder und federführende Mitarbeiterinnen (ursprünglich noch Studentinnen, mittlerweile zum Teil Graduierte) teils an Universitäten unterrichten. Sie mussten einen Verein gründen um Projektgelder akquirieren zu können. Zugleich war der Vereinsstatus eine Möglichkeit zumindest in gewissem Ausmaß autonom zu bleiben und selbst als Trägerin von Projekten aufzutreten (vgl. MAIZ II: 2).

Weil, am Anfang waren wir als Arbeitsgruppe oder Arbeitskreis, diese eher informelle Art von Organisation, aber um Projekte einzureichen, mussten wir auch eine juristische Person sozusagen sein und das ist die übliche Form hier in Österreich. Und wir haben das dann auch angenommen. (MAIZ I: 1f)

Ein Hybrid stellte die FEB dar, die sich als Arbeitsgruppe verstanden hat. Es hat sich weder um eine stabile Gruppe gehandelt – „es war jedes Jahr eine andere Gruppe“ (FEB I: 2) – noch um eine Institution oder einen Verein (vgl. FEB I: 6): „...nein, Arbeitsgruppe... oder AG. AG, glaube ich. Es hat sicher irgendwelche hochgeistigen Überlegungen gegeben dazu...“ (FEB II: 26). Die Mitglieder der Arbeitsgruppe, i. e. die Organisatorinnen, waren „Frauen mit akademischen Abschlüssen“ (FEB I: 4), die jedoch nicht auf universitäre Ressourcen zurückgreifen konnten und die autonom sein wollten (vgl. FEB I: 9).

g&a versteht sich als „Kollektiv“.. Das Übersetzungskollektiv ist keine rechtliche Institution, kein Verein, keine Firma – ihre Mitglieder arbeiten als so genannte neue Selbstständige (vgl. g&a: 1f). Die kollektive Übersetzungspraxis soll den theoretischen Kollektivgedanken wach halten – auch durch konsequentes kollektives Auftreten als politisches Statement in der Öffentlichkeit beispielsweise gegenüber Ämtern, AuftraggeberInnen etc. (vgl. g&a: 1).

Resümee

Hinsichtlich der strukturellen Verortung der ausgewählten Organisationsformen zeigt sich, dass – auf den ersten Blick – einzig die KoSt mit dem Label „inneruniversitär“ versehen werden kann (vgl. KoSt II: 1). Auf den zweiten Blick wird klar, dass – obwohl strukturell Teil der

Universität – aufgrund der spezifischen Tätigkeit, nämlich der Koordination von Lehre, der Erstellung eines Curriculums und der Förderung von Frauen in der Lehre sehr wohl von einer Verortung „dazwischen“ die Rede sein muss. Die FemPäd war „infrastrukturell“ eng an die Universität gebunden. Ausgehend von der autonomen Vorgeschichte mancher Aktivistinnen wird auch hier ein Oszillieren zwischen den Innen- und Außenstrukturen erkennbar.

Danach ist auch schon Schluss mit dem Versuch, inner- und außeruniversitär zu markieren, das „Hybride“ erscheint – unterschiedlich akzentuiert hinsichtlich seiner Verbindungen zur Universität oder zu autonomen Gruppierungen – angesichts der Gesamterhebung typisch. In vielen Fällen besteht der Konnex zur Universität einfach durch einzelne Protagonistinnen der sich als autonom verstehenden Vereine oder Gruppierungen oder Kollektive. Als Akademikerinnen sind sie über Studium, Forschung oder Lehre in unterschiedlicher Intensität mit den Universitäten verbunden. Einige profitier(t)en – zumindest zeitweilig von deren Strukturen, andere grenz(t)en sich stark von institutionellen Bildungseinrichtungen ab und mach(t)en sich „absichtlich autonom“. Auch g&a ist durch die teilweise Verortung der Übersetzerinnen im universitären Kontext mit deren Strukturen verwoben, zumindest was einige der Übersetzungsprojekte angeht.

Entscheidungsstrukturen, interne Hierarchien und Abhängigkeiten

Entscheidungsstrukturen und Hierarchien werden unserer Beobachtung nach entweder über die institutionelle Anbindung oder einen eher autonomen Status bestimmt. Durchgängig ist das Bemühen trotz vorgegebener Kompetenzzuweisungen eigenständige Strategien zur Durchsetzung formulierter Ziele zu entwickeln.

So bezieht sich die institutionelle Bestimmung der Koordinationsstelle Graz ausschließlich auf Kompetenzen zur „Koordinierung“; weder Forschung noch Lehre (vgl. KoSt II: 4) sind in der Geschäftsordnung vorgesehen. Trotzdem verfügt die Leiterin der Koordinationsstelle, die von einem Beirat unterstützt wird, über eine weit reichende Entscheidungsbefugnis (vgl. KoSt I: 6). Ihr obliegt die Verwaltung des Budgets (vgl. KoSt I: 6), die Vorentscheidung über die Vergabe der Lehraufträge und im Konfliktfall auch die Entscheidung darüber (vgl. KoSt I: 6). Oftmals werden Entscheidungsfindungsprozesse gar nicht als solche empfunden: „Wir haben die meistens durchdiskutiert, aber es hat natürlich Entscheidungen gegeben, die keine so expliziten Entscheidungen waren. Wir haben einfach gesagt, das und das und das machen wir“ (KoSt II: 7). Abhängigkeiten werden hinsichtlich der Mutwilligkeit der Förderprogramme für Frauen konstatiert, die „aufgedreht oder zuge dreht“ werden können (vgl. KoSt II: 15).

Konstituierendes Element bei den meisten autonomen Projekten war die Erarbeitung von verbindlichen Entscheidungsstrukturen, welche nicht durch ein institutionelles Framing vorgegeben wurden. Auch wurden keine konstanten Machtpositionen definiert. Die

Abstimmungsprozesse in den FiNuT-Kongressen erfolgen mit mehrheitlicher Abstimmung. Die Beschlüsse sind für die nächsten Vorbereitungsgruppen bindend. „Damit etwas geändert wird, musst du es rechtzeitig zum nächsten Kongress wieder einbringen und dann wird's am Plenum wieder beschlossen.“ (FLuMiNuT: 8) Bei der Erstellung der Vereinsstatuten wurde lange überlegt, wie die Kongressvorbereitung funktionieren sollte, wer welche Möglichkeiten und Rechte in der Gruppe haben sollte. Ziel war, funktionsfähig und beschlussfähig zu sein und nicht auf große zahlenmäßige Präsenz von Mitgliedern angewiesen zu sein (vgl. FLuMiNuT: 5).

Die FemPäd war erfolgreich darum bemüht, die universitären Strukturen, in die sie eingebettet war, entsprechend ihrer Interessen zu modifizieren und sie mit ihren Inhalten zu füllen. Als Beispiel für dieses Bemühen wurden Berufungskommissionen genannt. Obwohl die FemPäd selbst nicht entscheiden durfte, wurde dort diskutiert, wer zum Zug kommen sollte: „Von Anfang bis zum Schluss war das bei der Arge zentral“ (FemPäd: 13). Hinsichtlich der Kriterien, wie eine Person zu beurteilen war, erfolgte ein lange andauernder Entscheidungsfindungsprozess, der zu einer Trennung zwischen persönlichen Anliegen, personenbezogenen Kriterien und fachlichen Kriterien führte. Der Prozess war begleitet von der Reflexion über die eigene Machtposition, über Hierarchien, über Führungsstärken bzw. -schwächen (vgl. FemPäd: 15) sowie über den Sinn und Effekt strategischen Handelns (vgl. FemPäd: 19): „Wer ist dann dort, und wer stimmt dort ab [...].“ (FemPäd: 19) Konflikte wurden entlang des Phänomens entstehender Hierarchien lokalisiert und als „entscheidendes Thema“ bezeichnet: „Was passiert eigentlich noch in so großen Frauengruppen mit Meinungen, Sympathien und mit Macht?“ (FemPäd: 15)

Bei g&a bestehen unmittelbare ökonomische Abhängigkeiten von den AuftraggeberInnen. Die Durchsetzung feministischer Ansprüche ist an schwierige Aushandlungsprozesse gebunden. Das Binnen-I wurde beispielsweise unter dem Vorwand zensuriert, es mache Texte schwer lesbar (vgl. g&a: 6f). So werden die Möglichkeiten des Machbaren an subversiver Übersetzungspraxis begrenzt (vgl. g&a: 15).

Resümee

Bei Organisationsformen, die sich als autonom verstehen, ist der Anspruch an Konsensfindung und „flache“ Hierarchien konstituierendes Element. Hierarchische Strukturierungen, wie sie ein institutioneller Kontext hervorbringt, werden abgelehnt. Dieser enthierarchisierende Anspruch und die daraus entwickelten Handlungsvorgaben stoßen immer wieder auf große Schwierigkeiten in Bezug auf z. B. Entscheidungskompetenzen. Darüber hinaus lassen sich „versteckte“ Hierarchien damit nicht realistisch ausschließen. Dennoch wird diese Form der Entscheidungsfindung nicht fundamental in Frage gestellt. Allerdings entwickeln einige Projekte einen eher pragmatischen Umgang, wenn es darum geht schnell handlungsfähig zu sein. FLuMiNuT, FemPäd stimmten nach dem Mehrheitsprinzip ab, bei der KoSt gibt es nichts

abzustimmen – die Leitung entscheidet selbstständig, sofern sie nicht durch übergeordnete universitäre Instanzen (weisungs-)gebunden ist.

Aufgrund der Notwendigkeit eines effektiveren Umgangs mit potenziellen AuftraggeberInnen, haben sich g&a Geschäftsbedingungen gegeben, welche auch mit anderen KollegInnen besprochen werden. Auch FLuMiNuT und MAIZ sind mit Bedingungen, die an Subventionsansuchen gebunden sind, konfrontiert gewesen. Sie gaben sich eine offizielle Vereinsform. Die immer wieder neu gegründete Vorbereitungsgruppe der FEB verstand sich als Arbeitsgemeinschaft und hat diesen Status bewusst nie verlassen. Deshalb war es dann auch sehr schwierig Subventionen zu beantragen. Die Arbeit der FEB wäre ohne die Nutzung informell oder ehrenamtlich zur Verfügung gestellter Infrastruktur und Ressourcen nicht möglich gewesen.

Infrastruktur und finanzielle Ressourcen

Konstant problematisch ist die Organisation von geeigneten Räumen zur Durchführung von Seminaren, Veranstaltungen, Lehrgängen etc. Selbst die KoSt, die institutionell angebunden ist, hatte Schwierigkeiten für Lehrveranstaltungen Räume zu finden; ein eigener Raum für die Lehre ist aufgrund der Einschränkung der Organisationsform auf die Koordinationstätigkeit nicht möglich (vgl. KoSt I: 9).

FluMiNuT gelang es für die Dauer des Kongresses Räume an der Technischen Universität Wien zu benutzen.

Es ist uns nicht weiter aufgefallen, was Infrastruktur heißen könnte, denn dadurch, dass wir das Büro nutzen konnten, hatten wir keine Telefonkosten, keine Faxkosten, keine Kopierkosten, Internet war da. (FluMiNuT: 10)

Der Verein FLuMiNuT hatte das Glück in allen über den ehrenamtlichen Bereich hinausgehenden Belangen „öffentlich durchfinanziert“ worden zu sein, u. a. durch Bundesmittel. Allerdings wurde hier auch erfolgreich auf Privatsponsoring gesetzt:

Ich habe sämtliche Ehrensensoren der Uni Wien angeschrieben. Da gibt's eine lange Liste von großen wichtigen Männern natürlich. Das sind dann solche Generaldirektoren von da und dort. Und auf diesem Wege sind uns zugefallen um die hunderttausend Schilling von der Nationalbank, Creditanstalt, nicht von der ÖMV, die hatten nämlich ein Lesbenproblem, die hätten uns fast Geld gegeben, aber nur fast. (FLuMiNuT: 9)

Oftmals musste von autonomen Projekten die eigene private Infrastruktur für die Arbeit benutzt werden. Das Übersetzerinnenkollektiv g&a z. B. verfügte über kein offizielles Büro oder Telefonnummer (vgl. g&a: 17). „Die gesamte Vorarbeit, Planung von Übersetzungsprojekten ist ehrenamtliche Arbeit und kann an der Ressourcenfrage scheitern.“ (g&a: 4) Die FEB war auf

die Benutzung von anderen Infrastrukturen angewiesen, wie z. B. auf die der Frauenhetz¹³, der AUF¹⁴, des STICHWORTs¹⁵ oder ansonsten auf private Räumlichkeiten (vgl. FEB II: 27). MAIZ musste in den Anfängen Beratungen zu Hause oder im Kaffeehaus durchführen. Deutschkurse wurden in verschiedenen Gebäuden abgehalten, die gratis oder nur gegen geringe Beträge zur Verfügung standen. Erst seit 1998 ergab sich durch ein EU-Projekt die Möglichkeit, ein Büro zu mieten, das jedoch recht bald zu klein wurde (vgl. MAIZ I: 9).

Eine weitere Problematik, welche eigentlich die Grundlage für die Durchführung von Projekten darstellt, ist die Akquisition von Geldern. Hier ist es dann noch einmal vom Status abhängig, wie sich der Zugang zu finanziellen Ressourcen darstellt. Institutionalisierte Projekte und Einrichtungen erhalten zwar Gelder, doch ist die Nutzung eng mit den institutionalisierten Strukturen und deren Inhalten verbunden.

„Für bestimmte Aktivitäten ist immer Geld zu bekommen, wie für die internationale Präsenz“ (KoSt II: 8). Um jedoch mehr als die Basisaufgaben machen zu können, muss Geld außerhalb der Universität organisiert werden (vgl. KoSt II: 14). Drittmittel und spezifische Subventionen machen einen wichtigen Anteil aus (vgl. KoSt II: 8), die Gastprofessur z. B. wird über die Landesregierung und den Bund finanziert (vgl. KoSt II: 4). Ausschlaggebend dafür, einen eigenen Schwerpunkt kreieren und sich damit auch einen Namen geben zu können, war die Möglichkeit „Gelder und andere Ressourcen fordern zu können. Und anders wären wir immer auf das Wohlwollen oder auf die Stimmung auf dem Institut angewiesen gewesen“ (FemPäd: 25). Die Finanzierung ist von Jahr zu Jahr schwieriger geworden: „[...] es war wahnsinnig schwer, Geld zu kriegen, von wegen Ministerien zusammengelegt und auf einmal echt klare Absagen“ (vgl. FEB II: 27).

Ein großes Problem ist für g&a, dass es kaum Förderung für die Übersetzung von Büchern aus dem Englischen ins Deutsche gibt, d. h. es müssen Verlage gesucht werden, die solche Projekte finanzieren und die Rechte tragen. HerausgeberInnen können oder wollen in der Regel jedoch nur schlecht dafür bezahlen (vgl. g&a: 4).

Resümee

Hinsichtlich der Räumlichkeiten sind die Organisationsformen mit Konnex zur Universität bevorzugt, die KoSt verfügt über eigene, die FemPäd benutzte die Infrastruktur des Instituts und auch FLuMiNuT verfügt über ein kostenloses Büro an der Universität. Ganz anders bei den eher autonomen Projekten und Einrichtungen: g&a benutzt ausschließlich private Infrastruktur, FEB war auf den goodwill anderer Institutionen angewiesen, MAIZ konnte nach anfänglichem

¹³ Frauenhetz. feministische Bildung, Beratung und Kultur. Hetzgasse 42/1, 1030 Wien.

¹⁴ AUF Eine Frauenzeitschrift und AUF-Verein zur Förderung feministischer Projekte, Kleeblattgasse 7, 1010 Wien.

¹⁵ STICHWORT Archiv der Frauen- und Lesbenbewegung, Diefenbachgasse 38/1, 1150 Wien.

Improvisieren und Mitbenützen eigene Räumlichkeiten finanzieren. Die Situation der Nutzung privater Infrastruktur gehört mittlerweile zu den normalen Arbeitsbedingungen von externen LektorInnen und freien Wissenschaftlerinnen.

Ausschließlich die Koordinationsstelle Graz ist hinsichtlich der Basisarbeit budgetär gesichert. Für Projekte müssen Extragelder eingebracht werden. Auch FLuMiNuT und die FemPäd waren auf die Akquisition von Drittmitteln angewiesen. FLuMiNuT versuchte sich, neben den „üblichen“ Ministeriumsgeldern, erfolgreich im Akquirieren aus dem Privatsponsoring-Bereich. MAIZ finanziert sich über EU-Projekte und andere SubventionsgeberInnen, reflektiert jedoch immer die Abhängigkeiten, die anfallende Bürokratie etc., die sich daraus ergeben, mit. Ebenso unsicher zeigt sich die Situation bei g&a, vor allem, wenn das Übersetzen die Lebensgrundlage darstellt. Übersetzungsarbeit ist schlecht bezahlt, die Umsetzung eigener, gewünschter Projekte, scheiterte bisher am Geldmangel bzw. aufgrund des Mangels an Förderungen für Übersetzungen aus dem Englischen. Die Situation der FEB ist von Jahr zu Jahr schwieriger geworden. Die ursprünglich als sicher angesehenen „Ministeriumsgelder“ sind letztlich ausgeblieben.

Beschäftigungsverhältnisse, Ehrenamt und Zeit

Zu wenig finanzierte Stellen und ein Großteil an ehrenamtlicher Arbeit ist mittlerweile in feministischen Projekten ein offenes Geheimnis. Die Situation war immer eine prekäre, nichtsdestotrotz hat sie sich in den letzten drei Jahren massiv verschlechtert. Die KoSt beschreibt die Situation folgendermaßen:

Für drei Universitäten eineinhalb Leute ist ein Scherz. (...) Damit man nach außen hin sagen kann, ja, Gender Studies, das gibt es bei uns auch. Die geringen personellen Ressourcen schränken die Arbeits- und Entwicklungsmöglichkeiten ein. (KoSt I: 13)

Wie wichtig personelle Kontinuitäten jedoch sind, hat sich auch bei der Organisation des FLuMiNuT-Kongresses gezeigt. FLuMiNuT verfügte ein Jahr lang über eine eigene Sekretärin, die sehr wichtig für das Arbeitsklima und für die Kontinuität der Arbeit war (vgl. FLuMiNuT: 6). Die Redaktion der „Koryphäe“ arbeitet nun ehrenamtlich und ohne bezahlte Stellen (vgl. FLuMiNuT: 13).

Bei FemPäd konnte teilweise auf Anstellungen am Institut zurückgegriffen werden. Einige der Protagonistinnen waren angestellt, jedoch „war das Stundenkontingent meist schon durch ihre regulären Lehrveranstaltungen ausgeschöpft, so dass die ARGE fast immer eine nicht remunerierte Lehrveranstaltung gemacht [hat]“ (FemPäd: 21). Eine Sonderregel am Institut förderte die externen Lehrbeauftragten insofern, als dass die Angestellten jeweils eine Stunde remuneriert unterrichteten, eine Stunde jedoch als nicht remunerierten Lehrauftrag akzeptierten und somit Ressourcen für externe Lehrbeauftragte entstanden (vgl. FemPäd: 21). Die Stunden

für die Externen wurden aus diesem allgemeinen Gelderpool („Topf“) bezahlt, der für Unterschiedliches verwendet wurde und der als „marxistisch-feministisch“ klassifiziert war (vgl. FemPäd: 22).

g&a beschreiben die Tätigkeit des Übersetzens als wenig anerkannt und schlecht bezahlt. Erschwerend ist, dass die Verrechnung von Einzelleistungen, wie beispielsweise umfangreiche Recherchen, aufwändig ausverhandelt werden muss (vgl. g&a: 4; 8; 17; 22). Aus Zeit- und Geldmangel kann die konsequente Durchsetzung der Frage der Sichtbarkeit der Übersetzungstätigkeit nur ehrenamtlich betrieben werden (vgl. g&a: 21). Die kontinuierliche Lobbyarbeit wird durch andere berufliche Verpflichtungen der einzelnen Mitarbeiterinnen erschwert (vgl. g&a: 20).

Das „ehrenamtliche“ Arbeiten wird als extrem prekär angesehen: „Eine Kernschwierigkeit sehe ich, wenn man die Einsicht hat, dass man arbeitet ohne Geld, also mieser Job“ (FEB I: 10). Als ebenso problematisch ausgewiesen wurde die Tatsache, dass die Verantwortung für Förderung von Frauen in der Wissenschaft auf Feministinnen abgeschoben wird, die schlecht oder nicht bezahlt Strukturen aufbauen (vgl. FEB I: 12).

Resümee

Ein überdimensional großer Anteil der wissenschaftlichen Tätigkeit von feministischen Wissenschaftlerinnen findet unter prekären Verhältnissen oder als Ehrenamt statt. Angestelltenverhältnisse haben die Mitarbeiterinnen der KoSt, teilweise auch jene von MAIZ. Einige Mitarbeiterinnen der FemPäd und FLuMiNuT fanden teil- und zeitweise über AkademikerInnentraining oder Tutorinnengelder zu bezahlten Arbeitsplätzen. MAIZ bezahlt volle Stellen aus verschiedenen Subventionstöpfen, nachdem lange Zeit gratis oder, euphemistisch gewendet, „ehrenamtlich“ gearbeitet wurde. Die ehrenamtliche Tätigkeit fiel und fällt in beinahe allen Organisationsformen zusätzlich zur bezahlten Arbeit an. Vieles geschieht aus Engagement oder würde ohne dieses Engagement einfach nicht geschehen, i. e. „Gratisarbeit“. Hinsichtlich der Förderung von Frauen wird ein Problembereich markiert, in dem meist freiberufliche Wissenschaftlerinnen schlecht oder unbezahlt eine enorme strukturelle Aufbauarbeit leisten und dadurch für freiberufliche feministische Wissenschaftlerinnen nicht unbedingt ausreichend finanzierte Jobs kreieren. Selbst der Verzicht auf Bezahlung der eigenen Leistung (vgl. FemPäd) ist Teil einer Strategie (in diesem Fall von angestellten Frauen), gewisse Ressourcen für externe, i. e. freiberufliche Lektorinnen zu schaffen.

Schwierigkeiten, Diskriminierung und Marginalisierung

Eine der Schwierigkeiten bzw. der Diskriminierungen im universitären Kontext wird auf der Ebene der Vergabe von Professuren angesetzt:

Meistens kommen nur Frauen dran, die sowieso so konservativ, irgendwie ähnlich wie Männer agieren, also von Mannes Gnaden oder Gottes Gnaden oder wie man sagen soll [...]. Also, das ist noch ein unwahrscheinlich offener Punkt. (KoSt II: 2)

Hinsichtlich einer Disziplinenübergreifenden Professur für Gender Studies konnte in Graz keine Einigung erzielt werden – so stellt die Koordinationsstelle weiterhin die einzige Lösung dar (vgl. KoSt II: 4). Ferner wurde eine Stagnation bei den Lehrenden der Gender Studies konstatiert. Es gebe zwar Lektorinnen, jedoch kaum angestellte junge WissenschaftlerInnen. Von den wenigen Angestellten seien gerade einmal ein Drittel mit Gender Studies befasst (vgl. KoSt I: 13). Als problematisch wurde auch die Situation beschrieben, ständig von irgend jemandem irgend etwas zu wollen, auch hinsichtlich eines zu erarbeitenden Curriculums, jedoch überhaupt nichts anzubieten zu haben, also keinerlei Sicherheiten auf nachfolgende Lehraufträge oder sonstige Einbindungen in die Institution. Besonders die konzeptuelle Zusammenarbeit mit externen Lehrbeauftragten sei aufgrund der fehlenden längerfristigen Perspektive fast nicht möglich (vgl. KoSt I: 13).

Die Ignoranz gegenüber Tätigkeiten wie der des Übersetzens und deren Unsichtbarmachung im öffentlichen Kontext erfuhre das Übersetzerinnenkollektiv regelmäßig. Im deutschsprachigen Raum wird die Tätigkeit des Übersetzens gerne ignoriert, was sich in der fehlenden Anführung der Namen der ÜbersetzerInnen im übersetzten Werk zeigt (vgl. g&a: 5). Die Umsetzung eigener Projekte scheitert meist am fehlenden Geld, wie z. B. ein Sammelband mit allen bisher von g&a übersetzten Texten. Für dieses Projekt, das für die Außenrepräsentation des Kollektivs sehr wichtig wäre, konnte bisher kein Verlag gewonnen bzw. Subventionen akquiriert werden (vgl. g&a: 21). Allein vom Übersetzen zu überleben ist über Jahre hinweg nicht vorstellbar. Übersetzen wird als Existenzform bezeichnet, die aufgrund der finanziellen Unsicherheit, der Nicht-Anerkennung im öffentlichen Kontext und der ständigen Ungewissheit bezüglich der Auftragslage auf Dauer nicht ertragen werden könne (vgl. g&a: 16).

Die Kräfte raubenden Arbeitsbedingungen führen zu massiven Erschöpfungserscheinungen. „Es fehlt viel. Wenn du so fragst, dann denke ich an die Müdigkeit, die wir auch spüren (...) wir drei, die das begonnen haben, sind noch immer dabei und haben schon viele Krisen erlebt [...].“ (MAIZ II: 17) Die Mitarbeiterinnen berichten auch von offener Diskriminierung. So wurde ein Mietverhältnis aufgrund von rassistischen Anschuldigungen aufgekündigt (vgl. MAIZ II: 9). Die Notwendigkeit antirassistischer Arbeit sehen sie besonders durch die aktuellen innenpolitischen Entwicklungen bestärkt.

Also, [...] die innenpolitischen Entwicklungen in Österreich sind drastisch. Und auch alle diese neoliberalen Entwicklungen, Tendenzen, die festzustellen sind, die betreffen natürlich die Menschen, die an unterster Stelle in dieser gesellschaftlichen Hierarchie sich befinden, und da sind gerade die Migrantinnen und die Frauen stark betroffen. (vgl. MAIZ I: 20)

Resümee

Diskriminierungen feministischer Wissenschaftlerinnen passieren in vielfältigen Formen. Im universitären Bereich gibt es beispielsweise nur wenige Stellen für feministische Forscherinnen. Diskriminierungen erfolgen nicht nur aufgrund der Geschlechterzugehörigkeit, sondern auch aufgrund der sexuellen Orientierung oder der ethnischen oder nationalen Zugehörigkeit sowie aufgrund von strukturellen und individuellen Rassismen. Tenor hinsichtlich allgemeiner Schwierigkeiten ist der Mangel an finanziellen Ressourcen. Freie feministische Wissenschaften mit allen negativen Begleiterscheinungen, wie z. B. einer zu schwachen Interessenvertretung, instabiler Versicherungsverhältnisse etc. werden als Existenzform angesehen, die auf Dauer nicht zu ertragen ist.

Erfolge, Kontinuität, Veränderungen und Perspektive

Trotz oftmals schwieriger Arbeitsverhältnisse für feministische Wissenschaftlerinnen gibt es viele Erfolge vorzuweisen.

Erfolgreich hat die KoSt gemeinsam mit dem Projektzentrum Genderforschung der Universität Wien eine Expertinnen-Datenbank konzipiert, die bereits online verfügbar ist (vgl. KoSt I: 11). Es gelang, nach anfänglichen Widerständen durch die Institutionsstruktur, eine kleine Bibliothek aufzubauen (vgl. KoSt I: 8). Perspektiven sind die inhaltliche Weiterentwicklung (vgl. KoSt II: 11) und die Etablierung eines eigenen Studiengangs, wofür sehr gekämpft wird:

Und das wäre zumindest eine Perspektive, hin auf einen Studiengang [...]. Das ist das, womit ich sehr kämpfe. Also, ich versuch jetzt irgendwie, die Perspektive einfach zu schaffen, indem ich sie behaupte und indem ich mir vorstelle, ich werde das schon hinkriegen. (KoSt I: 13)

Die FemPäd konnte während ihrer Existenz eine Gastprofessur am Innsbrucker Institut für Erziehungswissenschaften etablieren, die Koordinationsstellen organisieren immer wieder transnationale feministische Wissenschaftlerinnentagungen und FLuMiNuT erfuhr „viel positives Feedback“ und „direkt von den Teilnehmerinnen eine E-Mail-Flut“ (FLuMiNuT: 12) als Indikatoren, dass der Kongress gut gelaufen war. Auch die „Koryphäe“ hat einen respektablen AbonnentInnenstamm. Rezensionen in „Die Standard“ führten zu neuen Bestellungen und Abonnements. Am nachfolgenden FiNuT-Kongress wurde mit Erfolg die Dokumentation des Wiener FLuMiNuT-Kongresses vertrieben und am selben Stand die „Koryphäe“ verkauft. (vgl. FLuMiNuT: 12f). Als wesentlich werden jene Prozesse gewertet, die innerhalb der Diskussion um Antirassismus – von MAIZ auch in gewissem Ausmaß beeinflusst – in Österreich im Laufe der letzten zehn Jahre zu einem bestimmten Umdenken geführt haben: „Jetzt wird sehr stark im Migrationsbereich über politischen Antirassismus gesprochen“ – im Gegensatz zu einer landläufigen „moralisierenden“ und „humanitären“ Antirassismusbearbeitung, die

MigrantInnen als handlungsunfähige Opfer festschreibt (vgl. MAIZ I: 19). Unter den MigrantInnen in Österreich wurde Bewusstseinsarbeit geleistet, auf MigrantInnenorganisationen wurde Einfluss genommen. Ferner hatten sie einen Beitrag zur Vernetzung zwischen Kulturvereinen von MigrantInnen geleistet (vgl. MAIZ I: 19f). Als Perspektive wurden Erweiterungen der Arbeit im Kulturbereich genannt (vgl. MAIZ I: 4ff).

Resümee

Erfolge gab es auf der Ebene der Produktion oder Organisation von z. B. einer Datenbank, einer Zeitschrift, eines Kongresses, von Wissenschaftertagungen. Es wurde die Etablierung feministischer Diskurse in verschiedensten Bereichen erreicht und eine Professur im universitären Kontext erkämpft. Sowohl wissenschaftliche als auch politische inhaltliche Verbesserungen und Fortschritte bei der Finanzierung wurden von den Interviewten als Errungenschaft und Leistung ausgewiesen bzw. als Desiderat und Perspektive.

Abschließend

Rahmenbedingungen spiegeln gesellschaftspolitische Normierungstendenzen wieder, die restriktive wie produktive Effekte zeitigen. Was die Rahmenbedingungen in unserer Untersuchung konstitutiv durchdringt, ist, zumindest auf den ersten Blick, eine gewisse Enge innerhalb des Rahmens bzw. Probleme hinsichtlich der Modifizierbarkeit von Rahmenbedingungen. Was im angenommenen „Innerhalb“ des Rahmens geschieht, geht meist nur so weit, wie die finanziellen Ressourcen ausreichen. Der finanzielle Rahmen ist, neben dem institutionellen Rahmen, entscheidender Machtfaktor – außer wenn die mühevoll Akquisition weiterer Mittel, wie er in allen Organisationsformen erforderlich ist, erfolgreich betrieben wird (was dann jedoch auch wieder nur Teil eines aus Eigeninitiative modifizierten Rahmens ist) bzw. wenn aus Engagement der Rahmen verändert wird. Diese Manipulation des Rahmens steht und fällt mit dem Ausmaß an ehrenamtlicher Arbeit. Von an sich Normgebenden Rahmenbedingungen kann aber auch „profitiert“ werden, wie das Beispiel der FemPäd zeigt.

Die institutionellen und finanziellen Rahmenbedingungen, um nur zwei herauszugreifen, paaren sich zu jener Konstruktion, die die Bedingungen, Möglichkeiten und Hemmnisse feministischer Organisationsprozesse entscheidend, aber nicht alleine, beeinflussen und wechselseitig durchdringen. Daher sollte, wie bereits in der Einleitung skizziert, der Fokus der Analyse nicht nur auf dem abgegrenzten „Innerhalb“ des Rahmens und auch nicht auf dem Rahmen selbst liegen, da der Rahmen immer auch Teil der wissenschaftlichen Arbeit bzw. der Organisationsform ist, die diese Arbeit hervorbringt. Das heißt, der Rahmen produziert, was er vorgibt bloß zu umrahmen. Einerseits bestimmt also der Rahmen oder die „Rahmung“ die Möglichkeiten dessen, was innerhalb dieser Rahmung geschieht, indem sie konstitutiv an der Produktion des „Inhalts“ beteiligt ist, andererseits werden die Grenzen dieser Rahmung und

ihrer Bedeutungsproduktion auch innerhalb unserer Analyse sichtbar und offen für eine nähere Analyse sowohl ihrer normativierenden bzw. einschränkenden als auch produktiven Effekte. Die Möglichkeiten der Bedeutungsproduktion sind den Überkreuzungen verschiedener Rahmungen geschuldet. Niemals ist es ein einziger Rahmen, der an der Produktion von Bedeutung beteiligt ist, so mächtig er sich auch zeigen mag und so unvermeidbar er auch scheinen mag. In der Untersuchung zeigt sich, dass die verschiedenen Rahmenbedingungen, auf die immer wieder Bezug genommen werden muss und die einen „definitionsmächtigen“ Referenzraster abgeben, in gewisser Weise inkorporiert bzw. internalisiert sind, möglicherweise auch als psychische Prozesse. Indem die Grenzen zwischen dem Werk/der Arbeit und dem Draußen, den Rahmenbedingungen in ihren Verschränkungen, in ihrer Unabgeschlossenheit und in ihren Zwischenformen, i. e. in ihrer „Hybridisierung“ diskursiviert und sichtbar gemacht werden, werden sie in gewisser Weise auch durchlässig und veränderbar.

Die Abarbeitung an den vorgegebenen Rahmenbedingungen hat bei vielen jedoch auch eine Müdigkeit erzeugt. Die prekären ökonomischen Bedingungen lassen kaum einen Raum für Rahmenverschiebungen, die immer auch mit Bewusstseinsprozessen verbunden sind. Es ist notwendig genau diese Bedingungen so zu verändern, dass ein Arbeiten ermöglicht und nicht verhindert wird. Hier sind gesellschaftliche Aushandlungsprozesse gefragt, die die unterschiedlichsten ProtagonistInnen zusammenbringen.

3.2. Organisationsformen und Arbeitsprozesse feministischer Wissenschaften

I: Und wie werden dann die Entscheidungen getroffen? Konkret, [wird] abgestimmt...?

IP: Ausdiskutiert. Ausdiskutiert.

Meistens ausdiskutiert. (MAIZ I: 7)

In diesem Kapitel beschäftigen wir uns mit den Organisationsformen feministisch wissenschaftlichen Arbeitens sowie mit der Wechselwirkung zwischen Organisationsformen und inhaltlichen Anliegen und Konzepten. Es wird erläutert, wie sich bestimmte Organisationsformen auf die Umsetzung feministisch-wissenschaftlicher Inhalte, auf die konkrete Gestaltung der verschiedenen Tätigkeitsbereiche auswirken und wie feministische Inhalte und Leitgedanken wiederum bestimmte Formen der Organisation hervorbringen. Es werden hier also nicht die jeweiligen inhaltlichen Anliegen der von uns ausgewählten Projekte und Einrichtungen ins Blickfeld gerückt, sondern vielmehr die Umsetzung und Bearbeitung dieser Inhalte im Wechselspiel mit der Form der Organisation.

Als zentrale Themen für feministisch wissenschaftliche Organisationsformen haben sich für uns einerseits kollektive Organisationsformen und andererseits die Kritik an hierarchischen Strukturen herausgestellt.

Kollektive Organisationsformen

Es begegnen uns hier recht unterschiedliche Formen des Kollektivs. Inwieweit Gemeinschaftlichkeit/Kollektivität jeweils eine Rolle spielt, welche Bereiche der Organisation und der konkreten Arbeitsgestaltung sie erfasst, ist nicht in allen Fällen gleich.

Zentrale Aspekte dieser kollektiven Organisationsformen, die je nach Projekt/Einrichtung unterschiedlich stark betont werden sind: Gemeinsames Arbeiten und die Möglichkeit zur Reflexion des eigenen Handelns und gesellschaftlicher Strukturen; das Kollektiv als politische Positionierung. Organisationsformen feministischer Wissensproduktion zeichnen sich darüber hinaus oftmals durch interdisziplinäre Arbeitsweisen aus. Diese Aspekte werden wir im Folgenden kurz behandeln und dabei zeigen, wo die jeweiligen Schwerpunkte der von uns untersuchten Einrichtungen/Projekte liegen.

Gemeinsames Arbeiten – (Selbst-)Reflexion

Es werden in den geführten Interviews überwiegend positive Aspekte des gemeinsamen Arbeitens genannt, welches Wunsch, Idealvorstellung und auch Realität ist. Das folgende Zitat stammt aus dem Interview mit der AG Feministische Pädagogik. Es bringt sehr treffend zum Ausdruck, welche positive Erinnerungen die Akteurinnen an das gemeinsame wissenschaftliche Arbeiten haben und wie prägend diese Erfahrung für sie war:

Wo es immer auch, wenn sich die Wege dann trennen, man sich nach zehn Jahren [...] treffen kann [...] und ich versteh' noch jeden Satz, den ihr sagt und ich nehme an, ihr versteht jeden, den ich sag'. (FemPäd: 38)

Selbstreflexion und Reflexion stellen ein wichtiges Instrumentarium auf dem Weg zur Entwicklung eines feministischen Selbstverständnisses dar. Die gemeinschaftliche Suche und Herstellung eines solchen Selbstverständnisses „[...] setzt sowohl die Kreativität als auch die permanente Infragestellung, Selbstreflexion sowie Reflexion darüber voraus, ob die geltenden Setzungen und Gesetze unseren Ansprüchen, Wünschen und Bedürfnissen noch entsprechen“ (Pechriggl / Perko, 1991: 14).

Kollektive Organisationsformen eröffnen neben dieser Reflexion über diese „geltenden Setzungen“ auch Raum für ein Überdenken des eigenen Arbeitens und seiner Produkte, sowie für eine kritische Auseinandersetzung mit den Arbeitsweisen und Leistungen der Gruppe als Gesamtes. Wird Reflexion des eigenen Tuns durch die Anderen zugelassen, so kann das Schaffen der Einzelnen eine wesentliche Vertiefung erfahren. Inwieweit diese Reflexion bzw.

Selbstreflexion bei den von uns untersuchten Organisationsformen ein Thema ist bzw. für die konkrete Gestaltung von Arbeitsprozessen eine Rolle spielt, ist recht unterschiedlich.

Als sehr konstruktiv und elementar in Hinsicht auf die Gestaltung der Arbeitsprozesse erscheint Reflexivität bei g&a. Inhalte werden hier grundsätzlich von Seiten mehrerer Personen überarbeitet und dadurch modifiziert. Durch die gemeinsame Arbeit an einem Text, d. h. durch eine gemeinsame Übersetzung, kommt ein Produkt zustande, welches durch die kritischen Anmerkungen der anderen überdacht und verändert worden ist: „[...] der fertige Text ist ein Produkt unserer Auseinandersetzung, ob das jetzt explizit oder implizit ist [...].“ (g&a: 12)

Bei der FEB wurde ausgehend von dem Prinzip der Selbstorganisation großer Wert auf die Kollektivität sowie (Selbst-)Reflexivität der Organisationsform gelegt (vgl. FEB I: 6ff). Um diese Kollektivität als Partizipation und Mitbestimmungsmöglichkeit aller Beteiligten dem Anspruch entsprechend auch zu gewährleisten wurden einige Energien aufgewendet:

Aber es ging doch um das Grundproblem, wie stellt man Kollektivität her und hat trotzdem so was wie Verantwortung, z. B. ... nächtelange Diskussionen, wie geht es, dass alle vorkommen ... (FEB I: 6)

Verantwortlichkeiten mit einer kollektiven Arbeits- und Organisationsweise zu verbinden erwies sich für die FEB als eine relativ schwierige Aufgabe (vgl. FEB I: 6ff). Denn, wenn alle über dieselben Mitspracherechte und Entscheidungskompetenzen verfügen, ist es schwierig die Verantwortung für diese Entscheidung an Einzelnen festzumachen. Insbesondere nach Außen hin ist eine Vertretungsposition für ein Projekt, eine Einrichtung als Gesamtes aber meist unabdingbar. Auch g&a berichten in Hinblick auf den Außenbezug des Kollektivs, auf die Kommunikation mit dem Außen, welches in diesem konkreten Fall wiederum ein Kollektiv war, von problematischen Situationen:

Also, das war schwierig die Situation und die Herausgeberinnen waren wiederum auch ein Kollektiv, d. h. das war auch ganz schwierig mit der Kommunikation, wenn du zweimal Gruppen hast und dann irgendwie Einzelpersonen das verhandeln. (g&a: 12)

Der große Stellenwert, welcher der (Selbst-)Reflexion bei der FEB eingeräumt wurde, drückt sich unter anderem durch die Unterteilung der Plena in Inhalts- und Reflexionsplena aus. Eine Interviewpartnerin der FEB hat diese Möglichkeit zur Reflexion durchaus in positiver Erinnerung und verweist weiters darauf, dass diese Reflexion auch einen Rahmen für eine bewusste Auseinandersetzung mit der Wechselbeziehung von Inhalten und Struktur/Organisationsform eröffne. So verbindet sie mit der „feministischen Konzeption von Selbstreflexion als was Gemeinsames“ die Möglichkeit bzw. Notwendigkeit „immer wieder auch drauf zu schauen, was heißt das, wie wir uns organisieren, Inhalte, Struktur und umgekehrt“ (FEB I: 8).

Die Interviewpartnerinnen der AG Feministische Pädagogik stellen im Gegensatz dazu nicht so sehr eine kontinuierliche Reflexion in den Vordergrund, sondern heben die Handlungsorientiertheit ihrer Organisationsform hervor. Ihr Konzept orientierte sich viel mehr am „Tun“, das heißt an der Umsetzung von klar umrissenen Zielen. Am Rande fanden aber auch reflexive Aspekte ihres Zusammenschlusses Erwähnung. In den eher informellen Treffen wurden (feministisch) wissenschaftliche Inhalte aus dem universitären Rahmen von Vorlesungen und Seminaren auf ihre Relevanz für die konkrete Gestaltung des eigenen Lebens hin reflektiert.

Kennzeichnend für feministische Zusammenhänge ist auch, dass sich reflexives und kritisches Denken auf verschiedene Thematiken bezieht. Macht- und Herrschaftsverhältnisse bauen nicht nur auf den Differenzen zwischen den Geschlechtern auf, sondern stützen sich auf die Verflechtungen dieser Differenzen mit Zuschreibungen und Rollen aufgrund von Klasse, Rassisierung¹⁶ und anderen sozialen Kategorien. Diese gemeinsam zu betrachten ist daher von großer Bedeutung, wie bezeichnenderweise von MAIZ als einer von Migrantinnen gegründeten Einrichtung betont wird:

Und was dazu kommt [...] ist auch die Perspektive der Migrantinnen. Also, das kann ich jetzt kaum trennen und sagen, das ist nur das feministische Infragestellen, aber das ist auch eine migrantische Infragestellung, was eurozentristische Formen zum Beispiel betrifft. (MAIZ I: 8)

Die Interviewpartnerinnen von MAIZ weisen aber auch wiederholt darauf hin, dass kaum Zeit für Reflexion, für dieses Infragestellen von scheinbar Gegebenem, dem eigenen Handeln und der Form, innerhalb welcher dieses stattfindet, vorhanden ist. Gerade die Weiterentwicklung von Formen der Organisation benötigt aber Zeit für die Reflexion dieser Entwicklungen und Veränderungen. So bezeichnet eine Interviewpartnerin von MAIZ die ihrer Vorstellung nach erstrebenswerte Organisationsform als eine „mutante selbstreflektierende Form“, die sich durch die Rotation von Menschen von einem Bereich zum anderen auszeichnet (vgl. MAIZ I: 21). Weiters weist sie auf die Schwierigkeiten hin finanzielle Ressourcen für Reflexion zu erschließen:

Ohne Zeit für die Reflexion hätte das keinen Sinn. Das wär' dann Chaos, chaotisch und deswegen bin ich auch nicht lästig und versuch' das nicht, weil ich weiß, dass auch Zeit eingeräumt werden müsste für diese Reflexion. Aber das wäre sicher fantastisch. (MAIZ I: 21f)

¹⁶ Zur Übersetzung des Begriffs ‚race‘ merken g&a an, dass ‚Rasse‘ ungeeignet als Entsprechung für den englischen/US-amerikanischen Begriff ‚race‘ sei und schlagen den Begriff der ‚Rassisierung‘ vor: „Dieser verweist u. E. auf den produktiven Charakter der Konzepts race, insofern es um ein Tun geht, und kann so eine Denaturalisierung vermeintlich natürlicher Klassifizierungen leisten.“ (gender et alia, 2003)

In den von uns untersuchten Einrichtungen/Projekten war und ist eine große Bereitschaft zu dieser Reflexion, welche die Weiterentwicklung von Organisationsformen erst ermöglicht, vorhanden, ja, sie wurde und wird als ein Anspruch an die eigene Arbeit gesetzt. Zeitliche und finanzielle Ressourcen für diese Tätigkeit sind allerdings denkbar knapp bzw. nicht oder nicht mehr vorhanden, was auch von Seiten der FEB kritisiert wird:

Für Reflexion gibt's keine Ressourcen mehr. Die Tendenz, die damals schon begonnen hat und jetzt immer deutlicher wird (...) Die Ressourcen für die Reflexion der eigenen Arbeit sind denkbar knapp. (FEB I: 12)

Kollektiv als politisches Statement

Sich kollektiv zu organisieren wird von MAIZ und g&a explizit als politisches Statement geschildert. So wollen die Mitarbeiterinnen von MAIZ der Individualisierung entgegen wirken und ihre Forderungen als Kollektiv stellen.

Und es geht schon letztendlich um Politisierung, wo du sagst: "Hier nehme ich Platz und hier artikuliere ich meine Forderungen, nicht als individuelle Gestalt, sondern als Teil eines Kollektivs!" (MAIZ I: 5)

Die Interviewpartnerinnen von g&a betonen ebenfalls ihre Wahl dieser „überholten“ Form der Organisation:

Das ein Kollektiv zu nennen, ist natürlich auch ein politisches Statement. Eine Form, die ein bisschen aus der Mode gekommen ist, am Leben zu erhalten [...]. (g&a: 1)

In diesem Fall wirkt sich die Organisation als Kollektiv besonders stark aus, da sie eine andere Form der Übersetzerinnenschaft bedingt (g&a: 11f). Da nicht eine, sondern mehrere an einer Übersetzung arbeiten, gibt es nicht mehr eine Übersetzerin, sondern das Kollektiv ist die Übersetzerin. Somit wird eine eindeutige, auf eine Person rückführbare Übersetzerinnenschaft verweigert.

Interdisziplinarität

Organisationsformen im feministisch wissenschaftlichen Kontext zeichnen sich in vielen Fällen durch Interdisziplinarität aus. Dies führt dazu, dass Wissen bzw. Wissenschaft aus verschiedenen Perspektiven erarbeitet wird, was in der konkreten Umsetzung jedoch auch ambivalent wahrgenommen wird. Eine Interviewpartnerin der KoSt betont den positiven Aspekt und setzt den interdisziplinären Anspruch auch konkret mit feministischen Überlegungen in Bezug:

Diese Ringlehrveranstaltungen, diese gemeinsamen interdisziplinären, interfakultären Veranstaltungen, dieses Austauschen von Wissen, dieses Anschauen von einem Sachverhalt, einem Thema [...] von sehr vielen verschiedenen Disziplinen her [...]. Das ist

was sehr, sehr Spannendes und das, was Frauen- und Geschlechterforschung oder der feministische Ansatz natürlich ermöglichen [...]. (KoSt II: 12)

Auch die Interviewpartnerinnen von FLuMiNuT betrachten Interdisziplinarität als wichtiges Merkmal sowohl ihrer Gruppe als auch des von ihnen organisierten Kongresses. Gleichzeitig bringen sie vor, dass sich die Zusammensetzung der Kongresse im Lauf der Jahre verändert habe, da manche Kongressinhalte durch die hohe Interdisziplinarität „nicht mehr spezifisch genug“ waren (FluMiNuT: 4).

Für die AG Feministische Pädagogik war nach der teilweisen Verwirklichung ihrer Ziele im Bereich des eigenen Instituts, innerhalb der eigenen Disziplin, der nächste Schritt die „Eroberung anderer Institute“, die mittels eines interdisziplinären Frauenforschungsseminars angegangen wurde (vgl. FemPäd: 8).

Bei MAIZ gehört interdisziplinäres Arbeiten zum Alltag. Hier wird insbesondere die Zusammenarbeit mit KünstlerInnen an verschiedenen Hochschulen praktiziert um beispielsweise in einem ihrer neuesten Projekte eine Art „transversaler Praxis“, eine gemeinsame Auseinandersetzung von Migrantinnen und Künstlerinnen mit Thematiken an der Schnittstelle von Kunst und Globalisierungsbewegungen zu initiieren (vgl. MAIZ I: 10).

Hierarchie und Macht

In Zusammenhang mit der Organisationsform werden Hierarchien und Machtverhältnisse vielfach thematisiert. Das Spektrum reicht hier von der Ablehnung von Hierarchien an sich über die kritische Auseinandersetzung mit hierarchischen Strukturen bis zu dem Standpunkt, dass innerhalb von Gruppen immer Hierarchien vorhanden sind.¹⁷

In der Analyse erachten wir es für sinnvoll, zwischen zwei verschiedenen Ebenen zu differenzieren: Einerseits gibt es die Ebene des jeweiligen Projektes oder der jeweiligen Einrichtung, interne Hierarchien und Machtverteilungen. Davon zu unterscheiden ist die Eingliederung der einzelnen Einheiten in bestehende gesellschaftliche oder organisatorische Hierarchien. Die Ebene der einzelnen Organisationsform wird im Folgenden mehr im Vordergrund stehen. Bezüge zu bestehenden Hierarchien werden insbesondere dann einbezogen, wenn das Projekt/Einrichtung innerhalb einer größeren Institution verortet ist.

Interne Hierarchien und Machtverhältnisse

Hierarchische Verhältnisse und die Verteilung von Macht stellen immer wieder zentrale Themen innerhalb feministisch wissenschaftlicher Zusammenhänge dar. Bestrebungen, Hierarchien zu

¹⁷ Die KoSt bildet hier eine Ausnahme: Diese Einrichtung wird von einer Person geführt. Die Projektmitarbeiterinnen werden auf einer anderen finanziellen Basis als die Gesamteinrichtung finanziert (aus Drittmitteln) und werden daher seitens der Leiterin nicht als Mitarbeiterinnen dieser Einrichtung

vermeiden bzw. explizit zu machen und allen gleichermaßen Zugang zu Macht zu ermöglichen, eröffnen ein großes Potenzial für eine alternative Organisation von Zusammenarbeit, werden aber auch als konfliktbehaftet erlebt. Klassische soziale Kategorien, über die sich Hierarchien konstituieren und die daher in feministischen Zusammenhängen in Frage gestellt werden, sind Geschlecht, Klasse und Rassisierung (vgl. Strasser/Schein, 1997: 9). Klassenunterschiede werden von den Interviewpartnerinnen in diesem Kontext kaum thematisiert und Rassisierung nur von den Interviewpartnerinnen von MAIZ und g&a. Alter bzw. Generation und Rang (Status) an der Universität (in inneruniversitären Zusammenhängen) sowie Definitionsmacht werden hingegen als wichtige Marker deklariert.

Ein zentrales Anliegen der von uns untersuchten feministisch-wissenschaftlichen Organisationsformen besteht darin, den auf diesen Markern aufbauenden Hierarchien und Machtverhältnissen entgegen zu wirken. Dies bestimmt auch wesentlich die Attraktivität dieser kollektiven Organisationsformen, wie eine Interviewpartnerin von FLuMiNuT betont:

[...] für mich das besonders Faszinierende war eben diese nicht-hierarchische Zusammenarbeit. Ich mein', da waren sehr unterschiedliche Frauen, sehr unterschiedlich im Alter, sehr unterschiedlich in ihrem Rang an den Universitäten. [...] Alle hatten dieselben Mitspracherechte. (FLuMiNuT: 7)

Auch bei der AG Feministische Pädagogik als innerhalb des universitären Rahmens tätigen Organisationsform, bezog sich die Umgehung traditionell hierarchischer Strukturen vor allem darauf, diese im Hinblick auf Unterschiede zwischen Studentinnen und Lehrenden anders zu gestalten:

[...] das war ja eine hierarchische Struktur, aber anders oder sozusagen die Art und Weise, wie Frauen da Platz haben können und junge Studentinnen Platz gekriegt haben [...]. Also, es war Beteiligung und auch Macht-haben-dürfen [...]. (FemPäd: 13)

Das Entstehen erster Konflikte bringt eine Interviewpartnerin der AG FemPäd allerdings auch mit dem Umgang mit Macht und dem Einführen von Hierarchien in Verbindung (FemPäd: 15). Wenn auch versucht wird Hierarchisierungsfaktoren zu minimieren, war deren Einfluss im Lauf der Zeit nicht vollkommen zu verhindern. Der Grad an aktiver Beteiligung und Einflussnahme konnte ebenfalls zu unterschiedlichen Machtverteilungen führen (FemPäd: 8). In ähnlicher Weise wie bei der AG FemPäd stellt eine Interviewpartnerin der FEB fest, dass es schon Personen gab, die „das Sagen“ hatten:

[...] es gibt immer wieder so... sehr machtvolle, mythische Figuren da drinnen, die Kraft haben und die Macht haben [...], die dann eben auch in der Szene eine gewisse, zum Teil Berühmtheit haben und das macht eine gewaltige Gruppendynamik aus. (FEB II: 14)

gesehen. Die Organisation der alltäglichen Zusammenarbeit mit den Projektmitarbeiterinnen und dabei eventuell auftauchende Probleme wurde in der Folge von ihr im Interview auch nicht beschrieben.

Bei den FEBs war eine nicht-hierarchische Organisation ein zentraler Anspruch, so dass diese Thematik zu heftigen Auseinandersetzungen führte. Das Ideal, eine nicht-hierarchische Gruppe zu verwirklichen, erschien jedenfalls schwierig:

Vielleicht ist das eh auch so die Kernschwierigkeit gewesen, ewiges Ringen um eine Struktur. Diese Leitungsfrage versus den hehren Anspruch der Selbstorganisation. Das ist auch..., das war einfach eine Kernschwierigkeit, ein Kernkonflikt. (FEB I: 10)

Als Lösung für die Konflikte, die durch verdeckte Hierarchien und Machtstrukturen entstehen, erwies es sich für die FemPäd, diese explizit zu machen:

[...] wenn Strukturen, wenn Macht, braucht es Kriterien dafür und die musst du verschriftlichen. Das war eigentlich ganz, ganz hilfreich für die nächste Entscheidungssituation [...]. (FemPäd: 15)

Auch die Interviewpartnerinnen von gender et alia thematisieren dies ähnlich:

[...] anti-hierarchische Modelle nicht einfach a-hierarchische, sondern welche die sozusagen kritisch mit den immer vorhanden seienden hierarchischen Strukturen umgehen. (g&a: 15)

Diese Aussagen der Interviewpartnerinnen verweisen darauf, dass Hierarchien zum Teil als etwas Unvermeidliches betrachtet werden, ein bewusster und kritischer Umgang damit aber als erstrebenswert gilt. Das Entstehen von Hierarchien und Machtverteilungen bringen sie vor allem mit dem bereits erreichten Status innerhalb „der Szene“, der Erfahrung im feministisch-wissenschaftlichen Bereich und/oder dem Grad an aktiver Beteiligung in der jeweiligen Organisationsform in Zusammenhang (vgl. FLuMiNuT 8).

Inwieweit hier die vorhin angesprochenen, klassischen sozialen Kategorien von Geschlecht, Klasse und Rassisierung für die Konstitution von Hierarchien innerhalb der Gruppe eine Rolle spielen, bleibt offen. So ist beispielsweise der Einfluss von „Klasse“ im Sinne der Sozialisation der Einzelnen auf die jeweiligen Machtpositionen innerhalb der Gruppe kein explizit angesprochenes Thema. Ob die Dimension der persönlichen Biographie der Akteurinnen feministischer Wissenschaftsproduktion in diesem Kontext tatsächlich keine Rolle für die Konstitution von Hierarchien darstellt, ist allerdings eine Frage, die erst durch eine detaillierte Forschung zu dieser Thematik zu klären wäre.

Einbettung in hierarchische Strukturen

Bei der Betrachtung der Bezüge nach außen ist die Unterteilung der von uns beforschten Fälle in jene, die mehr oder minder an universitäre Strukturen angebunden sind und jene, welche sich außerhalb eines universitären Rahmens gebildet und gehalten haben, von Bedeutung. Denn die Projekte/Einrichtungen, die mehr oder minder direkt an eine Universität angebunden sind, unterliegen deren relativ restriktiven Strukturen auch (un-)mittelbar. Die autonomen Organisationsformen sind klarerweise ebenso in gesamtgesellschaftliche Strukturen eingebettet.

Diese wirken aber nicht als so klar umrissenes Feld wie beispielsweise die Universität, und ihre genauere Auswirkung auf Hierarchien innerhalb der Gruppen würde den Rahmen dieser Studie sprengen (allgemein dazu vgl. Kapitel Rahmenbedingungen). Wir behandeln daher in diesem Kapitel nur jene Projekte/Einrichtungen, deren strukturelle Verortung in einem nahen Bezug zur Universität steht.

FemPäd, FluMiNuT und KoSt erarbeiteten oder erkämpften sich alle Raum innerhalb eines universitären Umfelds um ihre feministischen Inhalte umzusetzen. Welche Umgangsweisen mit den hierarchischen Strukturen dieser Wissenschaftsinstitution wurden dabei von den einzelnen Organisationsformen entwickelt? In welcher Weise wirken sich die jeweilige Verortung innerhalb des Systems und insbesondere der Umgang mit diesen Strukturen auf die jeweiligen inhaltlichen Anliegen aus?

Ein Beispiel dafür, dass hierarchische Strukturen nicht nur als Einengung erlebt werden, sondern dennoch genutzt werden können, ist die FemPäd. Die in dieser Organisationsform Beteiligten haben einerseits laut einer Interviewpartnerin „wirklich so gerungen mit dem Moloch Uni“ (FemPäd: 1) und „wollten sich nicht so reibungslos integrieren“ (FemPäd: 1). Andererseits ist es ihnen gelungen, innerhalb der Institution Universität ihre Ziele zu verwirklichen:

[...] für manche war es ganz klar: „Wir wollen die Uni organisieren. Also, wir wollen das Institut organisieren.“ Also, ich hab’ nie das Gefühl gehabt, ich muss aus der Uni heraus. (FemPäd: 27)

Als einen Grund für ihren Erfolg sieht eine der Interviewpartnerinnen diese Nutzbarmachung von Strukturen, die bereits gegeben waren und die eine relativ gute Ausgangssituation für die Realisierung ihrer Anliegen darstellte:

Und da war aber eine Außenstruktur. Die ist nicht von uns entwickelt worden, sondern [...] wir haben viele Strukturen genommen und noch mal verstärkt durch unsere Präsenz als Frauen, ganz viel. Aber die Grundstruktur vom Institut war schon unglaublich demokratisch. (FemPäd: 12)

Mit diesen Strukturübernahmen war bei der FemPäd auch ein beträchtliches Maß an Selbstautorisierung und „Anmaßung“ verbunden. Schon aus dem Vorhaben „die Uni zu organisieren“ (FemPäd: 27) spricht eine beträchtliche Missachtung oder auch Verweigerung der Anerkennung der strukturellen Hierarchien. Weiters wurden Autoritäten, die sich aus der Hierarchie der Universität begründeten, nicht anerkannt und durch eigene ersetzt:

Die erste Bewerbung war (...) da war das Hearing im Frauenplenum, obwohl man sich auf eine [...] Assistentinnenstelle beworben hat [...] und meine größte Aufregung war nicht sozusagen: „Werde ich diesem Institut genügen mit meiner Kompetenz?“ [...] sondern: „Werde ich dem Frauenplenum genügen?“ (FemPäd: 15)

FLuMiNuT formierte sich ebenfalls in Anbindung an die Institution Universität. Von den Interviewpartnerinnen findet keine Thematisierung der universitären Strukturen als hierarchisches Gefüge statt, was in Zusammenhang mit der von der FemPäd wesentlich differierenden, inhaltlichen Ausrichtung steht. Denn FluMiNuT wollte nicht wie die FemPäd den Lehrbetrieb und das Lehrangebot direkt verändern, sondern Ziel war die Organisation eines Kongresses. Die Nutzbarmachung von universitären Strukturen war aber auch hier wesentlich für die Umsetzung ihrer Ziele (FluMiNuT: 10).

Die KoSt entwickelte sich von einer Basisinitiative über die Projektierung durch das zuständige Ministerium zu einem institutionalisierten Teil der Universität. Diese Institutionalisierung und Eingliederung in die Strukturen der Universität wirkte sich maßgeblich auf Organisationsform und Inhalt aus. Die Etablierung als Dienstleistungseinrichtung innerhalb der Universität in der jetzigen Form bedingte einerseits eine definitive Eingrenzung des inhaltlichen Betätigungsfeldes, so dass in diesem Rahmen keine wissenschaftliche Forschung möglich ist. Andererseits ist es ihnen möglich, als Dienstleistungseinrichtung die Auseinandersetzung mit Inhalten von Gender Studies und feministischen Wissenschaften im Rahmen dreier Universitäten¹⁸ zu fördern und voranzutreiben. Die mehr oder weniger enge Beschränkung auf koordinierende Aufgaben ist laut einer Interviewpartnerin dieser Einrichtung jedoch keineswegs ideal und für eine weitergehende Umsetzung inhaltlicher Anliegen wäre die Gründung eines Studienganges oder Instituts für Gender Studies erstrebenswert.

Die bisherige Positionierung im Umfeld dreier Universitäten bedingte aber auch einen relativ großen Bewegungsspielraum innerhalb der universitären Strukturen. Die Situation, dass drei Rektoren als oberste Vorgesetzte der Einrichtung fungierten, führte de facto dazu, dass von „oben“ laut der Interviewpartnerinnen keine Weisungen gekommen sind (KoSt I: 6). Ein weiterer Grund dafür, dass die Einrichtung soweit relativ selbstbestimmt entscheiden und arbeiten kann, liegt darin, dass sie überhaupt nur am Rande als Teil der Universität wahrgenommen wird:

Aber bis jetzt kann man sagen, es war relativ schwer sich bemerkbar zu machen, wirklich als Teil der Universität. [...] Und im Prinzip ist die Situation, es ist so ein bisschen ein zwischendrin, so eine Drinnen-Draußen-Situation. (KoSt I: 2)

Diese relative Nichtbeachtung erschloss der KoSt aber auch einigen Freiraum bezüglich der inhaltlichen Umsetzung und der Verwendung von Ressourcen.

¹⁸ Diese Aussage bezieht sich auf die Tätigkeit der KoSt bis zum Jahr 2003. Aufgrund des Universitätsgesetzes 2002 gibt es ab Jänner 2004 keine interuniversitären Einrichtungen mehr, woraus folgend sich die Form der KoSt jedenfalls dahingehend ändern wird, dass sich ihr Tätigkeitsbereich nur mehr auf die Karl-Franzens-Universität Graz beziehen wird.

Also, es hat natürlich auch Vorteile, weil wir haben doch lange Zeit einen recht unabhängigen Stand gehabt, das war nicht schwierig. [...] Es hat niemand gesagt: „Sie dürfen das nicht.“ Aber eben, es war immer schon ein bisschen außerhalb. (KoSt I: 3)

Die KoSt und die FemPäd haben eine Position innerhalb der bestehenden Strukturen besetzt bzw. sich eine Position geschaffen, die es bislang nicht gegeben hatte. Beide Einrichtungen/Projekte konnten dadurch einen relativen Handlungsspielraum für die Umsetzung ihrer Ziele innerhalb bestehender Hierarchien und Strukturen erlangen.

Resümee

Im Rahmen der von uns untersuchten Organisationsformen haben sich bezüglich Organisationsform und Inhalt sowie deren Wechselbeziehung einige Punkte als zentral herausgestellt. So kommt in diesem Kontext die feministische Debatte um Machtverhältnisse und Hierarchien sehr stark zum Tragen. Dies äußert sich darin, dass traditionelle Organisations-Strukturen hinterfragt werden und in vielen Fällen sehr bewusst nach Alternativen gesucht wird und diese auch ausprobiert werden. In engem Zusammenhang damit steht der zweite wichtige Punkt: „kollektives Arbeiten“. Dieses kollektive Arbeiten beschränkt sich aber nicht auf eine gemeinsame Auseinandersetzung mit den jeweiligen Inhalten. Vielmehr bildet es auch einen Rahmen für die (Selbst-)Reflexion in Bezug auf gesellschaftliche Positionierungen, eigenes Handeln und theoretische Inhalte. Nach Außen hin wird/wurde die Organisation im Kollektiv auch als bewusste politische Positionierung verstanden.

Eine Unterscheidung, die sich im Zuge der Auswertung gezeigt hat, ist jene zwischen Einrichtungen und Projekten, welche sich vorhandene Strukturen nutzbar machen wollten/konnten (FemPäd, FLuMiNuT, KoSt), was generell die inneruniversitär verorteten betrifft und solche, die diese Strukturen erst schaffen mussten (FEB, MAIZ, g&a). Erstere beweg(t)en sich innerhalb einer vorgegebenen Struktur, die sie mittels „Anmaßung“ (FemPäd: 27), geschickter Verhandlungen und der Besetzung von Lücken bzw. der Einnahme von Zwischen-Drinnen-Positionen für sich nutzbar machen konnten. Zu rechtfertigen waren diese Aktionen innerhalb der universitären Gegebenheiten aber nur durch klar umrissene Ziele, deren Umsetzung zumindest gegen Außen hin absolut im Vordergrund stand. So lösten sich auch zwei dieser Organisationsformen nach dem Erreichen dieser Ziele auf (wenn sie auch Nachfolge-Kooperationen bewirkten).

Die autonomen Organisationsformen hingegen konnten sich keine vorhandenen Strukturen aneignen, sondern mussten sich diese zum überwiegenden Teil erst selber schaffen (nur vereinzelt konnten sie existente außeruniversitäre Strukturen mitnutzen, beispielsweise FEB die Infrastruktur der Zeitschrift AUF).

Zudem bewegen und bewegten sie sich nicht in einem relativ eingegrenzten Rahmen wie jenem der Universität, was auch weniger Einschränkungen in Hinblick auf Inhalte und Formen bedeuten kann. Die Annahme bestimmter formal-rechtlicher Formen, wie die Gründung eines Vereins, spielt wohl in Hinblick auf die Schaffung der notwendigen Rahmenbedingungen und für Vernetzungen eine Rolle, in Hinblick auf die Organisation der konkreten Zusammenarbeit sowie auf die inhaltliche Ausrichtung ist sie jedoch weniger bedeutend. Bedeutender ist in diesem Kontext die relative Freiheit der Gestaltung von Strukturen des Zusammenarbeitens sowie der inhaltlichen Ausrichtung.

Bei den autonomen Organisationsformen wird auch tendenziell mehr Raum für (Selbst-) Reflexion geschaffen als bei den universitär verorteten Projekten/Einrichtungen, die einem noch stärkeren Druck in Richtung Zielgerichtetheit und Leistungsorientierung unterliegen. Auf die Zunahme dieses Druckes und die fehlenden zeitlichen und finanziellen Ressourcen wird in den Interviews jedoch gerade von Vertreterinnen aus dem autonomen Kontext verwiesen. Hier wird auch die Bedeutung eines (selbst-) reflexiven Anspruches für Organisationsformen feministischer Wissenschaften insgesamt deutlich:

Einerseits ist (Selbst-)Reflexion für die Weiterentwicklung von Organisationsformen innerhalb derer feministisch wissenschaftlich gearbeitet wird von unabdingbarer Notwendigkeit. Ein Zusammendenken von Inhalten und Formen ermöglicht innovative Ansätze, welche aber nur innerhalb eines reflexiven Prozesses tatsächlich produktiv umgesetzt werden können. Andererseits stellt (Selbst-)Reflexion in diesem Bereich auch durchaus eine Qualitätssicherung dar. Denn das immer wieder angestrebte In-Bezug-Setzen von Arbeitsprozessen und Outputs mit eigenen/kollektiven Zielsetzungen ermöglicht eine Standortbestimmung und kann wichtige Impulse für Neuorientierungen und Weiterentwicklung setzen. Dieses Potenzial von Organisationsformen, welche (Selbst-)Reflexion konstitutiv einbeziehen gilt es zu betonen, zumal eine abnehmende Bereitschaft vorhanden zu sein scheint, zeitliche und finanzielle Ressourcen in diesem Sinne einzusetzen bzw. bereitzustellen.

3.3. Das Verhältnis von feministischer Theorie und Praxis

Aber was man daraus einmal ablesen kann, ist – jetzt noch einmal struktureller gesprochen – ist, dass die Theorien oder die theoretischen Orientierungen unendlich nahe mit dem praktischen Umgang gesehen worden sind. (FemPäd: 17)

In diesem Kapitel lenken wir den Blick auf das Verhältnis feministischer Theorien zu feministischen Praxen innerhalb der von uns untersuchten Organisationsformen. An relevanten Themenbereichen lassen sich aufgrund der Interviews folgende drei Stränge dieses

Verhältnisses differenzieren: Erstens die Übersetzung feministischer Konzepte und Theorien in die Praxis, zweitens die Verwendung von Theorie um Praxis reflektieren, erklären und verstehen zu können und drittens die Theoriebildung aus der Praxis. Dabei werden auch Ein- und Ausschlüsse in räumlicher und geographischer Hinsicht angesprochen, sowie Probleme und Grenzen der verschiedenen Aspekte dieses Verhältnisses thematisiert. Dies erfolgt zum einen auf der Ebene des inhaltlichen Arbeitens und zum anderen auf der Ebene der Organisationsform.

Eine enge Verknüpfung von Theorie und Praxis wird von den Interviewpartnerinnen durchwegs als Anliegen und Anspruch in Bezug auf die eigene Arbeit erachtet. So wird von der FemPäd die Nähe von Theorien und „praktischem Umgang“ (FemPäd: 17) als wesentlich hervorgehoben, wie das anfangs angeführte Zitat verdeutlicht. Zur Zeit des Bestehens der FemPäd wurde die Umsetzung dieses Anspruches intensiv betrieben und gefordert.

Auch bei der FEB spielte diese Verknüpfung eine zentrale Rolle: „Uns ist es darum gegangen, Theoriebildung aus der Praxis. Wir wollten Inputs, aber auch ständig Kontakte herstellen zur Praxis.“ (FEB I: 2)

Die Interviewpartnerinnen von MAIZ erörtern, dass ein nahes Verhältnis von Theorie und Praxis von Beginn an einen wichtigen Grundsatz ihrer Arbeit darstellte und immer noch darstellt. Die Situation von Migrantinnen hier in Österreich soll nicht nur auf einer praktischen Ebene verbessert, sondern auch einer theoretischen Reflexion zugeführt werden (vgl. MAIZ I: 2). Sie betonen dabei die Prozesshaftigkeit dieses Verhältnisses, welches sie folgendermaßen beschreiben:

Aber darüber hinaus war es uns immer ein Anliegen, die Praxis, also diesen Gang, der Prozess, der Kreis zwischen Praxis und Theorie, also einen Prozess in Gang zu halten: Von der Theorie zur Praxis und von der Praxis dann wieder zur Theorie, um das zu prüfen. Also sich ständig Zeit nehmen, um über die Situation zu reflektieren und auch schreiben. (MAIZ II: 2)

Übersetzung feministischer Theorien in die Praxis

Ein Beispiel für die Übersetzung feministischer Theorie in die Praxis sind g&a, die in ihrer Übersetzungspraxis einen starken Theoriebezug deutlich machen. Übersetzen verstehen sie als wissenschaftliche Tätigkeit, die u. a. eine genaue Begriffsarbeit einschließt (vgl. g&a: 2f). Ihre kritische Hinterfragung der Übersetzbarkeit des Begriffes „race“ verweist dabei auf eine Auseinandersetzung, die in ähnlicher Weise auch von MAIZ eingefordert wird. Dominante Positionen und/oder normative Muster werden im Kontext dieser Arbeit dekonstruiert, gleichzeitig geht es auch um eine Selbstpositionierung beispielsweise als weiße Mittelschichtfrau, mittleren Alters, akademischer Bildung etc. Antirassismus-Theorien, feministische Theorien u. a.

weisen darauf hin, dass es wichtig ist, diese Positionierung als Teilhaberin einer Dominanzkultur anzusprechen und zwar vor allem deshalb, weil eine Nicht-Positionierung und eine Nicht-Auseinandersetzung mit Differenzen einer fortgesetzten Teilnahme an Diskriminierung und Ausgrenzung gleichkommt. Ziel dabei ist nicht, Differenzen als solches zu verwerfen, sondern die damit verbunden Bewertungen aufzudecken und schließlich zu revidieren (vgl. Amersberger / Halbmayr, 1999: 156).

Frauenräume

Als weiteres Kriterium für die Übersetzung theoretischer feministischer Konzepte in die Praxis wurde von einigen Projekten/Einrichtungen die Gestaltung eigener Frauenräume als nach wie vor zentrales Anliegen formuliert. Die Bedeutung eigener Räume für Frauen ist kennzeichnend für die Anfänge der zweiten westeuropäischen/nordamerikanischen Frauenbewegung. Frauenräume wurden als notwendige Rahmenbedingung feministischen Arbeitens und als wesentlicher Teil der Infrastruktur feministischer Frauenarbeit und Frauenbildung konzipiert. In Frauenräumen finden wichtige Bildungsprozesse unter Frauen statt: Dazu gehört Ermutigung und Unterstützung durch Erfahrungsaustausch, das Bewusstwerden persönlicher Stärken und Grenzen in Selbsterkenntnisprozessen, Vernetzung mit anderen Frauen, Wissensvermittlung und Lernen von Frauen, weibliche Vorbilder, Entwickeln eigener Vorgangsweisen und Pläne, das Entwickeln einer persönlichen und gesellschaftlichen Gesamtsicht (vgl. Frauengetriebe, 2001). Für dieses Lernen wird die reale Abwesenheit von Männern als konstitutiv betrachtet, denn Frauen und Männer werden mit unterschiedlichen Identitätszwängen konfrontiert, es gibt für beide Geschlechter unterschiedliche Formen der Vergesellschaftung, die sich auf die Konstituierung der jeweiligen Identitäten unterschiedlich auswirken. Aufgrund dessen ergeben sich unterschiedliche Auseinandersetzungs- und Lernprozesse und daraus die Notwendigkeit von zeitweisem Arbeiten in geschlechterhomogenen Räumen.

Dies bedingte und bedingt in Bezug auf das Zielpublikum Ein- und Ausschlüsse, denn um einen Frauenraum konstituieren und erhalten zu können wurden Männer klar ausgeschlossen. Der Ein- oder Ausschluss von Transgender löste jeweils eigene Debatten aus und es wurden unterschiedliche Konsequenzen gezogen. Diese neuen Situationen entsprachen einer Veränderung mit der (noch?) nicht produktiv umgegangen werden konnte. (Ausführlicher zu dieser Thematik s. u. Kapitel 3.5. und 3.6.)

Regionale Ein- und Ausschlüsse

Weitere Aus- und Einschlüsse wurden von den Interviewpartnerinnen der FEB angesprochen. Zwischen Wien als Zentrum und den Bundesländern wurde ein regionales Gefälle problematisiert, denn die meisten Organisatorinnen waren aus Wien, die Teilnehmerinnen bundesweiter verteilt (vgl. FEB II: 22). Als Korrektiv für die Ost- bzw. Wienlastigkeit wurden die Veranstaltungen in verschiedenen Bundesländern abgehalten (vgl. FEB I: 3). Dies war ein

Versuch der Dezentralisierung, Wien sollte nicht immer als Zentrum des Geschehens konstituiert werden. Diese Vorgangsweise verdeutlichte den Teilnehmerinnen aus Ostösterreich, dass es auch attraktive Veranstaltungsorte außerhalb Wiens gibt und dass diese insbesondere bei österreichweiten Veranstaltungen eine gleichmäßigere Verteilung von Anreisezeiten bedingen. Das Organisationsteam setzte sich jedoch weiterhin nicht dezentral, sondern zumeist aus dem Großraum Wien zusammen. Für eine reale Vernetzung und Einbeziehung von Frauen aus den Bundesländern hätte der bisherige Ansatz deutlich weiter ausgebaut werden müssen und es hätte weitere Schritte bedurft wie der Bereitstellung eines großzügig bemessenen Reisekostenbudgets, um eine tatsächliche Dezentralisierung im organisatorischen Bereich zu erreichen. Denn, wenn von der Schaffung von gleichen Bedingungen und Möglichkeiten für alle als Konzept ausgegangen wird, müsste sich dies auch auf der Ebene der regionalen Verortung niederschlagen.

Die Verwendung von Theorie um Praxis erklären, verstehen und reflektieren zu können

[Es] ist bezeichnend für die Zeit, dass man die Theorie herangeholt hat um die eigene Realität besser zu verstehen oder eine theoretische Perspektive auf die eigene Realität angewendet hat. (FemPäd: 17)

Als Theorien, die zu Beginn der 90er Jahre rezipiert wurden, wurde im Interview der AG Feministische Pädagogik die Kritische Psychologie, vertreten von Frigga Haug und Cornelia Hauser, und in der Folge auch das Mailänder Autorinnenkollektiv angeführt. Diese hätten eine wichtige Wissens- bzw. Erkenntnisdimension eingebracht. Mit dieser Vorgangsweise hätten z. B. die Studentinnen der Pädagogik die eigene Perspektive korrigiert, was die nächste Generation nicht mehr mit dieser Selbstverständlichkeit tue. Ganz im Gegenteil müssten Studierende jetzt sehr oft damit konfrontiert werden, dass das, was auf abstrakter Ebene referiert werde, auch etwas mit ihnen zu tun habe (vgl. FemPäd: 17).

Der Rückbezug auf theoretische Konzepte wurde von der FemPäd bei Konflikten als produktiv erlebt. So führen die Interviewpartnerinnen der FemPäd an, dass u. a. die Theorie der Mailänderinnen für das Verstehen ihrer Konflikte zentral war. Nach der Lektüre des Buches wurde dazu von ihnen auch eine eigene Lehrveranstaltung mit den Autorinnen organisiert und die Auseinandersetzung auf dieser Ebene weitergeführt und vertieft. Als konkretes Ergebnis nannten die Interviewpartnerinnen die Einsicht, dass mit Generationen und mit Fähigkeiten von anderen Frauen viel respektvoller umgegangen werden müsse als dies bei ihnen der Fall gewesen wäre.

Theorie wird als wichtiger Rückhalt für die Praxis gesehen, da sich durchgeführte Maßnahmen an theoretischen Richtlinien orientieren. Angeführt wird dies in den Interviews vor allem für die autonome feministische Frauenbewegung sowie für die Pädagogik der Befreiung von Paolo

Freire (vgl. MAIZ I: 2). Ein anderer wichtiger Effekt wird darin gesehen, dass durch den Rückbezug auf Theorie ein Perspektivenwechsel und neue Perspektiven für die Praxis möglich werden, beispielsweise bei MAIZ bezogen auf die Sichtweise der Migrantinnen in der Sexarbeit. Während zu Beginn der Tätigkeit von MAIZ davon ausgegangen wurde, Frauen seien in ihrer Opferposition gefangen, werden sie heute auch klar als Protagonistinnen verstanden:

[...] aber unsere Perspektive hat sich schon verändert. Das schon. Am Anfang war die Perspektive ein bisschen eine Opferperspektive, weil wir die Situation der Migrantinnen als Frauenhandelphänomen gesehen haben, die in der Sexarbeit tätig sind. Und mit der Zeit, mit der Erfahrung haben wir dann gemerkt, dass das nur ein kleiner Teil dieser Wirklichkeit ist, dass die Situation viel komplexer ist und dass die Frauen – obwohl sie in bestimmten Situationen Opfer sind – sind sie nicht als Identität sozusagen Opfer, das nicht. Und ganz im Gegenteil sind die Frauen total mutig, Frauen, die allein emigrieren und die ganz viele Schwierigkeiten haben und diese Herausforderungen dann wirklich so ernst nehmen. Die sind eigentlich Protagonisten, das sagen wir [...]. (MAIZ II: 3)

Dieser Standpunkt schließt an Positionen an, welche darauf drängen Marginalität in einen radikalen und revolutionären Vorteil zu verwandeln, Einsicht und Stärke aus den Bedingungen der sozialen Ausbürgerungen zu ziehen, wie Murray Forman dies für die Situation schwarzer¹⁹ Frauen formuliert hat (Forman, 1999: 154).

Die Interviewpartnerinnen von MAIZ verweisen darauf, dass trotz oftmaliger Überforderung und Zeitdruck in der Arbeit ein ständiger Rückbezug auf theoretische Konzepte und deren Weiterentwicklung in Form wissenschaftlicher Textproduktion geleistet werden: „Da musst du Zeit nehmen und reflektieren und dann kommst du zurück zur Praxis mit einer anderen Perspektive.“ (MAIZ I: 2) Und trotz der Knappheit an Zeit und Ressourcen werden Veröffentlichungen über die eigene Tätigkeit für wichtig befunden, und diese Arbeit zusätzlich ehrenamtlich am Abend und am Wochenende durchgeführt.

Der Anspruch Theorie und Praxis eng zu verbinden ermöglicht es neue Formen für die Praxis zu entwickeln. Die Stützpfeiler Theorie und Praxis, die einander wechselseitig beeinflussen, eröffnen dafür ein Experimentierfeld. Dies zeigt sich sowohl auf der Ebene inhaltlicher Reflexionen und Perspektiven als auch in Hinblick auf organisatorische Strukturen. Die Akteurinnen sind sehr erfindungsreich und experimentierfreudig, indem z. B. Arbeitsstrukturen entwickelt werden, die hierarchische Organisationsstrukturen überwinden sollen (vgl. FemPäd: 13; vgl. FEB I: 6; siehe dazu auch Kapitel 1, Wissenschaftstheoretische und gesellschaftspolitische Verortung).

¹⁹ Der Begriff „schwarz“ wird hier im politischen Sinn verstanden, es ist nicht von einer Hautfarbe die Rede. „Schwarz“ wird von verschiedenen Befreiungsbewegungen als Kampfbegriff für den gemeinsamen Kampf gegen Rassismus und Ausbeutung verwendet. Er steht als Synonym für marginalisierte und unterdrückte Gesellschaftsgruppen (vgl. Amesberger / Halbmayr, 1999).

Ein weiterer Effekt des Bezugs auf Theorie besteht in der Stärkung jeweiliger Identitäten, z. B. als Frauen und in bestimmten Positionen, etwa als Wissenschaftlerinnen: „... weil es war so eine richtige Frauenstärkung und eine richtige Stärkung in dem, dass wir wissenschaftlich denken können...“ (FemPäd: 5). Die Interviewpartnerinnen der FemPäd beschreiben, dass die Auseinandersetzung mit Theorien die eigene Position als Frau und Wissenschaftlerin insofern stärkte, als sie eine Schulung in wissenschaftlichem Denken insbesondere auch für Studienanfängerinnen bot. Diese Inhalte wurden in weiterer Folge auch in andere Lehrveranstaltungen hineingetragen. Die Arbeit in der AG wirkte als entsprechende Vorbereitung u. a. dadurch, dass sich die Studentinnen gegenseitig unterstützten, ermutigten und Ängste abbauen konnten (vgl. FemPäd: 5).

Praxis als Grundlage zur Theoriebildung

In diesem Abschnitt wird die Praxis in den Vordergrund gerückt und deren Relevanz für die Theoriebildung diskutiert. Die Interviewpartnerinnen der FEB formulieren Theoriebildung aus der Praxis als wichtigen konzeptuellen Anspruch:

[...] Uns ist es darum gegangen, Theoriebildung aus der Praxis. Wir wollten Inputs, aber auch ständig Kontakte herstellen zur Praxis. (FEB I: 2)

[...] dieses absolute Gewicht auf der Praxis, auf den Erfahrungen und so ja. Also es hat einmal eine FEB gegeben, das hat irgendwie so geheißen „Entrivialisierung des Alltags“

[...]. Also, wo eh schon das Konzept klar drin war, so quasi, jede ist Expertin. (FEB II: 8)

Mit diesem Fokus auf die Erfahrungswelt von Frauen und dem damit verbundenen Verständnis des Aufbrechens eines traditionellen ExpertInnenbegriffs lässt sich diese Haltung in der Tradition der zweiten österreichischen Frauenbewegung²⁰ verorten. Beide Elemente haben überdies Eingang in Frauenbildungskonzepte der 1980er Jahre gefunden. Dies sollte gewährleisten, dass die verschiedenen Aspekte der Lebensbedingungen von Frauen einbezogen werden. Gleichzeitig sollten damit die Vielfalt und Verschiedenheit der Lebensentwürfe anerkannt und Frauen als Expertinnen ihres eigenen Lebens wertgeschätzt werden.

²⁰ Erste Frauenbewegung oder Historische Frauenbewegung: „Ausgelöst durch die Veränderung der Lebens- und Arbeitsbedingungen im 18. und 19. Jahrhundert entstanden die „ersten“ Frauenbewegungen. Für die Arbeiterinnen war die Stellung in der Produktion der Ansatz zur Emanzipationstheorie, für die bürgerlichen Frauen bestimmte das Geschlecht die Forderung nach Gleichberechtigung.“ (Frida, 1996: 149)

Neue Frauenbewegung (oder zweite Frauenbewegung): „Entwickelte sich ab Ende der 1960er Jahre in der „westlichen“ Welt aus der damaligen allgemeinen Protestbewegung. Im Unterschied zur „Historischen“ Frauenforschung geht es nicht nur um Gleichberechtigung, sondern um umfassende Gesellschaftskritik und geforderte Veränderungen in den Geschlechterverhältnissen auf Bewusstseins- sowie in den Verhaltensweisen. Die unterschiedlichen Strömungen gründen auf sich unterscheidenden politischen Theorien und Strategien.“ (Frida, 1996: 213)

Auf der FEB wurde versucht, dieses Verständnis der Weitergabe von Wissen und Erfahrung auch auf die eigene Organisationsform umzulegen: „[...] es war auch der Wunsch, das die eine FEB für die nächste was lernt. Also zumindest mal auf dieser organisatorischen Ebene“ (FEB I: 6).

Zur Sicherung und Weitergabe von Wissen an neue Akteurinnen in den Projekten und Einrichtungen wurden in den untersuchten Organisationsformen unterschiedliche Wege beschritten. Im Rahmen der FEB sollte beispielsweise die Bildung von Vorbereitungsgruppen, in denen erfahrene und weniger erfahrene Teilnehmerinnen zusammenarbeiteten (vgl. FEB I: 6), sowie eigene Treffen zur Vermittlung der bisherigen Organisationspraxis eine Tradierung von Wissen ermöglichen.

Generationseinstiege bzw. Generationswechsel wurden in der AG Feministische Pädagogik bewusst von „Älteren“, über mehr Erfahrung verfügenden, begleitet:

Bin als junge Studienvertreterin eigentlich ganz lang begleitet worden [...]. Es ist auch von den älteren gut aufgepasst worden, dass die jüngeren nicht zu viel allein gelassen werden und irgendwann haben wir sozusagen allein gehen dürfen. (FemPäd: 11)

Dass Arbeits- und Lebenswelten Interesse an Reflexionen und Analysen auf wissenschaftlicher Ebene anregen und befördern können, wird im folgenden Zitat deutlich:

Und ich habe mein Thema zum Beispiel geändert. Ich habe ein anderes Projekt gehabt als ich dann gekommen bin für dieses Studium. Und genau wegen der Arbeit in MAIZ habe ich das geändert. Und das ist aber nur ein Teil dieses Interesses in einer wissenschaftlichen Ebene auch darüber zu reflektieren und die Erfahrung zu systematisieren. (MAIZ I: 2)

Wissenschaftliche Forschungen erhalten durch den Bezug zur Praxis neue Inputs, wodurch Forschungsschwerpunkte und Forschungsinteressen generiert werden. Ausgehend von der Praxis werden neue Arbeitsweisen entwickelt, die der Weitergabe des erworbenen Wissens und Könnens dienlich sind. Die Akteurinnen legen großen Wert auf diese Tradierung. Durch Einbeziehung und Einschulung neuer, nachfolgender Generationen wurde versucht die kontinuierliche Weiterentwicklung inhaltlichen Arbeitens zu sichern und für den Weiterbestand der Projekte zu sorgen. Dass diese Weitergabe von Wissen und Erfahrungen dennoch in feministischen Kontexten nicht selbstverständlich ist, zeigt das Beispiel der FEB: „Wir sind eigentlich an dieser Generationsfrage ein Stück gescheitert“ (FEB I: 11).

Die Generationsfrage wird als ein Grund für das Beenden der FEB nach fünf österreichweiten Veranstaltungen gesehen. Die Interviewpartnerinnen sprechen in diesem Zusammenhang auch von einem „politischen Generationswechsel“ (FEB I: 11), weil ganz unterschiedliche politische Generationen involviert gewesen seien, wobei sich der Begriff Generation eben nicht immer mit dem Alter verknüpfe. Sie führen an, dass Repräsentantinnen verschiedener politischer Konzepte

verschiedene Ansichten, Zugänge und Verhaltensweisen hätten und vor allem auch die Konzeptdiskussion „sehr exzessiv“ (FEB I: 11) geführt wurde. Durch die Entwicklung eigener Vermittlungsformen zur Weitergabe und Tradierung bewährter Organisationsformen und deren Ziele an die nachfolgenden Generationen können Konflikte im Generationenwechsel eventuell abgeduldet, aber nicht verhindert werden. Im Fall der FEB ist es zwar gelungen, jüngere Frauen zu interessieren, jedoch war es nicht möglich die Veranstaltungen auch mit ihnen weiterzuführen.

Resümee

Eine enge Verknüpfung feministischer Theorien und feministischer Praxen in ihrer prozessualen Dynamik erweist sich durchgängig als wichtiges Prinzip im Arbeitsverständnis der Interviewpartnerinnen. Durch Reflexion von Erfahrungen über theoretische Anbindung und Positionierung und umgekehrt erfolgt eine Weiterentwicklung in Bezug auf die eigene Arbeit und für die angestrebten Ziele der untersuchten Organisationsformen.

Theorie wird einerseits als Instrumentarium gesehen, das es ermöglicht neue Sichtweisen auf die eigenen Praxen einnehmen zu können. Die Ver- und Bearbeitung der Praxis durch Verschriftlichung und Einbettung in theoretische Diskurse erfordert zwar ein hohes Maß an ehrenamtlicher Arbeit oder gesellschaftspolitischem (Gratis-)Engagement, bringt aber die notwendige Distanzierung für die Entwicklung neuer Perspektiven der Weiterarbeit. Die Akteurinnen stellen sich diesem Prozess, der sowohl die Auseinandersetzung mit den herkömmlichen strukturellen Bedingungen als auch gleichzeitig die Entwicklung von neuen erfordert. Denn es gibt keinen gesellschaftlichen Aus-Platz²¹, von dem aus die Strukturen neu eingerichtet werden könnten. Ganz im Gegenteil sind alle Beteiligten laufend involviert und einem ständigen Handlungsdruck innerhalb der vorhandenen Strukturen ausgesetzt.

Andererseits resultieren aus dem Bezug zur Praxis wichtige neue Inputs für die wissenschaftliche Forschung. Zentral ist dabei, dass durch Theoriebildung aus der Praxis ermöglicht wird an den jeweiligen realen Lebensverhältnissen von Frauen anzusetzen und von deren konkreten Erfahrungen auszugehen.

²¹ Der Begriff Ausplatz wird hier in Anlehnung an „Auszeit“ formuliert. Auszeit meint jene Zeit, die ich mir quasi außerhalb meiner regulären Arbeitszeit zum Zwecke der Erholung oder Weiterbildung nehmen kann.

3.4. Informelles

[...] informell ist das Um und Auf, also es rennt
wahnsinnig viel Funktionierendes informell.
(KoSt I: 12)

Dieses Kapitel versucht jene Strukturen der Organisationsformen zu skizzieren, die über eine informelle, d. h. implizite oder nicht-formalisierte Weise funktionieren. Hervorgehoben sind hier die häufig angesprochene Vermengung von privaten und beruflichen Beziehungen, Bedürfnisse und Notwendigkeiten nach einer stärkeren Formalisierung jener informellen Bereiche, Kompetenzverteilungen innerhalb von Gruppen und zuletzt Formen der Wissensvermittlung, die abseits etablierter Konzepte angesiedelt sind.

FreundInnenschaften und andere Beziehungen

Das Verhältnis zwischen freundInnenschaftlicher Beziehung und Arbeitszusammenhang wird von den Einrichtungen und Projekten als unterschiedlich produktiv erlebt. Beim Übersetzerinnenkollektiv g&a ist der interne Arbeitszusammenhang neben dem gemeinsamen inhaltlichen Interesse wesentlich über Sympathien organisiert. Im Kollektiv ist eine Durchdringung von Arbeits- und persönlichen Beziehungen sogar erwünscht, es sei unvorstellbar, wie eine formale Beziehung in diesem Kontext aussehen könnte (vgl. g&a: 19). Der Auseinandersetzung mit der Vermischung von beruflichen und persönlichen Beziehungen innerhalb der Arbeitsgruppe wird gerne Zeit und Energie geschenkt, der informelle Austausch stellt für die Mitarbeiterinnen eine Bereicherung dar (vgl. ebd.). Gleichzeitig werden die in der Gruppe unterschiedlichen Erwartungen an das Kollektiv in Bezug auf die Strukturierung der Arbeitstreffen beschrieben. Die Bedürfnisse der einzelnen Mitarbeiterinnen nach privatem Zusammensein sind unterschiedlich intensiv und führen so zu Konflikten innerhalb der Gruppe.

Problematisiert werden hier auch parallel und überlappend existierende Lebenskontexte aus denen sich die Mitarbeiterinnen von g&a kennen. Es gibt gemeinsame politische Tätigkeiten, Bekanntschaften, FreundInnenschaften und dergleichen, mit denen unterschiedliche zwischenmenschliche Beziehungen und Bindungen einhergehen, was zu Loyalitätskonflikten führen kann.

[...] das ist auch noch einmal ein Problem. Weil wir in diesem feministischen Feld agieren, uns alle als Akteurinnen in unterschiedlichen Kontexten kennen, sozusagen die Loyalitäten da oft auch sehr verstrickt sind. Also, es ist dann immer sehr schwierig, sich daran zu erinnern, in welchem Verhältnis stehen wir denn im Kontext, in dem wir jetzt gerade sind, und wie bin ich wiederum befreundet mit einzelnen des Kollektivs [...]. (g&a: 13)

Es existieren vielschichtige Verwobenheiten der Akteurinnen im „feministischen Feld“. Diese unklaren Trennungen wurden bei einer konkreten Gelegenheit tragend, als eine Mitarbeiterin des Kollektives und Freundin einer Auftraggeberin versuchte, als Vermittlerin im Konflikt zwischen den Auftraggeberin und Auftragnehmerinnen aufzutreten und so erwartete Loyalitäten gegenüber dem Kollektiv verletzte (vgl. g&a: 13). Verbindlichkeiten durch persönliche Beziehungen existieren sowohl innerhalb des Kollektivs als auch nach außen hin. Loyalitäten sind von der Nähe der jeweiligen Beziehungen, der aktuellen Situation und des jeweiligen Kontextes abhängig.

Die enge Verknüpfung von Arbeits- und Beziehungswelt wird auch bei der seit zehn Jahren nicht mehr existierenden FemPäd deutlich. Anders als es g&a beschreibt, gingen hier die Freundinnenschaften dem Arbeitszusammenhang nicht notwendigerweise voraus. Vielmehr entstanden die freundschaftlichen Bindungen bei der gemeinsamen Arbeit. So meint eine der Interviewten, die „Hälfte“ der Frauen seien „nach wie vor meine Lebensfreundinnen“ (FemPäd: 36).

Formalisierungs- und Professionalisierungsbedürfnisse

In bestimmten Situationen entsteht das Bedürfnis nach Formalisierung. So spricht sich eine Mitarbeiterin von g&a für eine klare Festschreibung des Verhältnisses zwischen Kollektiv und AuftraggeberIn aus, nachdem es im bereits erwähnten konkreten Fall zu einer komplexen Vermengung zwischen der Beziehungen auf freundInnenschaftlicher Ebene und jenen zu Auftraggeberin gekommen war.

Je formeller desto cooler, je formeller desto professioneller der Umgang mit Redaktionswünschen, mit Rücksprache mit uns als Übersetzerinnen. Je informeller desto zeitaufwändige, weil kommunikationsintensiver, desto ungeklärter einfach die Bedingungen der Zusammenarbeit (g&a: 18).

Mein Verhältnis zu AuftraggeberInnen ist zuallererst über das Geld definiert und da finde ich, ist es unabdingbar, dass es eine große Versachlichung der Beziehung gibt [...]. (g&a: 19)

Die Beziehung zwischen AuftraggeberIn und dem Kollektiv sollten per klaren Geschäftsbedingungen und formalisierten Arbeitsverträgen festgeschrieben sein, um so die Verhältnisse transparent zu machen. Klare Grenzziehungen werden als Schritt in Richtung Professionalisierung und erhöhter Effizienz gesehen.

Auch bei der FEB gab es über die Jahre hinweg sich ändernde Diskussionen über die nicht festgeschriebene Rollenverteilung innerhalb des Organisatorinnenteams und über deren Verhältnis zu den Teilnehmenden. Zu Beginn existierte der Anspruch, nicht als Vorbereiterinnen, sondern als Teilnehmende aufzutreten, um einen möglichst hierarchiefreien Raum herzustellen. Nach Auftreten eines Konfliktes im Jahr davor wurde im sechsten Jahr des

Bestehens beschlossen, eine professionelle Supervisorin als Leiterin für Großplena zu engagieren. Die Idee war, eine Moderatorin zu engagieren, die außerhalb jener „gruppenspezifischen“ (vgl. u. a. FEB II: 6) Prozesse stehe. Um eine möglichst flache Hierarchie innerhalb der Gruppe zu gewährleisten sollte eine außen stehende Person herangezogen werden. Bei der Entscheidung, welche Person diese Rolle nun übernehmen sollte, kam es zu einer unüberwindbaren Meinungsverschiedenheit und in der Folge zu einer Spaltung der Gruppe, denn ein Teil wollte eine „professionelle Supervisorin“, „die nicht so vermischt ist mit dem Ganzen“ (FEB II: 14), der andere wünschte sich eine jener Personen, die als eine der „ganz zentralen Machtgestalten“ (FEB II: 15) wahrgenommen wurde. Diese Schwierigkeiten werden in der Vermischung von persönlichen Beziehungen und professionellen Anliegen verortet (vgl. FEB II: 16).

MAIZ thematisiert den Bereich der Professionalisierung in einem völlig anderen Zusammenhang. MAIZ war am Anfang des Bestehens informell organisiert. Infolge der Notwendigkeit als juristische Person auftreten zu müssen um Projekte einreichen zu können, wurde ein Verein gegründet. Die zu Beginn eher lose Organisation des Arbeitszusammenhangs wurde durch die steigende Zahl der Mitarbeiterinnen im Laufe der Jahre stärker strukturiert und formalisiert. Ein wichtiges Aufgabengebiet sind Projektarbeiten, die einen bestimmten formellen Rahmen vorgeben und somit klare Verbindlichkeiten herstellen (MAIZ I: 15). Diese Formalisierung wird als positiv beschrieben, da sie speziell in Bezug auf Projektarbeiten „Kooptation“ (vgl. MAIZ II: 2) verhindern kann.

Die KoSt beschreibt, wenngleich eingebettet in die stark formalisierten Strukturen der Universität, dass viele Informationsflüsse über informelle Kanäle laufen. Durch ein Defizit an Anwesenheit bei solchen informellen Treffen oder Besprechungen kommt es zu unterschiedlichen Verteilungen des Informationsstandes, woraus sich mitunter Ein- und Ausschlüsse ergeben können. Dies ist ein Bereich, in dem sich mangelnde personelle Ressourcen besonders zu Buche schlagen (vgl. KoSt I: 12).

Ich kann nicht ständig mit allen Mittag essen gehen, sonst tu' ich sonst nichts mehr. [...]
Man kriegt wirklich in der Position als Einrichtung dieser Art einfach wahnsinnig viel nur informell mit. Und das ist uns ein großes Anliegen, dass wir die Sachen ein bisschen rausheben aus dem Informellen [...]. (KoSt I: 12)

Begründet wird der Anspruch bestimmte Abläufe stärker aus ihren informellen Rahmen herauszuheben über ein „feministisches Konzept“ (vgl. KoSt I: 12). Es wird beispielsweise versucht einem möglichst breiten Personenkreis den Zugang zu freien Stellen zu ermöglichen, wodurch die Wirkung oftmals ausschlaggebender informeller Beziehungen ausgeschaltet werden soll.

FLuMiNuT konnten bei ihrer Arbeit auf eine Ansammlung von Handlungsempfehlungen für die Organisationsarbeit, erstellt von Veranstaltungsvorbereiterinnen des Jahres davor, zurückgreifen. Zusätzlich existierten verbindliche Vorgaben durch formale Entscheidungen (Beschlüsse) aus den Plena der vorangegangenen Veranstaltung. Für die Vorbereitung des Kongresses wurde ein Verein gegründet. Zur Ausformulierung der Vereinsstatuten wurden verschiedenste Konstellationen und Möglichkeiten, so genannte „Worst-case-Szenarien“ (FLuMiNuT: 5) durchgespielt. FLuMiNuT sicherte sich in Form der Vereinsstatuten für verschiedene Bereiche, beispielsweise für problematische Entscheidungsprozesse ab. Gleichzeitig gab es den klaren Modus von verbindlichen Entscheidungen der Großplena des Jahres davor. Diese beiden Instanzen halfen mit einem klaren und transparenten Rahmen für Entscheidungen zu schaffen.

Hierarchien

FEB problematisiert im Gespräch die Wichtigkeit und Tragweite der implizit herrschenden Hierarchien innerhalb der Gruppe (vgl. FEB II: 12). Es gab durch die basisdemokratische Organisationsform (vgl. ebd.) einerseits den Anspruch und den Wunsch nach Gleichheit, andererseits existierte eine nicht formal festgelegte Entscheidungsmacht von Personen, die durch ihre Präsenz die Meinung der Gruppe beeinflussten.

Also ich denk' mir, es macht sich ganz stark an Personen fest [...], die früher einmal organisiert haben oder auch nicht, aber dabei sind und diese Position haben [...] die ja für gewisse Inhalte, Positionen stehen [...], die auch durch ihre Anwesenheit immer wieder reinreklamieren [...] (FEB II: 18)

Diese Personen werden als „sehr machtvolle, mythische Figuren“ (FEB II: 14) beschrieben, die im Umfeld eine gewisse Berühmtheit genossen. Die Wahrnehmung dieser Teilnehmerinnen ging soweit, dass sie bei der Vorbereitung der Veranstaltung bewusst mitbedacht wurden. Um die implizit wirkenden Prozesse transparent zu machen, wurde der Versuch unternommen, die Beziehungsgeflechte zwischen den Teilnehmerinnen und die Häufigkeit der Teilnahme offen zu legen. Dennoch war es nicht möglich über diese Nicht-Gleichheit, über die Positionen innerhalb der Machtverhältnisse zu sprechen (vgl. FEB II: 18).

Auch bei FLuMiNuT gab es anfangs informelle Bezüge zwischen manchen Mitarbeiterinnen. Die im Laufe der Zusammenarbeit entstandene interne Gruppenhierarchie wird durch ein unterschiedliches Maß an Aktivität der involvierten Personen bestimmt.

Es gab natürlich auch Frauen, die sich schon vorher kannten. Am Anfang war das vielleicht wichtiger. Da gab's schon Gruppen, die sich schon kannten, das hat sich aber am Ende ein bisschen gewandelt. Weil es waren ja einige Frauen, die keine anderen kannten. Das hat

sich dann im Laufe der Zeit durch das unterschiedliche Engagement nivelliert, würde ich sagen. (FLuMiNuT: 8)

Das Engagement und die Menge an inhaltlicher Arbeit definierte im Laufe der Zusammenarbeit die Position in der Gruppe. Entscheidungen wurden konsensual gefunden, es gab nie Abstimmungen (vgl. FluMiNuT: 6). Im Interview wird ein „wahnsinnig gutes Arbeitsklima“ (ebd.) konstatiert. Hierarchien, sofern vorhanden, schienen auf die Stimmung innerhalb der Gruppe keinen Einfluss genommen zu haben.

Die FemPäd hatte während ihres Bestehens ganz wesentliche Entscheidungsprozesse innerhalb der Universität mitbestimmt, obwohl deren Position formal nicht in diesem Ausmaß verankert war.

Wer im feministischen Bereich entscheiden wollte, musste in die Arge [FemPäd, Anm. d. V.] ... über Lehrveranstaltungen oder über die nächste Professur oder was auch immer. (FemPäd: 27)

Bemerkenswert scheint hier der Einfluss eines losen, beinahe informellen Zusammenhangs auf eine stark formalisierte Struktur wie die der Universität. Die Mitbestimmung über feministische Lehre wurde mit Selbstverständlichkeit eingefordert und konnte so auch durchgesetzt werden, dabei wurde die Notwendigkeit eines bewussten Umgangs mit dem Einfluss der Gruppe und ihrer Macht deutlich. Die eigene Machtposition wurde innerhalb der Gruppe stark problematisiert und reflektiert um Entscheidungskriterien durch eine Trennung von persönlichen Anliegen, personenbezogenen Kriterien und fachlichen Qualitäten zu entwickeln (vgl. FemPäd: 15). Bemerkenswert ist bei der FemPäd darüber hinaus das angestrebte hierarchiefreie Verhältnis zwischen Lehrenden und Studentinnen. Die Akteurinnen positionierten sich selbst an so zentraler Stelle, dass sie in diesem traditionellerweise hierarchischen Verhältnis den gleichen Stellenwert annahmen.

Neue Formen von Wissenserwerb und Wissensvermittlung

Die FEB verfolgte mit ihrem Konzept eine Wissensweitergabe abseits des traditionellen, etablierten Verständnisses. Einerseits wurde versucht, die Grenze zwischen Vortragenden und Hörenden aufzulösen, indem in Diskussionen jede Expertin sein konnte und sollte. Der Wissenserwerb fand zudem nicht nur während der Lehrveranstaltungen statt, als wesentlich werden auch Pausen und die informellen Zusammenkünfte am Abend beschrieben. Der Austausch von Wissen fand also auch in informellen, nicht klar definierten Zusammenhängen statt. Die Auseinandersetzung mit anwesenden Personen und den Beziehungen untereinander wurde als eine Form des Wissensaustauschs verstanden. Der Wissenserwerb war auch insofern an keine formalen und etablierten Bedingungen geknüpft, als zum Abschluss der Weiterbildungstage keine offiziellen Zertifikate oder dergleichen ausgestellt wurden.

Die FemPäd beschreibt eine ähnliche Form des Wissenserwerbs. Ein implizites, durch die Beschäftigung im Feld der Frauen- und Geschlechterforschung erworbenes Wissen, stand im Zentrum. Es wird von einem lebensnahen Wissen gesprochen, das in der jeweils aktuellen Situation angewandt werden kann: „dass Frauen, die über sich aufgeklärt sind, in jedem Berufsfeld besser zu Hause sind, als wenn sie sich nicht über sich aufklären“ (FemPäd: 35). Es nahmen auch hier die Beziehungen der im Umfeld tätigen Personen einen zentralen Stellenwert ein, von diesen Personen konnte gelernt werden. Die im Arbeitsfeld agierenden Personen seien mitunter „interessanter“ gewesen als die Inhalte der organisierten Veranstaltungen selbst (FemPäd: 4).

Es waren einfach extrem viele Frauen drinnen, die zum Beispiel schon im Beruf waren und das war ein großer Unterschied zu allen anderen Lehrveranstaltungen. Und die wirklich so ganz vieles am eigenen Leibe auch erfahren [haben]. (FemPäd: 4)

Austausch von Informationen gab es also nicht nur im Rahmen der Lehrveranstaltungen, sondern er fand auch informell, häufig in privaten Räumen statt.

Räume

Im Interview mit der FemPäd wird deutlich, welche Wichtigkeit ein informeller, privater Raum für die Ausbildung der beschriebenen, politischen Gruppenidentität einnehmen kann. Die Gruppe bestand aus Studentinnen der gleichen Studienrichtung und fühlte sich zumindest teilweise, der „autonomen Frauenbewegung“ (FemPäd: 1) zugehörig. Eine Initiatorin des Projektes erzählt von ihrer „Lieblingswohngemeinschaft“ (FemPäd: 9); die Beteiligten hielten sich viel dort auf, und eine Einladung Tee in eben dieser WG zu trinken war „der Einstieg“ (FemPäd: 11) in die Gruppe und in der Folge auch die Möglichkeit höhersemestrige, politisch aktive Studentinnen kennen zu lernen. Der Wohngemeinschaft kam als Ort der Vernetzung eine wichtige Bedeutung zu, sie hatte auch als Unterkunft für eingeladene Vortragende gedient:

Die haben in der WG gewohnt und wir sind hingegangen. Die sind angekommen, wir haben sie abgeholt. Dann hat es stundenlange Diskussionen gegeben [...], aber das war immer so [...] mit unserem Alltag verknüpft. Und das hat uns irrsinnig Spaß gemacht. (FemPäd: 10)

Eine Grenzziehung zwischen dem Arbeitsraum und dem privaten Raum schien hier nicht notwendig. Die Überlappung der Bereiche wirkte sogar inspirierend und ermöglichte es Kommunikationsstrukturen aufzubauen.

Weniger positiv, sondern scheinbar sogar belastend und nicht erwünscht sieht g&a die Tatsache an in der Privatwohnung zu arbeiten. Besonders in arbeitsintensiven Zeiten zeigt sich der Bedarf an Büroräumlichkeiten deutlich:

Also zum einen schlicht aus dem Wunsch heraus, dass ich meinen Arbeitsplatz nicht gerne neben meinem Bett habe. Zum anderen, weil ich dachte, es wäre gescheit eine g&a-Telefonnummer zu haben, statt dass die uns immer einzeln anrufen. [...] Das würde außerdem auch bedeuten, ab einer bestimmten Uhrzeit nicht mehr erreichbar zu sein. (g&a: 17)

Eine klare Trennung des Arbeits- und Wohnbereiches wird gewünscht, allerdings würde das Anmieten eines Büros Kosten verursachen und eine damit verbundene Mehrarbeit bedeuten, die nicht geleistet werden kann. Es muss so notwendigerweise auf die Nutzung privater Strukturen zurückgegriffen werden, wodurch klar definierte Strukturen fehlen. Dieses Bedürfnis knüpft auch an den Wunsch nach dem an anderer Stelle geäußerten Wunsch nach Professionalisierung an – eine klare Trennung zwischen dem Privaten und dem Geschäftlichen.

Resümee

Informell Gestaltetes prägt den Arbeitsalltag der Projekte und Initiativen wesentlich. In den geführten Gesprächen wurden Freundinnenschaften und private Beziehungen beschrieben, die dem Arbeitszusammenhang vorausgehen oder die sich aus diesem erst entwickeln. Auch werden über informelle Kontakte Informationen ausgetauscht. Im Falle der KoSt werden auf diesem Wege handlungsnotwendige Informationen weitergegeben, im Konzept der FEB werden Gespräche in Pausen zwischen den Vorträgen für den Wissenserwerb als sehr wichtig erachtet. Auch bei der FemPäd gibt es ein starkes Bedürfnis, informelle Beziehungen und Zusammenhänge in den Arbeitskontext einzubringen. Es werden hier private Räume als produktive Orte des Austauschs und der Vernetzung gesehen.

Informelle Beziehungen im Arbeitsumfeld motivieren einerseits, scheinen aber mitunter die Kompetenzverteilungen unklar werden zu lassen. So gelingt es der FemPäd beispielsweise als informell organisierte Gruppe in die stark formalisierte Struktur der Universität einzudringen und dort wesentliche Entscheidungsprozesse maßgeblich zu beeinflussen – das Regelwerk wird hier durch ein starkes Gruppenbewusstsein strategisch unterwandert. Anders ist es bei der FEB, wo durch implizite Hierarchien Machtverhältnisse entstehen, die die Meinungen einzelner dominant werden lassen.

Das Bedürfnis nach einer stärkeren Formalisierung wird vielfach geäußert. g&a artikulieren einerseits den Wunsch nach einer Trennung der privaten Sphäre und dem Arbeitsumfeld sowie eine Klarheit des Verhältnisses zwischen AuftraggeberIn und Auftragnehmerin. Von Seiten der KoSt wird die Bedeutung informeller Gespräche, die wichtige Informationen für den Arbeitsbereich bereitstellen, problematisiert. Es existieren zu wenige zeitliche und personelle Ressourcen, um an diesem informellen Austausch vollständig teilhaben zu können, was somit die Einrichtung teilweise am Rand der Institution Universität erscheinen lässt.

Die Notwendigkeit die Organisationsform zu formalisieren tritt bei MAIZ und FLuMiNuT auf. Die Projekte mussten zwecks Subventionsansuchen Vereine gründen.

Im Feld feministischer Wissenschaften wird vieles über nicht-formalisierte Kanäle behandelt. Ein großer Teil der Arbeit wird in der Freizeit geleistet, so liegt die Überlappung privater und beruflicher Beziehungen nahe. Die Aussagen zu informellen Beziehungen im Arbeitsumfeld sind von Ambivalenzen durchzogen, denn so produktiv Informelles zum Teil auch gesehen wird, so stark tritt ein Bedürfnis nach klaren Formalisierungen zu Tage.

3.5. Grenzsetzungen, -verschiebungen und Abgrenzungen

In diesem Kapitel werden ausgehend von der Erlebnis- und Erfahrungswelt der Interviewpartnerinnen Grenzen und Möglichkeiten von Organisationsformen diskutiert. Unter Organisationsform wird die Strukturierung von Handlungsfeldern verstanden, die durch wiederkehrende Handlungsmuster (Praktiken) geprägt sind. Die Bedeutungsdimension von „Grenze“ steht in diesem Zusammenhang sowohl für strukturell bedingte Handlungs(un)möglichkeiten als auch für von Akteurinnen bewusst (ab)gesteckte Gestaltungsräume.

Die fundamentale Relation zwischen Struktur und AkteurIn ermöglicht es, von den AkteurInnen, ihrem Handeln und ihren Organisationsstrukturen auf die strukturellen Gegebenheiten und regulativen Prinzipien ihres Handlungsfeldes zu schließen (vgl. Bourdieu / Wacquant 1996). Dem Verständnis Bourdieus folgend, wird es somit möglich, die Logik eines Feldes über die dort existenten Handlungsstrategien zu analysieren. Die untersuchten Organisationsformen und deren Akteurinnen sind in ein Handlungsfeld eingebettet, das ihnen gewisse Handlungsräume eröffnet bzw. auch verunmöglicht. Über die Analyse von Handlungsmustern und Handlungs(spiel)räumen werden Bedingungen, Möglichkeiten sowie Hemmnisse von Organisationsformen erschlossen. Als weitere Dimension werden die politischen und sozialen Strukturen des Handlungsfeldes in den Blick gerückt. Norman Fairclough konkretisiert den Zusammenhang von Struktur und AkteurIn dahingehend, dass er soziales Leben als durch Netzwerke und soziale Praktiken konstituiert begreift, die sich jeweils aus verschiedenen Elementen zusammensetzen, zu denen Diskurse, materielle Tätigkeiten, Rituale, soziale Beziehungen, Überzeugungen und Werte gehören. Diese Bestandteile sind miteinander in einem dialektischen Verhältnis verbunden, so dass jedes Element alle anderen in sich aufnimmt, ohne jedoch auf diese reduzierbar zu sein – jedes Element verfügt über seine eigene besondere Logik und produktive Kraft (vgl. Fairclough 2001: 346).

Durch die Handelnden in den jeweiligen organisatorischen Einheiten werden bestimmte Grenzsetzungen, Abgrenzungen sowie Grenzverschiebungen immer wieder neu ausgehandelt,

bestimmt und vorgenommen. In der Analyse der Interviews wird deutlich, dass Abgrenzungen sowie Grenzverschiebungen auch insofern bedeutend sind, als dass sie in Form von ständigen Aushandlungsprozessen das Alltagshandeln bestimmen. In der Analyse werden demzufolge Handlungspraktiken in ihren unterschiedlichen Zielsetzungen herausgearbeitet, und zwar unter dem speziellen Gesichtspunkt von Grenzsetzungen sowie dem Herstellen von Gestaltungsspielräumen.

Bezeichnungspraxen als Handlungsstrategien

Bedeutungen und kulturelle Praktiken werden im Wechselspiel semiotischer und institutioneller Verhältnisse hergestellt, die innerhalb von Aushandlungs- und Bezeichnungspraxen entstehen, die ineinander verwoben und in einem ständigen wechselseitigen Bestimmungsverhältnis begriffen sind. Bedeutungen und kulturelle Praktiken werden somit nicht als etwas Statisches begriffen, sondern müssen immer wieder aufs Neue bezeichnet und ausgehandelt werden. Umgekehrt wirkt das sich wechselseitig bestimmende Verhältnis von Aushandlungs- und Bezeichnungspraxen als Raster, das Erfahrung ermöglicht und organisiert (vgl. Hark 2001). Die Aushandlungs- und Bezeichnungspraxen sind jener Bereich, der uns hier im Weiteren beschäftigen wird.

Als eine Strategie zur Durchsetzung bestimmter Ziele kann die Herstellung und Benennung von Bedeutungssystemen in den untersuchten Organisationsformen zählen. So wird z. B. die Umsetzung bzw. die Forderung nach einer geschlechtergerechten Sprache von gender et alia als permanenter Durchsetzungs- und Aushandlungsprozess erfahren.

Ich sag' es mal so, für mich ist ziemlich klar geworden, dass es quasi kein Level von Umsetzung gibt, das wir uns erarbeiten können, auf das wir uns beziehen können, also noch nicht mal einzelnen AuftraggeberInnen gegenüber, sondern, dass es eigentlich nur so geht, dass wir permanent präsent sind in dieser Auseinandersetzung und sobald man ein halbes Jahr nichts miteinander zu tun gehabt hat, kann man wieder von vorne anfangen. Also, durch die Diskontinuität unserer Arbeit ist es einfach nicht so, dass wir sagen können, wir haben manche Ziele erreicht, wie z. B. das Binnen-I ist jetzt irgendwie durchgesetzt, also nicht wir als g&a, sondern wir als feministische Übersetzerinnen im deutschsprachigen Raum, also das ist nicht so, überhaupt nicht so, sondern ich hab' das Gefühl, ich muss das ständig wieder vertreten, verfechten, durchsetzen, so, ja, da ist kein Prozess, auf den ich mich verlassen kann, dass es so funktioniert, sondern ich muss mit unbezahlter Arbeit immer dranbleiben. Andererseits gibt's das Kollektiv noch und soweit ich das momentan einschätzen kann, ist allen momentan daran Beteiligten sehr daran gelegen, dass es das Kollektiv weiter gibt und das ist ja auch irgendwie ein Erfolg, da hat sich was bewährt, eine Arbeitsform. (g&a: 19)

Das Benennen, Einfordern und Sichtbarmachen wird als permanenter Prozess geschildert, um sich den gesetzten Zielen anzunähern bzw. sie zu erreichen. Die Gesprächspartnerinnen von MAIZ formulieren als ein zentrales Ziel die Entwicklung und Umsetzung von Strategien zur Verbesserung der Lebensqualität von Migrantinnen. Als einen wichtigen Bereich, um diesem Ziel näher zu kommen, sehen sie den Bildungsbereich.

Also, das ist im Bildungsbereich ein wesentlicher Schwerpunkt, so die Politisierung des Prozesses der Migration, also der Frauenmigration, also der Lebenssituation als Migrantin in Österreich. (MAIZ I: 4)

Bildung ist seit der Gründung von MAIZ ein wesentlicher Schwerpunkt. Im Laufe der Jahre haben sie die Arbeitsschwerpunkte erweitert, so z. B. durch Ausweitung auf den Kulturbereich. Die Gründe für diese Erweiterung benennen sie so:

Also, eine der Erweiterungen ist zum Beispiel die Arbeit im Kulturbereich, wo wir dann sagen: „Hier gibt es auch diese grenzüberschreitende [...] diese Kategorievermischung, wo wir uns auch auf das Fenster Kulturpolitik ausbreiten“, und sagen: „Auch hier müssen grenzüberschreitende Forderungspolitiken durchgeführt werden“ und Projekte hier durchführen und Vernetzungsarbeit. (MAIZ I: 4f)

Die Strategie des Benennens von Ungleichheitsverhältnissen in möglichst vielen Bereichen der Gesellschaft sehen sie als eine wichtige Maßnahme an um Sichtbarkeit herzustellen und in weiterer Folge Veränderungen zu erwirken. Der Kulturbereich erlaubt andere Handlungsspielräume als beispielsweise der soziale Bereich. Dieses Feld ermöglicht eine andere Sprache, eine andere Form von Provokation und Sichtbarmachung. Die Ausweitung der Arbeit auf den Kultur- und auch Kunstbereich wird als klare strategische Entscheidung beschrieben.

Als erfolgreiche grenzüberschreitende Handlungsstrategie beschreiben die Interviewpartnerinnen der AG Feministische Pädagogik die eigenmächtige Aneignung von vorgegebenen Strukturen: „Es hat immer sozusagen eine Strukturübernahme und eine kleine Anmaßung gegeben. Und so, glaube ich, hat man die Dinge erreicht.“ (FemPäd: 24) Als „Anmaßung“ (FemPäd: 27) wird die Gründung einer Arbeitsgemeinschaft ohne das Vorhandensein eines entsprechenden Studienbereichs beschrieben. Die AG feministische Pädagogik, von einer Studentinnengruppe im Wintersemester 1984/85 gegründet, hatte sich zum Ziel gesetzt, feministische Wissenschaften in den gesamten erziehungswissenschaftlichen Gegenstandsbereich einzubringen. Die Integration in den Pflichtfachbereich des Studienplans Pädagogik des Instituts für Erziehungswissenschaften wurde Anfang der 90er Jahre umgesetzt. Durch die Überschreitung vorhandener Fachgrenzen, die Miss- oder Nichtachtung vorhandener Strukturen und die Schaffung von neuen „Realitäten“ wurde eine neue „Aushandlungsmacht“ geschaffen und eine Veränderung der Kräfteverhältnisse erzielt.

Die Abhängigkeit von Strukturen, die den „Rahmen des Denkbaren an subversiver Übersetzungspraxis“ (g&a: 15) festlegen, wird von gender et alia als sehr bedeutend beschrieben und in weiterer Folge als bestimmend für die Handlungsstrategien festgestellt. Trotz dieser Einschätzung und Erfahrung wird versucht, durch Konsequenz und auch Hartnäckigkeit die gängigen Konstellationen von Arbeitszusammenschlüssen zu überschreiten und deren Akzeptanz zu erwirken. Bei g&a wird das besonders deutlich in der permanenten Grenzüberschreitung bezogen auf gängige Vertragsstrukturen, da Kollektive in diesen Konstruktionen nicht vorgesehen sind.

[...] und wir wollen dort nicht als einzelne, sondern als Kollektiv hingehen, dann ist es oft sehr schwierig, dann wird da plötzlich klar, dass die AuftraggeberInnen also ganz entgegen unserer Erwartungen, das eben überhaupt nicht im Kopf haben, dass wir ein Kollektiv sind, sondern ich merk' dann immer dieses Aufstöhnen, jetzt kommen die da zu dritt daher, also, oder wir versuchen bei der ÜbersetzerInnen-Gemeinschaft seit Jahren Mitglied zu werden, wir können als Kollektiv aber kein Mitglied werden nur als Individuum. Also, es gibt fürs Kollektiv keinen, also, du stößt sehr schnell darauf, dass es etwas ist, was quer zu den vorhandenen Strukturen lebt. (g&a: 15)

Die Auseinandersetzung mit der eigenen Organisationsform und internen Strukturen nimmt bei MAIZ eine wichtige Rolle ein, da Handlungsmöglichkeiten trotz formeller Organisationsstruktur immer wieder ausgelotet und weiterentwickelt werden.

Also das ist ein Ergebnis, ist eine Entwicklung. Es gibt Vermischungen, sehr klare Vermischungen von Arbeitsbereichen und da entstehen neue Formen oder Unterformen, Subformen. Also, wir haben diese formelle Organisationsform, sind gezwungen, die anzunehmen, aber wir sind sehr undiszipliniert und das entwickelt sich so – ja? (MAIZ I: 4)

Die formelle Organisationsform als Verein wird als eine gesehen, die nicht zuletzt aufgrund gesetzlicher Rahmenbedingungen angenommen worden ist, die jedoch durch andere Formen der Zusammenarbeit bzw. der Arbeitsorganisation weiterentwickelt wird.

Weitere Aspekte, die entlang von Grenzsetzungen bzw. Grenzverschiebungen organisiert sind, sind die Verflechtung formell-beruflicher und informell-freundschaftlicher Bezüge ebenso wie eine „ständige Vermischung von Arbeit und anderem Leben“ (g&a: 17) (vgl. Kapitel 3.4, Informelles).

Positionierungen – Verknüpfungen – Abgrenzungen

Das doppelte Aufgabenfeld, nämlich sowohl mit Frauen- und Geschlechterforschung als auch mit Frauenförderung befasst zu sein, wird von den Interviewpartnerinnen der KoSt als eine durchgängige Problematik geschildert. Dies entspricht zwar der tatsächlichen Aufgabenzuteilung innerhalb der universitären Organisationsstruktur (eingebettet in das Vizerektorat für Lehre,

Personalentwicklung und Frauenförderung), jedoch spiegelt sich in dieser institutionell-organisatorisch festgeschriebenen Verknüpfung von Frauenförderung und Frauen- und Geschlechterforschung ein gesellschaftspolitisches Verständnis wieder, indem alles „was mit Frauen zu tun hat“ (KoSt I: 11) in eins gedacht wird. Die Verknüpfung von Frauenförderung und Frauen- und Geschlechterforschung ist als Folge bestimmter gesellschaftlicher Relevanzsysteme zu verstehen, die sich in universitären Institutionen manifestieren (vgl. KoSt I: 44ff; 70ff; 75ff). Rückblickend hat sich die personelle Verschränkung der Leitung der Koordinationsstelle sowie des Arbeitskreises für Gleichbehandlungsfragen insbesondere zu Beginn als strategischer Vorteil erwiesen, da dies eine Reihe von Synergie-Effekten zur Folge hatte (insbesondere bezogen auf formelle und informelle Kontakte). 1999 wurde eine Trennung von Koordinationsstelle und Arbeitskreis umgesetzt sowie eine räumliche und personelle Trennung vorgenommen. Durch den damit einhergehenden Wechsel der Leitung wurde die Trennung vom Arbeitskreis für Gleichbehandlungsfragen verstärkt.

Als eine strukturelle Problematik wird der Konkurrenzdruck um die knappen finanziellen Mittel erfahren, der sich in einem Ringen um Förderungen aus „den gemeinsamen Töpfen“ (KoSt I: 11) manifestiert. Dies führt zu Abgrenzungs- und Kompetenzkonflikten.

Ein Klassiker ist das, was ich schon angesprochen hab, das von Seiten der Uni-Leute oder des Establishments, das In-einen-Topf-Schmeißen von allem, was mit Frauen zu tun hat. Da gib't natürlich dann logischerweise Kompetenzkonflikte und Abgrenzungskonflikte. (KoSt I: 11)

Bezogen auf das Verhältnis zu außeruniversitären Forschungseinrichtungen wird Abgrenzung als Weg beschritten, um mit Konkurrenzdruck umzugehen (z. B. im Fall der KoSt). Die knappen Ressourcen führen zu Verteilungskämpfen, die von den wenigen potentiellen Geldgebern immer wieder auch strategisch genutzt und eingesetzt werden.

Die interuniversitäre Schnittstelle wird als eine Art „Drinnen-Draußen-Situation“ (KoSt I: 2) erlebt, da ein zentrales Problem die Sichtbarmachung der Zugehörigkeit²² war. Dies hat Auswirkungen auf Akzeptanz und Unterstützung innerhalb der jeweiligen Universität. Die Universitäten waren in der Gründungsphase nicht beteiligt, sondern die Entstehung der interuniversitären Koordinationsstelle für Frauen- und Geschlechterforschung war Folge einer Basisinitiative, die von Seiten des zuständigen Ministeriums aufgegriffen und unterstützt wurde. Diese Zwischenverortung, sowie der besondere Status Lehre zu koordinieren und doch kein Institut zu sein, wirken sich innerhalb der universitären Kultur- und Regelsysteme dahingehend aus, dass ein starker Legitimationsdruck entsteht. Ein anderer Aspekt dieser strukturellen

²² Der interuniversitäre Zuständigkeitsbereich hat sich in der Zwischenzeit mit dem UG 2002 verändert, bzw. als Zugehörigkeit nur zur Karl-Franzens-Universität Graz geklärt.

Verankerung ist jedoch auch, dass durch ein gewisses Maß an Marginalisierung auch Freiräume vorhanden sind eigenständigere Wege zu entwickeln und zu gehen.

Feministische Politiken – Grenzziehungen

Feministische Politiken und Aushandlungspraxen manifestieren sich in besonderer Intensität um Identitätskonzeptionen und um Fragen des politischen Subjekts. Zur Diskussion stehen in diesem Zusammenhang auch unterschiedliche Vorstellungen von Politikmodellen zur Überwindung von Herrschaftsverhältnissen. Mit der zunehmenden Bedeutung postmoderner dekonstruktivistischer Theorien zur Konstruktion von multiplen Identitäten stand bzw. steht die Frage des politischen Subjekts „Frau“ auf dem Prüfstein und wurde zum Gegenstand heftig geführter feministischer Debatten und führte in Folge auch zu weitreichenden Erschütterungen und Spaltungsprozessen, wie das folgende Beispiel bei der FEB zeigt. Ausgehend von der Gründungsidee richtet/richtete sich diese Organisationsform grundsätzlich an alle „Frauen“ jeder Altersgruppe, unabhängig von ihrer sozialen oder beruflichen Stellung. Die Definition von „Frau-Sein“ und dessen heterogenen Auslegungen führten jedoch in der FEB 5 zu weitreichenden Auseinandersetzungen und Konflikten.

Es war für Frauen ausgeschrieben. Dann trudeln halt die Teilnehmerinnen ein und es ist irgendwie klar gewesen, dass eine Transgender-Frau anwesend ist und ab dann ist ... wahnsinnig viel Verwirrung geschafft. (FEB II:15)

[...] dann hat das sofort angefangen von wegen „Was ist Mann? Was ist Frau? Was ist Feminismus? Wer ist Feministin? Wer darf sich Frau nennen? – Und wen wollen wir hier haben?“ Also, existentiellste Punkte waren dann sofort am Tisch und, naja, und in diesem ganzen basidemokratischen Konzept ist das dann irgendwie... also, hat es dann eskaliert, ja? Weil es da ganz verschiedene Meinungen gegeben hat, ja, also ganz stark Pro-Kontra, auch Dazwischenliegendes, aber... (FEB II:15)

Anders verlief der Umgang mit Transgender-Positionen bei FLuMiNuT, wo über die Entscheidungsstruktur des Dach-Kollektivs FiNuT für die Teilnahme von Transgender-Personen entschieden worden war. Diese Beispiele zeigen, dass insbesondere für die Entwicklung politischer Handlungsstrategien die Auseinandersetzung mit subjektkonstituierenden Prozessen erforderlich ist (vgl. auch Kapitel 1, Wissenschaftstheoretische und gesellschaftspolitische Verortung).

Resümee

In diesem Kapitel wurden ausgehend von der Erlebnis- und Erfahrungswelt der Interviewpartnerinnen die Grenzen und Möglichkeiten von Organisationsformen diskutiert. Die Analyse von Handlungspraktiken in ihren jeweils unterschiedlichen Zielsetzungen ergibt zusammenfassend einige Erfolg versprechende Handlungsstrategien. Die hartnäckige

Benennung von Bedeutungssystemen in z. T. langwierigen Aushandlungsprozessen – befördert durch Strategien des Einforderns und Sichtbarmachens, ist eine von ihnen. Weiters erweist sich die Ausweitung vorgegebener Handlungsstrukturen – vielfach durch ehrenamtliches Engagement – als Möglichkeit vorhandene Strukturen aufzuweichen. Bezogen auf die jeweilige Organisationsform und ihre internen Strukturen ist eine hohe Bereitschaft vorhanden die Form als konstitutiv und bedeutend für den Inhalt zu reflektieren. Dies zeigt sich u. a. in der Tendenz Formen der Zusammenarbeit und der Arbeitsorganisation immer wieder zu überdenken und weiterzuentwickeln. Als zentrales Hemmnis können beinahe durchgängig knappe finanzielle Ressourcen genannt werden, die u. a. zu Verteilungskämpfen und Konkurrenzdruck führen.

3.6 Begehrenspolitiken

... so eine Liebesspur – tät' ich ja eigentlich fast schon sagen – hält. Die bleibt irgendwie, weil das einfach wirklich einmal eine gemeinsame Tätigkeit mit einem gemeinsamen Denken war.

Und die Lust sozusagen, wirklich sich denkend die Welt zurechtzulegen irgendwie, die ist sicher aus diesen Zusammenhängen entstanden. (FemPäd: 50)

Feministische Wissenschaften wurden und werden zu einem erheblichen Teil in Zusammenhängen jenseits vorgegebener Strukturen organisiert. Warum organisiert sich wer mit wem zu welchem Zweck? Welche Begehrensformationen sind ausschlaggebend bzw. wichtig zur Konstituierung von Organisationsprozessen unter schwierigen politischen und ökonomischen Bedingungen um in politische Felder einzugreifen, sie zu verändern und in gewisser Weise auch an ihnen zu partizipieren, wenn strategische Überlegungen es erfordern? In diesem Kapitel soll dieser Spur nachgegangen werden. Die Fragestellung lautet: Was erzeugt das Begehren, sich in politische Handlungs- und Organisationsstrukturen zu stellen, sie mitzugestalten, sie zu einem Instrument zu machen, um bestehende Verhältnisse zu verändern? Was führt dazu, Wissen über Welt, Subjekte, Strukturen außerhalb von vorgegebenen institutionellen Bahnen zu erwerben? Wie kommt es zu dem Begehren, Wissenschaftsproduktion voranzutreiben, welche sich vom konservativen Wissenschaftskanon abhebt bzw. eine Kritik daran formuliert, jedoch dabei nicht stehen bleibt, sondern erarbeitetes Wissen in Zusammenhang mit einer zu entwickelnden Praxis stellt?

Begehren und Begehrenspolitiken umfassen eine ganze Spannbreite an Möglichkeiten. Begehrenspolitiken als politische Formation werden hier als Bündelung politischer Strategien auf unterschiedlichen Ebenen verstanden und besitzen, im Gegensatz zu Identitätspolitiken, einen temporären, performativen und vor allem strategischen Charakter. Sie konstituieren sich

im Zusammenhang der Umsetzung politischer Ziele (z. B. De-Konstruktion dualer Zwangsgeschlechtlichkeiten).

Abhängig von den jeweiligen strukturellen Rahmenbedingungen für die einzelnen Projekte und Einrichtungen zeichnen sich unterschiedliche Prioritäten in der Artikulation des politischen Feldes und damit auch der Begehrensmuster oder Begehrenssubjekte/-objekte ab. Die Trennung zwischen politischen, mentalen und erotischen Begehrensweisen begreifen wir als notwendige Analyse verschiedener Ebenen. Dabei gilt es zu beachten, dass diese sehr wohl in einander greifen, einander gegenseitig hervorbringen und durchdringen.

Unter politischem Begehren verstehen wir in erster Linie den Willen über Handeln gesellschaftspolitische Veränderungen hervorzurufen, Veränderungen, die Theorieproduktion sowie Entwicklung von politischen Handlungsstrategien voraussetzen.

Mentales Begehren provoziert die Lust an Theorie- und Textproduktion in einem wissenschaftlichen Setting. Erotisches Begehren spannt den Bogen von Freundinnenschaften bis hin zur Verhandlung von Sexualitätspolitiken, so auch von lesbischen, queeren und Transgenderpolitiken.

Eine weitere Komponente der Analyse ist der politische Raum. Also der Raum, welcher strukturell und inhaltlich von politischen und kulturellen Machstrukturen getragen wird. Somit geht es uns um die Reflexion von (Re-)Präsentationen subversiven Begehrens im öffentlichen Raum²³ auf unterschiedlichen Ebenen (politisch, mental, erotisch). Die subversive Haltung wird hier auch im Denken de-konstruktiven Handelns verstanden, welches die Produktion temporärer, identitärer, politischer Felder zum Ziel hat. Das bedeutet auch, immer wieder die Manifestierung von Identitätsmustern in Bezug auf subversives Potenzial in Frage zu stellen.

Im Namen von Identität werden auch soziale und kulturelle Grenzen gezogen, werden Rechte gefordert und verweigert, werden soziale Normen und Praktiken formuliert, kurzum: wird politisch gehandelt. Dabei ist oft genug mit einer Selbstverständlichkeit von nationalen, kulturellen, ethnischen, geschlechtlichen oder sexuellen Identitäten die Rede, als sei immer schon klar, um was oder wen es sich dabei jeweils handelt, gerade so als seien Identitäten „soziale Tatsachen“ (Durkheim), Reflektionen präsozialer Phänomene. (Hark, 1992: 9)

Im Rahmen unserer Untersuchung ging es nicht explizit um die Benennung unterschiedlicher Dimensionen von Begehrensweisen. Dennoch haben wir uns entschlossen, diesem Thema ein Kapitel zu widmen. Das geschah aus der Überlegung heraus, wie und worüber sich ein Wille zu politischem Handeln materialisiert. Im Zusammendenken des vorhandenen Interviewmaterials

²³ Die Bezeichnung „öffentlicher Raum“ wird in diesem Zusammenhang als gesellschaftlich determinierter Raum politischen Handelns benutzt.

mit den Grobkategorien politisches Begehren, mentales Begehren, erotisches Begehren wird versucht diese Muster sichtbar zu machen.

Politisches Begehren

Da sich politisches Begehren in der Besetzung politischer Felder (vgl. Bourdieu, 2001) oder auch politischer Strukturen widerspiegelt, kam es zu sehr unterschiedlichen Aussagen in Bezug auf die Artikulation von angestrebten Zielen, sowie auf die Artikulation von Ein- und Ausschlüssen. So war es zum Beispiel für die Interviewpartnerinnen der FEB I ausgesprochen wichtig, dass die bearbeiteten Themen eng mit den jeweils aktuellen Lebensthemen (politisch öffentlich / privat) zu tun hatten.

Für mich ein Motor war da schon ein starkes inhaltliches Interesse. Wir haben uns ja immer inhaltliche Themen für die FEBs gesucht, die gerade virulent waren und für uns auch spannend, was mit unserem eigenen Leben zu tun gehabt hat. Was ganz wichtig war, ganz erkenntnisreich auch, wo auch ganz viel Leidenschaft dringesteckt ist und Erkenntnisinteresse auch. Durch die Autonomie, die wir uns selber genommen, Blödsinn, gegeben haben, unsere eigenen Organisationsformen entwickelt haben und dann natürlich auch etwas ausgesucht haben, was uns massiv selber beschäftigt hat und was das Ganze auch mitgetragen hat. (FEB I: 10)

Das spiegelt sich auch im nachfolgenden Zitat wider.

Für die feministische Szene war das das Ding. Ganz, ganz viel Interesse. Klatsch und Tratsch schon auch. Ganz viel Interesse wecken können. Das hat sehr viel Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Immer mehr und mehr Frauen, die da hingekommen sind. Und überhaupt der, wenn nicht der einzige, einer der wenigen österreichweiten Zusammenhänge. Österreichweit und verschiedene Strukturelemente, deklariert feministisch auch. (FEB I: 12)

Wie dem Interview mit Vertreterinnen der FEB II zu entnehmen ist, war die FEB auch eine sehr gute Einstiegsmöglichkeit in eine feministische Szene in Österreich.

Also beim ersten Mal, glaube ich, wie ich mitorganisiert hab', da war das für mich eher noch wirklich ... also war es eher so eine Ehre mitmachen zu können. Weil es irgendwie ... also weil ich so etwas noch nicht mitorganisiert gehabt hab', vorher, und weil ich mir gedacht hab': wow, da komme ich jetzt irgendwie zu einem Olymp der feministischen Bildungsvermittlerinnen, und das war schon einmal ziemlich klass für mich und ich hab da eher ... Also, ich hab' beim ersten Mal eher selber gelernt, also ich hab da jetzt nicht so viele Ziele und Anliegen gehabt, sondern ... Mitmachen, Dabeisein und so. (FEB II: 1)

Wie eng identitätspolitische Haltungen sich in Ein- bzw. Ausschlussverfahren widerspiegeln, zeigt sich in der sehr emotional geführten Debatte um die Anwesenheit von Transgender-Personen auf der FEB.

Das Übersetzerinnenkollektiv g&a legt einen wichtigen Fokus auf das Zusammenspiel von wissenschaftlicher und politischer Arbeit. Ihr Anspruch ist es nicht „nur“ Übersetzungsarbeit zu leisten, sondern sich inhaltlich mit den politischen und gesellschaftlichen Verhältnissen und auch der eigenen Position als handelndes Subjekt auseinander zu setzen.

Ja, vielleicht eben schon, dass ich es interessant finde, dass ich für mich das wissenschaftliche und das politische daran nicht so wirklich auseinander diskutieren kann, also dafür ist diese Race-Diskussion ein gutes Beispiel, aber dafür ist auch ein gutes Beispiel das Sichtbarmachen dessen, dass der Text, den wir herstellen, das das 'ne Übersetzung ist, was noch ganz andere Aspekte hat, nämlich als Beispiel unsere Position als Übersetzerinnen in der Gesellschaft sichtbar zu machen oder was macht es eigentlich interessant aus dem Englischen zu übersetzen. (g&a: 3)

Auch g&a äußern sich in identitätspolitischer Hinsicht in Bezug auf Begehrenspolitiken und Form der Zusammenarbeit. „Also, ich glaube, ich wäre kein Mitglied von g&a, wenn bei g&a Männer gewesen wären, als ich gefragt wurde, ob ich mich gern anschließen möchte. Und ich glaube, es geht mir immer noch so.“ (g&a: 10)

Die KoSt versucht eine enge Zusammenarbeit mit Frauen aus dem nicht-universitären Spektrum herzustellen, also auch zu der Grazer Frauenszene.

Was meinen feministischen Anspruch betrifft, der war immer enge Zusammenarbeit mit den nicht-universitären Frauen. Und das spielt eine gewisse Rolle, also im Beirat sind etliche drinnen, wir versuchen uns an Fraueninitiativen, eben wie dieser Womentl-Geschichte, zu beteiligen, also wir sind sicher ein Teil der Grazer Frauenszene. Allerdings, also, die Aktivitäten halten sich da natürlich in Grenzen, das ist, wir unterstützen natürlich sofort, wenn es irgendwelche Aktionen gibt, aber viel mehr ist dann da auch nicht drin. (KoSt: 7)

Sie betonen allerdings, dass ihr Schwerpunkt eindeutig der inneruniversitäre Bereich ist: „Aber es muss klar sein, wir sind für die Uni zuständig, für die Studierenden und für die Lehrenden.“ (KoSt: 3) Das spiegelt sich dann auch in der Formulierung ihres politischen Wunschzieles wider: „Sozusagen Vision oder Fernziel wäre dann schon, einen Studiengang auf die Beine zu bringen[...]“ (KoSt: 3).

Vertreterinnen der FemPäd formulieren ihr politisches Begehren umfassender, vielleicht auch radikaler als „(...) das wissenschaftliche Interesse, aber immer mit dem totalen Anspruch, Realität zu verändern, Gesellschaft zu verändern“ (FemPäd: 4). Für Vertreterinnen der FemPäd hat in dieser Struktur auch eindeutig ein radikaler Politisierungsprozess stattgefunden, welcher eng verknüpft mit Prozessen in anderen politischen feministischen Strukturen war.

Ja, und für mich war das da als junge Studentin, hat ganz eindeutig dort mein Feminisierungsprozess in Richtung feministische Wissenschaft statt gefunden, kann ich

schon sagen, weil ich einfach sehr, sehr viele Anliegen das erste Mal gehört hab, das erste Mal wahrgenommen hab auch (...) Also für mein stimmungsmäßiges, gefühlsmäßiges Kapiere, was Feminismus will, war das eigentlich das Forum. (FemPäd: 1)

Da hat es irgendeinen Raum gegeben, und die Frauen sind aufgestanden und haben gesagt, das wollen wir. Und dann haben wir es gehabt in gewisser Weise. Also, es war einfach ... die Frage, die war: stehst auf oder stehst nicht auf. Und damals sind wir halt aufgestanden. Ob das jetzt unsere eigene erfundene Struktur ist oder nicht, war egal. (FemPäd: 30)

Im Nachhinein betrachtet, äußern sich die Interviewpartnerinnen von FemPäd auch kritisch über ihre Selbstzentriertheit und teilweise ihren dogmatischen Umgang mit eigenen politischen Positionen. Zu der aktiven Zeit jedoch war das Gefühl sehr viel bewegen zu können sehr präsent und auch Motor für ihre Arbeit.

Also, ich denke mir, meine Zeit jetzt als Studentin da, die war schon auch sehr geprägt von dieser Selbsttätigkeit und auch von einer gewissen Lüge, sich im Zentrum der Welt zu fühlen. Und das war aber gut, weil das sozusagen der Ausgangspunkt war, von dem man wirklich den Eindruck gehabt hat, die Welt bewegen zu können, und das hat man natürlich nicht, aber man sich zumindest selber bewegt und das war schon viel. (FemPäd: 51)

Räume politisch zu besetzen, um Visionen oder Vorhaben umzusetzen, ist immer wieder ein sehr wichtiges Thema. Von FluMiNuT war das sogar die erste Handlung, um die Organisation des Kongresses an der Technischen Universität Wien überhaupt erst einmal möglich zu machen: „Das war der erste Akt zu überlegen, wie bekommen wir diesen Frauenraum. Wir sind hier an der TU.“ (FluMiNuT: 12) Identitätspolitisch war klar, dass Männer keinen Zugang zu den Räumen des Kongresses haben.

Männer nein. Transgender schon. Es gibt einen Beschluss, glaub ich, erstens ist der Kongress männerfrei, das ist mal klar, und es gibt sogar einen bindenden Beschluss des Dachverbandes, der irgendwie lautet: Dass tunlichst auch zu vermeiden ist, das in der Organisation Männer auftauchen, jetzt als Techniker oder so. Und dass, wenn es sich nicht vermeiden lässt, der Hausmeister wohl ein Mann sein darf. Aber ansonsten... Nämlich auch den Ort als Frauenort gestalten, wenn's irgendwie geht. (FluMiNuT: 7)

Einer engen Verknüpfung von politischem Handeln mit der eigenen Lebensrealität und dem Begehren der Veränderung, gibt MAIZ im Interview immer wieder starken Ausdruck.

Es war ein Anliegen, dieses Entwerfen und Ausprobieren und Experimentieren. Und Ziele waren natürlich – das war schon ganz am Anfang klar – Strategien zu entwickeln und Umsetzungsmöglichkeiten von diesen Strategien, um eine Verbesserung der Lebensqualität von Migrantinnen – von Frauen in der Migration hier in Österreich – zu erreichen. (MAIZ I: 1)

MAIZ bringen auch stark ihre Forderung und ihren Wunsch zum Ausdruck, nicht als Opfer gesehen zu werden, sondern als politisch bewusst handelnde Subjekte. Sie weisen immer wieder darauf hin, dass es nicht um „banale“ Privilegienübernahme geht, sondern dass ihr politischer Anspruch viel komplexer ist:

Natürlich wollen wir Recht und Privilegien auch haben. Wieso denn nicht? Das ist schon Gerechtigkeit, aber wir wollen nicht die Privilegien haben, um den Sinn der Arbeit zu banalisieren. Das wollen wir auch nicht. Also, nur damit du merkst, dass es komplexer ist als nur „Okay, 40 Stunden Arbeit – 40 Stunden bekommen.“ Das ist viel komplexer.
(MAIZ II: 18)

Resümee

Gemeinsam ist den untersuchten Projekten und Einrichtungen der artikuliert Wille, sich in feministische Diskurse zu stellen, wenn auch mit unterschiedlichen Ausrichtungen. Oftmals wurde politisches Begehren in Form von struktureller Organisation sichtbar, so z. B. institutionalisierte oder autonome Verortung. Die spezifische politische Verortung und vorhandenen unterschiedlichen Abhängigkeiten sowie der Zugang zu Ressourcen machte für alle Projekte sowohl einen pragmatischen als auch einen bewusst politischen Umgang mit den vorgefundenen Bedingungen notwendig. Die alltägliche politische Verwobenheit in einen Anerkennungskampf sowie in den Kampf um Ressourcen lassen wenig Raum für die Entwicklung übergreifender politischer Strategien.

Erotisches Begehren

In welcher Form z. B. erotische oder queere Begehrenspolitik sichtbar zu machen, hängt zum Großteil von den strukturellen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen ab. Je nachdem, welchen politisch inhaltlichen Schwerpunkt ein Projekt hat, scheint es mehr oder weniger wichtig, erotische Begehrenspolitik zu benennen. Allerdings ist das kein statischer Zustand. Ausgelöst durch neu auftauchende Diskurse z. B. in Bezug auf die Verbindung von feministischen und Transgender-Politiken entstehen Auseinandersetzungen, verändern sich politische Selbstverständnisse. Identitätspolitik, die eindeutige Ein- und Ausschlüsse vornehmen, geraten darüber in Legitimationszwang. Freundinnenschaften stellen eine wichtige Kommunikationseinheit dar und entbehren oftmals nicht einer erotischen Komponente, werden zum Auslöser für Verortungen.

Die Interviewpartnerinnen der FEB erinnern sich daran, dass freundinnenschaftlicher Bezug oftmals auch für die Entscheidung ausschlaggebend war, an der FEB teilzunehmen. Dabei werden verschiedene Aspekte benannt, wie der Bericht positiver Erfahrungen oder die Aussicht, mit vielen Frauen und Lesben mehrere Tage lang mehr oder weniger abgeschottet Theorie zu

erarbeiten und andere intensive gruppodynamische Erfahrungen zu machen oder auch einfach die Schwelle übertreten zu können, die oftmals den Einstieg in eine Szene erschwert.

Oder eben auch einfach über Freundinnen gehört hat, „Es ist ganz cool dort“, oder „Das musst du dir einmal anschauen, weil das ist ein Wahnsinn.“ Also, ich weiß nicht, was über die Mundpropaganda gerannt ist. (FEB II: 4)

[...] dann passiert das vielleicht auch, dass eben welche hinfahren aufgrund der Tatsache, dass ihre Freundinnen oder irgendwelche Bekannten sagen: „Das musst dir amal...da musst amal hinfahr'n. [...] Weil da spielt sich so viel ab, ja? [...]“ Da kannst du dich selber kennen lernen und andere Frauen auch und ich mein, indem man da vierundzwanzig Stunden zusammensitzt, ergibt sich da ja noch viel mehr als die Vorträge natürlich, ja, gerade in den Pausen und hin und her. (FEB II: 3)

Die Einschätzung war auch, dass die inhaltliche und strukturelle Ausrichtung sich sehr stark an persönlichen Beziehungen fest machte: „[...] in der Vorbereitungsgruppe der FEB 6 gibt es zutiefst persönliche, auf Beziehungen basierende Hintergründe, warum welche was inhaltlich wollen oder strukturell wollen.“ (FEB II: 20)

Bei dem Interview mit g&a wurde explizit darauf verwiesen, dass in dem Kollektiv keine Männer mehr mitarbeiten und dies auch ein Ausdruck für die Veränderung von erotischen Begehrenspolitiken innerhalb dieser Struktur ist. Allerdings wird auch kritisiert, dass diese Veränderung in den Präsentationen nicht wirklich auftaucht.

Da ist mir noch eingefallen, was ich da eigentlich nicht so unwesentlich finde, warum es eigentlich keine Männer mehr in diesem Kollektiv gibt, das hat schlichtweg auch etwas mit biographischen Veränderungen zu tun. Es gibt jetzt keine mehr in diesem Kollektiv, die sich schlicht als heterosexuell bezeichnen würde, oder? Dann ist das irgendwie queer und das war am Anfang nicht so, und das macht natürlich was dafür aus, ob da Männer mit drin sind oder nicht. Und das find ich aber 'ne ganz interessante Sache, dass das als Bezeichnung eigentlich nie wo auftaucht, also, das taucht bei g&a nicht auf. (g&a: 14)

Die Interviewpartnerinnen von g&a betonen auch, dass die Auswahl, wer mit wem zusammen arbeitet, stark an Sympathien orientiert ist.

Ich arbeite ohnehin nicht mit einer zusammen, die mir nicht sympathisch ist. Also, d.h. wenn ich eine außerhalb von g&a frage, dann nur eine, die ich schon kenne, und wo ich mir denk, ja, das könnte spannend sein oder das könnte gut sein, man könnte sich da und da gut ergänzen und so. Aber überlege ich mir vorher grundsätzlich immer, kann ich mir vorstellen, mit der oder der Person zusammen zu arbeiten. Nachdem das ja eine sehr heikle Sache ist, ich mein', Textproduktion ist neurotisch besetzt bis zum Gehtnichtmehr. (g&a: 11)

Es taucht auch immer wieder die Frage auf, wie dieser Ort des (Arbeits-) Kollektivs inhaltlich gefüllt werden soll, wie die Art der Beziehungen gesehen wird.

Weil einfach auch unterschiedliche Erwartungen ans Kollektiv bestanden, und die gibt es auch jetzt immer noch. Ist es also eher ein politischer Kontext, wo es auch um Selbstreflexion als feministische Wissenschaftlerin geht, also eben mit politischer Sicht mit Bezug auf das Kollektiv oder ist es mehr ein Arbeitskontext, wie ist sozusagen das Verhältnis von Arbeit und persönlichen Beziehungen, also, ist das Kollektiv zugleich Ort von persönlicher Freundschaftsbeziehung zu einer, einigen im Kollektiv organisierten, auch darüber haben wir immer wieder Diskussionen gehabt, wie wollen wir unsere Treffen in dieser Hinsicht gestalten, wollen wir reine Arbeitstreffen oder wollen wir auch einen Socialising-Teil haben. (g&a: 13)

Im Interview mit der FemPäd wird sichtbar, dass die Arbeits- und politischen Beziehungen weniger Bestand hatten als in diesem Zusammenhang entstandene Freundinnenschaften. Das könnte in der Entwicklung auf eine Entpolitisierung von Arbeitsbeziehungen hindeuten. Es könnte ebenfalls darauf hindeuten, dass z. B. ein Professionalisierungsbegehren Individualisierung nach sich zieht und Freundinnenschaften einen Reproduktionsraum bieten, der als Anspruch im kollektiven Prozess gedacht war.

Also, das finde ich was total Tolles. Und das ist zerbrochen. Also, diese Frauengruppe ist ja zerbrochen und unter anderem auch genau an dem Punkt, an dem Punkt, wo es um Berufswahl und Zukunft gegangen ist, gell. Da sind wir bitterlich zerbrochen. (...) wir haben immer geglaubt, wir sind sozusagen... Ja, wir sind immun. (FemPäd: 1)

Es ist auch zu keiner ein Groll da oder ich bin zu keiner in einem Streit auseinander gegangen, aber es hat sich sozusagen auf der privaten Ebene herauskristallisiert, mit wem schon, mit wem nicht von den Frauen. Also, da bin eigentlich auch total dankbar, dass das eigentlich gelungen ist so. Und ich denke, ich will da auch nicht vorgreifen, vielleicht ergibt sich irgendwann die Notwendigkeit, sich da wieder an einen Tisch zu hocken und auch auf einer politischen Ebene wieder irgendwas zu machen. (FemPäd: 1)

FluMiNuT artikuliert, dass sich über die Sichtbarkeit des L für Lesben im Namen, viele lesbische Aktivistinnen angesprochen fühlten.

Was auch ist, ist schon, das einige Lesben in der Gruppe schon gesagt haben, dass sie sich durch das L im Namen schon besonders motiviert gefühlt haben. Das war schon so. Nach außen hat das schon gewirkt, obwohl es während der Namensgebung nicht wahnsinnig diskutiert worden ist. (FluMiNuT: 1)

Dieser Umgang mit der Präsentation erotischer Begehrenspolitiken führte einerseits zu einem Sich-Angesprochen-Fühlen lesbischer Aktivistinnen, andererseits machte es natürlich auch angreifbarer, und stellte im Bereich der Subventionspolitik ein Hindernis dar (vgl. FluMiNuT: 9).

Resümee

Erotische Begehrensformen erfahren in den untersuchten Organisationsformen nur dann eine explizite Erwähnung, wenn sie auf so genannte deviante (vgl. Hark, 1992) Begehren wie z. B. lesbische, queere oder transgendered Begehrensweisen Bezug nehmen. Problematisch erscheint der Umgang mit Transgender-Personen und -Politiken innerhalb feministischer Zusammenhänge. Es besteht aber in einigen untersuchten Einrichtungen und Projekten die Bereitschaft zur Auseinandersetzung. Beobachtbar ist auch Diskriminierung durch homophobe Strukturen im Wissenschaftsbetrieb.

Für die politische Zusammenarbeit werden Freundinnenschaften als äußerst wichtige, eher im Asexuellen oder nicht unbedingt in einer erotischen Matrix verortete Basis benannt. Es geht dabei um Freundinnenschaften unter Frauen und Lesben. Vor allen in nicht institutionalisierten Projekten wurden Freundinnenschaften als wichtiger Faktor des Bezuges aufeinander bezeichnet und als Basis und verbindendes Element der Zusammenarbeit betrachtet. Diese werden als sinnstiftend, sehr verbindend, über einen Arbeitskontext hinaus führend, empfunden. Wir haben uns entschlossen, diese Beziehungsformen ebenfalls unter einem erotischen Begehrenslabel zu verorten, um die Besonderheit dieser Beziehungsform zu artikulieren.

Erotische Begehrenspolitik wurden selten benannt oder sichtbar gemacht. Eine Ausnahme machte der Verein FluMiNuT, bei dem das L im Namen auf die Partizipation von lesbischen Aktivistinnen hinweist. Ein starkes Begehren in Frauenprojekten zu arbeiten war durchgängig zu beobachten.

Mentales Begehren

Die Befragung zur Motivation, sich in Theorieproduzierenden Strukturen zu verorten, brachte sehr spannende Resultate in Bezug auf ein Selbstverständnis von Wissens-, Wissenschafts-, und Theorieproduktion. Bedeutend ist die Artikulation des unbedingten Praxisbezuges, der Rückkopplung auf Handlungsstrategien und der Produktion von Wissen in explizit feministischen Frauenräumen. Sowohl die Notwendigkeit als auch die Lust an dieser Bezugnahme waren wichtige Elemente der kreativen Theorieproduktion. Oftmals standen nicht unbedingt die schriftlichen Manifestationen des erworbenen Wissens im Vordergrund, sondern der Produktionsprozess selbst. Durchgehend war jedoch der Wunsch, theoretisch zu arbeiten, wenn dies auch oftmals aus den vorhandenen ökonomischen Bedingungen heraus eine Schwierigkeit darstellt und dem unentgeltlichen Engagement der Theoretikerinnen, politischen Aktivistinnen und Forschenden obliegt. Trotz dieser widrigen Bedingungen ist das Begehren Welt zu erkennen und zu verändern nach wie vor groß und wichtiger Bezugsrahmen vieler Projekte.

Die Interviewpartnerinnen der FEB betonten die Wichtigkeit von Theoriebildung, um aus dem „Praktischen“ herauszukommen. Die Trennung, die sie machen, verläuft einerseits zwischen Theorie und Praktischem und andererseits zwischen Theoriebildung und Wissenschaftlichkeit.

Es war eher die Tendenz, wir wollten Theorie bilden. Wir wollten aus diesem Praktischem raus und nachdenken. Wissenschaftlich war nicht das Kriterium. Uns ist es darum gegangen, Theoriebildung aus der Praxis. Wir wollten Inputs, aber auch ständig Kontakte herstellen zur Praxis. (FEB I: 2)

Es ging ganz viel um die Faszination des Lernens in unkonventionellen Kontexten.

Mir hat das ja gefallen. Sozusagen durch das soziale Lernen zu was Neuem kommt, ohne vorgefertigte Muster. Das hat mich auch fasziniert, dass das möglich ist. Dass sich die Alten in Anführungsstrichen auf die Neuen eingelassen haben. (FEB I: 7)

g&a betonen die Lust und das Interesse an Texten. Es ging dabei nicht primär um die Übersetzungstätigkeit, sondern um das inhaltliche Interesse, welches in der Auswahl und Bearbeitung im Vordergrund stand.

Das Anliegen bestand darin, die deutschsprachige Diskussion über bestimmte auf Deutsch nicht zugängliche englischsprachige Texte anzukurbeln und zu ermöglichen, wobei aber der Dienstleistungscharakter nicht im Vordergrund stand, sondern das eigene Interesse an der Übersetzung eines bestimmten Textes. Keiner der ÜbersetzerInnen war und ist als ÜbersetzerIn ausgebildet. Das Interesse an der Tätigkeit resultierte eigentlich aus der individuellen inhaltlichen Beschäftigung mit einem Text, also der Lust und dem Interesse an bestimmten Texten. (g&a: 1)

Es wurde betont, dass eine politische Auseinandersetzung mit verschiedenen Diskursen, z. B. antirassistischen Diskursen, notwendig war, um eben nicht eine bloße Dienstleistung zu leisten, sondern auch politische Bewusstseinsbildung in Bezug auf den Umgang mit Sprache zu entwickeln (vgl. g&a: 2). Auch die FemPäd betont, dass die Erkenntnis sehr wichtig war, dass es möglich ist Wissen außerhalb vorgegebener Strukturen zu erwerben.

Aber das Element ist für mich immer noch dasselbe. Dass ich weiß, man kann sich Wissen selber aneignen. Man ist nicht angewiesen auf eine Ausbildung irgendwo oder da gibt's noch Leute, die mehr wissen, sondern ich hole mir einfach die Bücher und entscheide selber, das interessiert mich und ah, das klingt ich interessant, das verstehe überhaupt nicht. Und das hab ich auch aus der Zeit einfach mitgenommen. (FemPäd: 48)

Und ebenso wie die Vertreterinnen der FEB, legten sie großen Wert auf die Verbindung der Wissenschaftsproduktion und Gesellschaftsveränderung/Realitätsveränderung: „...das wissenschaftliche Interesse aber immer mit dem totalen Anspruch, Realität zu verändern, Gesellschaft zu verändern“ (FemPäd: 4).

MAIZ möchte ebenfalls die unterschiedlichsten Ebenen der Wissensproduktion verbinden. Hier kommen jedoch noch weitere Ebenen hinzu, wie z. B. Kunst und Kultur. „Unsere Priorität ist in verschiedenen Ebenen, nicht nur in wissenschaftlicher Ebene, sondern auch in unserer Basisarbeit, in unserer Kulturarbeit, Öffentlichkeit usw., [sic] ist die Frage der Visibilisierung von Migrantinnen.“ (MAIZ II: 3) Sie versuchen über Theorieproduktion die Situation von Migrantinnen in Österreich zu analysieren und darüber Strategien der Veränderung zu entwickeln. Wichtig ist die Betonung der Theorieproduktion um den Kreis zu schließen, nicht aus einer Opferposition heraus, sondern als selbstbestimmte politische Subjekte. Hierbei treffen sie immer wieder auf Schwierigkeiten der Anerkennung durch MehrheitsösterreicherInnen und Institutionen.

Resümee

Lustvolles Aneignen feministischen Wissens ist ein ausgesprochen wichtiger Bestandteil der Reflexion. Wichtig ist auch der permanente Praxisbezug. Weltaneignung jenseits vorgegebener patriarchaler Zwänge stellt einen starken Motor dar, sich mit vorgefundenen Strukturen auseinander zu setzen bzw. dem gängigen Wissenschaftskanon eine emanzipatorische Perspektive entgegenzusetzen. Sicher gibt es unterschiedliche Zielrichtungen, doch die leidenschaftliche Beschäftigung damit, bestehende Strukturen auf einer theoretischen und praktischen Ebene zu verändern, einzugreifen, Bewusstseinsprozesse voranzutreiben, ist für alle untersuchten Einrichtungen und Projekte von tragender Bedeutung. Zu beobachten ist zumeist auch bei jüngeren Projekten der Wille unterschiedliche Unterdrückungsstrukturen zu thematisieren, die über eine Artikulation sexistischer Ausbeutung hinausgeht. Das könnte sicherlich mit der zunehmenden Ausdifferenziertheit von Diskursen (hegemonial, subaltern), sowie der zunehmenden Sichtbarkeit gesellschaftlich marginalisierter Gruppen zusammenhängen.

3.7 Vernetzungen als zentrales Element feministischer Wissensgenerierung

Es war in dem Fall eine sehr intensive Vernetzung; also privat, politisch, persönlich, alles zusammen. (FemPäd:10)

In allen untersuchten Organisationsformen bilden formelle und informelle Vernetzungsprozesse auf unterschiedlichen Ebenen, in unterschiedlicher Intensität und in vielfältigen Zusammenhängen ein für das inhaltliche und organisatorische Arbeiten konstitutives Moment. Wie das Zitat weiter oben aus dem Gespräch mit der FemPäd gezeigt hat, passierte hier Vernetzung häufig über informelle und freundInnenschaftliche Wege.

Also die Vernetzungen am Institut zu unserer Zeit war ja jetzt nachträglich eigentlich enorm. Das war ein Wahnsinn eigentlich. Und das war eben nicht strategisch geplant, also es war nicht so irgendwie ..., sondern es war ... da hat es so eine informelle Ebene gegeben

an Beziehungen. Also zum Beispiel, unsere Gruppe, das war zuerst eine kleine Gruppe, die ist dann nach und nach gewachsen. Und da hat es ganz weite Kreise gezogen und je nach dem, wer von diesen fünf, sechs, sieben Frauen irgendwie auch in anderen Bereichen drinnen war, hat sofort wieder mit reingespielt. [...] Und das hat eine ganz große breite Vernetzung ergeben. Und auch mit den Beziehungen zu den Lehrenden waren da ganz unterschiedlich. Und da. (...) Vernetzung (...) es hat dann ganz gleich einmal diese interdisziplinäre Diskussion angefangen. (FemPäd: 7)

Die KoSt Graz beschreibt die Fähigkeit interdisziplinärer Vernetzung als ein Potenzial von Frauen:

Erstens mal, sie [die Vernetzungen, Anm. d. V.] sind das Potenzial der Frauen. Also, die Frauen, wenn sie, (...) wir haben ja meistens interdisziplinäre Netzwerke, was bei den Männern nicht so üblich ist, die haben ja ihre Straight-forward-Berufsnetzwerke. (KoSt: 21)

Einerseits existieren viele informelle Netzwerke, andererseits gibt es strategische Vernetzungsaktivitäten, die häufig im Rahmen konkreter Projektarbeiten entstehen oder regionalen Verankerungsinteressen folgen. Die FEB versuchte durch bundesweite Vernetzungsbemühungen gegen die Dominanz klassischer Zentren anzuarbeiten, indem der Lehrgang in unterschiedlichen Bundesländern veranstaltet wurde, obwohl das Organisatorinnenteam primär in Wien verortet war (vgl. FEB I: 3).

Gründe für Vernetzung

Vernetzungen und Kooperationen zwischen feministischen Projekten und Einrichtungen, werden teilweise aus strategischen Gründen, um eigene Ziele besser umsetzen zu können, angestrebt. Vernetzungen dienen auch dem Erfahrungsaustausch mit Kolleginnen in ähnlichen oder assoziierten Arbeitsfeldern.

g&a suchen immer wieder den Austausch mit Kolleginnen, um Strategien gegen Selbstaussbeutung und die vorherrschende Minderbewertung ihres Berufsfeldes als Übersetzerinnen zu entwickeln. AuftraggeberInnen versuchen die Bezahlung niedrig zu halten, außerdem würden die wenigsten ÜbersetzerInnen über festgeschriebene Geschäftsbedingungen verfügen, so g&a. Es solle „auch zu so was wie ansatzweise Absprachen kommen, um denen [den KollegInnen, Anm. d. V.] selbst auch mal klarzumachen, dass sie mit dem Übersetzen nicht so defensiv umgehen müssen“ (g&a: 5). Es besteht das Bedürfnis nach einem stärkeren Berufsnetzwerk:

Es gibt die Idee eines Vernetzungstreffens, d. h. den Wunsch, mit ÜbersetzerInnen auf einem bestimmten Feld zusammen zu arbeiten in Bezug auf Preisabsprachen, Vertragsgestaltung mit AuftraggeberInnen, das ist sozusagen ein Langzeitprojekt [...]. [...] wenn es da irgendwie so was wie ein Netzwerk von ÜbersetzerInnen und AuftraggeberInnen gäbe, um da, also, weil ich finde wirklich, dass AuftraggeberInnen völlig

ignorant sind, was die da in Auftrag geben. Und bedenkend, gäbe es so ein Netzwerk, wäre das nicht nur mit den Recherchen leichter für beide Seiten, um zu einer Verständigung auf bestimmter Ebene zu bestimmten Punkten zu kommen. (g&a: 17f)

Vernetzung erweist sich darüber hinaus auch für die politische Vertretung und Durchsetzung inhaltlicher Anliegen und Ziele als unabdingbar. Beispielsweise wäre es notwendig, Vernetzungen mit KollegInnen im deutschsprachigen Raum einzugehen, um Diskussionen über den Einsatz und die Verwendung einer geschlechtergerechten Sprache führen zu können.

... was supertoll wäre, so um irgendwie gerade diese immer wiederkehrenden echt nervenden Debatten um geschlechtergerechte Sprache irgendwie noch mal in einer anderen Plattform verhandeln zu können und sich darüber auszutauschen zu können. (g&a: 18)

Das Übersetzerinnenkollektiv bringt darüber hinaus zum Ausdruck, dass ein solcher Austausch eine Strategie sei, um die eigene Position zu stärken und aus einer machtvolleren Position heraus Verhandlungen führen zu können. Vernetzung zeigt sich hier auch als Methode zunehmender Professionalisierungsambitionen. Es gehe auch um Lobbyarbeit, um die Umsetzung ganz grundlegender Überlebensnotwendigkeiten, wie akzeptable Konditionen bei der Sozial- und Krankenversicherung, die in Österreich nicht selbstverständlich existieren, so g&a (vgl. g&a: 18).

FLuMiNuT beschreiben Vernetzung als eine der Grundideen der Gründung des Kongresses für Frauen in Naturwissenschaft und Technik.

Von der Gründungsidee war ja der Kongress in den 70ern eben ... das war damals, als noch so wenig Frauen Naturwissenschaft und Technik studiert haben, noch viel weniger als heute, und es war ursprünglich ein Vernetzungskongress. Also von vereinzelt Wissenschaftlerinnen in ihren Disziplinen und Studentinnen auch damals. Und dieser Vernetzungsgedanke ist immer noch stark beim Kongress. Immer noch ist eine große Rubrik, Vorstellung von Projekten und Initiativen [...] (FLuMiNuT: 3)

Speziell FLuMiNuT und FEB beschreiben die Wichtigkeit und Notwendigkeit auf die Mitnutzung infrastruktureller Ausstattungen anderer etablierter Einrichtungen zurückzugreifen.

Alle haben halt irgendwie, irgendwo Infrastruktur nutzen können. Ein bisschen so eine verteilte Geschichte. (FLuMiNuT: 10)

Die Knüpfung informeller Netze, beispielsweise in interuniversitären und interfakultären Zusammenhängen wird als unverzichtbarer Wissenspool in organisatorischen und universitätspolitischen Entscheidungsfindungsprozessen genutzt.

Medien der Vernetzung

Als Medien der Vernetzung werden einerseits Neue Medien, wie Homepages, interne und externe Mailinglisten zur Verlinkung mit KollegInnen, inhaltsverwandten Organisationen,

KundInnen oder einer breiteren Öffentlichkeit für die Außenpräsentation genutzt. Von großer Bedeutung ist andererseits die Weitergabe von Informationen unter Freundinnen, Bekannten und Kolleginnen. Persönliche Beziehungen im Allgemeinen tragen wesentlich zur Knüpfung, Aufrechterhaltung und Ausweitung von Vernetzungsaktivitäten bei. Auch Zeitschriften können Vernetzungspotenzial haben. So wird von FLuMiNuT die Fachzeitschrift „Koryphäe“ als wichtige Vernetzungsplattform beschrieben:

Sie [die „Koryphäe“, Anm. d. V.] ist am Kongress entstanden, als Idee irgendwann in den späten 70er Jahren. Also so die Idee, man bräuchte ja auch ein gemeinsames Medium, dann hat sich die „Koryphäe“ gegründet, ist also ein Kongressprodukt. (FLuMiNuT: 2)

Die „Koryphäe“, eine Zeitschrift für Frauen in Naturwissenschaft und Technik stellt einen Informationspool für diesen Bereich bereit, zudem kommt die LeserInnenschaft aus Österreich, Deutschland und der Schweiz. Die Zeitschrift wird seit 2001 von FLuMiNuT herausgegeben.

Strategien und Schwierigkeiten der Vernetzung

Viele untereinander bekannte und befreundete Aktivistinnen, Mitarbeiterinnen oder Kolleginnen sind gleichzeitig auch in anderen feministischen Kontexten aktiv. Dies führt zu einer großen Dichte an inhaltlichem, organisatorischem und strategischem Wissen und Kompetenzen, die häufig auf informeller Ebene ausgetauscht und tradiert werden. FLuMiNuT beschreibt die alljährlichen Treffen als Austauschplattform für Kolleginnen im wissenschaftlichen Bereich.

Da sind nicht nur Naturwissenschaftlerinnen, da sind auch Sozialwissenschaftlerinnen dabei, die sozusagen die Theoriedebatte weiterführen. Dann gibt es welche, die nicht explizit feministisch sind, die aus diversen naturwissenschaftlichen und technischen Bereichen kommen. (FLuMiNuT: 3)

Auch existierten jahrelang Verbindungen zu Handwerkerinnen, die über die Jahre verloren gingen.

Ursprünglich war das ganz wichtig, später gab's den Zugang dann nimmer ... Es gab da z. B. so Aktionen, dass die Frauen in der Fußgängerzone ein Frauenklo hingemauert haben, um auf irgendwelche Zustände am Bau [hinzuweisen], wo es überhaupt kein Frauenklo gibt. [...] So, dieses Nach-Außen-Gehen, gibt's leider schon lang nimmer. (FLuMiNuT: 4)

Die Teilnehmenden der Kongresse kommen im Laufe der Jahre nunmehr hauptsächlich aus dem akademischen Umfeld.

Fempäd beschreibt die Wichtigkeit von Kontakten zwischen Lehrenden, Studierenden und Vortragenden. Traditionelle Formen und Grenzen der Zusammenarbeit wurden durchbrochen und das gemeinsame Engagement der Arbeitsgruppe ermöglichte die universitäre Etablierung

eines feministischen Studienplans und -schwerpunktes sowie die Einrichtung eines feministischen Lehrstuhls.

Für mich war wirklich das Institut das Entscheidende, und diese unglaubliche Vernetzung hat es zum Beispiel möglich gemacht, dass wir den ersten Studienplan durchgebracht haben. Also das erste Mal, dass ein feministischer Schwerpunkt am Institut wirklich institutionell verankert war [...]. (FemPäd: 19)

Die Vernetzung von Sexarbeiterinnen und Migrantinnen ist ein Schwerpunkt der Arbeit von MAIZ, denn so wird Kompetenz- und Erfahrungsaustausch ermöglicht. Anlass für MAIZ aus der autonomen Arbeit in den öffentlich-rechtlichen Status eines Vereins überzugehen war eine missglückte bzw. letztendlich nicht zustande gekommene Kooperation mit der Caritas, die sich zwar als TrägerInnenorganisation angeboten hatte, jedoch den Gestaltungs- und Autonomiespielraum erheblich einzuschränken drohte. Doch im Rahmen dieser Erfahrung wurden „viele andere potenzielle Partnerinnen gefunden“ (MAIZ II: 16) es entwickelten sich andere Netzwerke:

Aber durch diesen Konflikt – wie gesagt – haben wir die Solidarität der Feministinnen ganz stark dann gehabt damals. Das war sehr schön. Und viele andere Organisationen, die das verstanden haben, die beziehungsweise auch Konflikte mit Kirche, kirchlichen Organisationen gehabt haben, das kannst du dir vorstellen. (MAIZ II: 16)

Es wird betont, dass in der Zusammenarbeit eine Gleichwertigkeit zwischen den Frauen von MAIZ und den KooperationspartnerInnen existieren muss, dass Migrantinnen nicht als Opfer, sondern als Protagonistinnen betrachtet werden.

Wenn es diese Symmetrie gibt, gibt es Respekt, dann ist alles möglich... Und ein anderer ganz wichtiger Aspekt und Teil des ersten ist, wenn sie nicht so fest gebunden sind mit einer eurozentrischen Perspektive. Und das ist okay. Weil sonst gibt es kein Verständnis für viele Sachen, die wir sagen. Viele Dinge, die für uns total viel Wert haben. In einer eurozentrischen Perspektive ist das aber kein Wert [...]. Wenn diese zwei Aspekte sind, da funktioniert's und da haben wir viele und verschiedene positive Erfahrungen auch. Immer auch kompliziert. Es ist nicht, dass eine Person sagen kann: „Ja, ich bin schon so geheilt von dieser eurozentrischen Perspektive.“ Natürlich, da gibt's immer wieder Elemente, noch immer, wir haben auch natürlich. (...) Es wurden fast alle Migrantinnen, die hier arbeiten, von europäischen Ländern kolonialisiert. Wir haben dieses Erbe auch, und das ist nicht so einfach. Auf jeden Fall, dieser Versuch und diese Intention und diese Bereitschaft dann zu konfrontieren [...]. Wenn das passiert, ist es wirklich ein Schritt, der überwiegend ist in der Arbeit. (MAIZ II: 12)

Im Gespräch werden Kooperationen mit Universitäten angesprochen, die sich teilweise als schwierig bei der Entlohnung sowie der Anerkennung der geleisteten Arbeit erwiesen. Trotz

Kooperationserfahrungen durch KooperationspartnerInnen wird jedoch weiterhin mit Einrichtungen im Kunst- und Wissenschaftsbereich zusammengearbeitet:

... ein Seminar hier an der Kunstuni, da jetzt in Richtung Auseinandersetzung Kunst – so transversale Praxis, Antiglobalisierungsbewegungen, Zusammenarbeit Künstlerinnen – Migrantinnen. (MAIZ: 10)

[...] also das mit Künstlern und interessanterweise mit Männern. Das war eine sehr schöne Erfahrung. Und sehr reflektiert und sehr reif auch. Also das war sehr interessant und auch produktiv. Mit Künstlerinnen auch schon. (MAIZ: 13)

Durch manche Kooperationen und Projekte werden zeitliche oder budgetäre Rahmen vorgegeben, die den Handlungsspielraum beschränken. MAIZ würde Wert darauf legen, an diesem „Rahmen selbst zu basteln, zu experimentieren“ (MAIZ I: 15).

Auf Grenzen der Handlungsoptionen stößt auch die KoSt, die in einen universitären Ablauf eingegliedert, an bestimmte Strukturen gebunden ist. Diese Strukturen sind von Finanzen und personellen Ressourcen abhängig, sie geben einen rigiden Rahmen vor und „[...] da muss man die Spielregeln, zumindest die äußeren einhalten, und dann hat man einen Spielraum nach innen klarerweise“ (KoSt II: 9).

Von g&a wird Vernetzung als politische Strategie gegen Individualisierungsprozesse verstanden und es wird prinzipiell zu zweit übersetzt (vgl. g&a: 8).

Vernetzung zwischen den Generationen

Auf den FEBs gab es Teilnehmerinnen sehr unterschiedlicher Altersgruppen, besonders bei den späteren Veranstaltungen kamen auch junge Studentinnen (vgl. FEB I: 3 und 12). Die jüngere Generation brachte Paradigmenunterschiede in der feministischen Herangehensweise mit sich. Auch im Vorbereiterteam gab es einen Generationenwechsel. Es wurde dennoch daran festgehalten auf den Erfahrungen des vorangegangenen Jahres aufzubauen.

Eine Interviewpartnerinnen von der KoSt beschreibt die Beziehung zu jüngeren Frauen in einem Lehrenden-Lernenden Verhältnis: „[...] was ich zum Beispiel will, und mit meiner Lehrveranstaltung, bei den Erstsemestrigen einfach ein Bewusstsein zu wecken, um sozusagen, um Gender Fairness zu vermitteln.“ (KoSt: 11)

Das Vorgehen in der Kongressvorbereitung wurde bei FLuMiNuT durch die Sammlung der Organisationsgruppen der Jahre davor tradiert, es wurde sozusagen das Wissen von einer Generation zur nachfolgenden weitergereicht.

Es gibt in der Kongressgeschichte die berühmte Mappe, die jedes Jahr weitergegeben wird. Die hat vor vier oder fünf Jahren eine Organisationsgruppe aus den Erfahrungen heraus, wie lange es braucht, bis sich so ein komplexer Prozess formiert, da haben die einfach eine

Dokumentation erstellt. Organisationsdokumentation. Die haben wir auch gehabt und auf die konnte man zurückgreifen. Das war großartig, muss man sagen. (FLuMiNuT: 5)

FLuMiNuT bemühte sich im Rahmen des Kongresses auch, Schülerinnenprojekte zu organisieren und über diesen Weg eine Vernetzung zwischen verschiedenen Generationen herzustellen.

Vernetzungen international

FLuMiNuT, Teil des größeren Netzwerkes FINUT, versuchte im Rahmen ihres Kongresses Frauen auch über die österreichischen Landesgrenzen hinweg anzusprechen. Die Kongresssprache war hauptsächlich deutsch, es gab aber einige englischsprachige Veranstaltungen. Im Interview wurde erzählt, dass einige Wissenschaftlerinnen aus der Ukraine anwesend gewesen waren (vgl. FLuMiNuT: 11). Eine enge Vernetzung mit Deutschland gibt es durch die Zeitschrift „Koryphäe“. Mit der Herausgeberinnenschaft durch den österreichischen Verein FLuMiNuT (2001) wurde ein relativ großer AbonnentInnenstamm aus der Schweiz, Deutschland und Österreich übernommen.

MAIZ kooperiert durch die Partizipation an EU-Projekten im Rahmen seiner Forschungstätigkeit mit anderen EU-Ländern, momentan mit Frankreich und Deutschland (vgl. MAIZ: 11). Auch gab es schon mehrere Einladungen für Vorträge an Universitäten in Deutschland (vgl. MAIZ: 10).

Die KoSt nützt internationale Beziehungen für die Organisation von Lehrveranstaltungen und Ringvorlesungen.

Resümee

Es bestehen Vernetzungen zwischen Personen, auf freundschaftlicher und beruflicher Ebene, Kooperationen zwischen Projekten und Einrichtungen. Die Formen dieser Zusammenarbeiten werden sehr heterogen beschrieben, von sehr informellen Beziehungen über private Kontakte bis hin zu strategischen Allianzen oder Berufsnetzwerken.

Vernetzungen dienen zum Erfahrungsaustausch, zum Wissenstransfer, dazu die eigene Positionen zu stärken, sie funktionieren als politische Plattformen ebenso wie als Lobbywerkstätten und Berufsnetzwerke. Vernetzungen werden genutzt, um sich gegenseitig mit Ressourcen zu unterstützen. Durch Vernetzung kommt es zu einem Wissensaustausch zwischen Disziplinen, sozialen Feldern und Generationen.

4. Conclusio

Durch die Analyse der Strukturen, Formen und Arten der Organisierung feministischer Wissenschaftsproduktion sowie ihrer prozessualen Veränderungen wird die Bedeutung und Vielschichtigkeit der Prozesse, die die feministische Wissenschaftsproduktion innerhalb Österreichs organisieren, erstmals aufgezeigt und zugänglich gemacht. Die Strukturdatenerhebung, die den Auswahlpool für die sechs Falluntersuchungen generierte, bringt eine auffallende Vielfalt von Produktions- Organisierungs- und Präsentationsformen feministisch wissenschaftlichen Wissens zu Tage. Die Systematisierung, Dokumentation und Vertiefung dieses Materials, z. B. in Form eines Handbuchs oder ähnlichem, wäre ein anzustrebendes Ziel, das durch ein weiterführendes Projekt umgesetzt werden könnte.

Über die Analyse struktureller Rahmenbedingungen und Faktoren sowie der Sichtweisen von Handlungsmöglichkeiten und -strategien der Akteurinnen werden jene Aspekte herausgearbeitet, welche diese Prozesse durch ihr Zusammenspiel konstituieren. Welche feministischen Perspektiven, Ansätze und Anliegen bzw. Spezifika der transdisziplinären Geschlechterforschung als Organisierungs- bzw. Entwicklungsprinzipien feministischer Wissenschaften wirken, wird durch die vergleichende Interpretation sechs ausgewählter Einrichtungen und Projekte erschlossen. Im Fokus des Interesses standen jene Faktoren und Mechanismen, die diese prozessualen Entwicklungen ermöglichen, bedingen und hemmen.

Im Folgenden werden die Ergebnisse dieser Studie entlang einer groben Unterteilung in zwei strukturelle Ebenen diskutiert: Zum einen werden jene Aspekte, die sich stärker auf die Innenperspektive der Organisierungsformen beziehen, gebündelt vorgestellt. Zum anderen werden jene Blickwinkel dargelegt, die sich auf eine externe Dimension, wie z. B. auf gesellschaftliche Rahmenbedingungen beziehen. Abschließend werden jene Thematiken behandelt, die innerhalb beider Ebenen verortet sind und die diese zugleich verbinden.

Formen der Organisierung – Entscheidungsstrukturen – interne Hierarchien

Als zentrales Thema bei allen sechs untersuchten Einrichtungen/Projekten kristallisierte sich der Umgang mit mehr oder weniger hierarchisch konzipierten Organisationsformen heraus, weshalb im Folgenden strukturelle Ähnlichkeiten und Unterschiede der sechs Einrichtungen und Projekte hinsichtlich kollektiver und hierarchischer Strukturen skizziert werden.

Sowohl die AG Feministische Pädagogik Innsbruck als auch die Koordinationsstelle Graz entstanden aufgrund einer studentischen Initiative. Die Koordinationsstelle Graz wurde mit Ministeriums-Beschluss in die Universität(en) eingegliedert, ist somit stark an deren institutionelle Struktur gebunden und versucht sich dort zu positionieren. Diese Positionierung ist bestimmt von Kämpfen um Ressourcen, um Anerkennung und gegen hegemoniale

Mechanismen von Marginalisierung. Die Koordinationsstelle ist in einer klaren hierarchischen Struktur organisiert und mit einer Leitungsposition ausgestattet.

Die AG Feministische Pädagogik orientierte sich in ihrer Struktur an einer kollektiven Organisationsform. Der Gruppe gelang es, eine relativ machtvolle Position in dem von ihr erkämpften Feld einzunehmen und ihre Ziele, wie z. B. die Etablierung einer Professur für Frauenforschung, durchzusetzen. Mit einem selbstkritischen Blick auf die Geschichte der AG Feministische Pädagogik betonten die Interviewten den oft problematischen Umgang mit der eigenen Macht.

MAIZ, gender et alia und die Feministischen Erwachsenenbildungswochen versuchen auf jeweils unterschiedliche Weise eine Organisationsform umzusetzen, die einer kollektiven Orientierung und Arbeitsform gerecht wird. MAIZ, obwohl formal als Verein organisiert, versucht trotz der zunehmenden Anzahl an Mitarbeiterinnen eine kollektive, auf Diskussion basierende Entscheidungsstruktur beizubehalten. g&a organisieren sich politisch motiviert als Kollektiv, um dem EinzelkämpferInnentum im Berufsfeld der ÜbersetzerInnen bewusst entgegenzusteuern. Die Organisationsform der FEB kennzeichnet die Auflösung der Grenze zwischen lehrenden und lernenden Personen und eine damit verbundene Gleichwertigkeit des eingebrachten Wissens, was neue Formen der Wissensvermittlung und Wissensaneignung sowie anti-hierarchische Strukturen ermöglichen sollte. FLuMiNuT, formal als Verein organisiert, strebte in der Praxis der Kongressplanung ebenfalls ein anti-hierarchisches Arbeitsmodell an, das auf Konsensfindung basierte.

Was alle näher untersuchten Organisationsformen gemeinsam kennzeichnet, ist die stete Auseinandersetzung mit den internen Strukturen. Die eigenen Handlungsmöglichkeiten bzw. die Möglichkeiten und Grenzen der Organisationsform selbst müssen laufend ausgelotet und weiterentwickelt werden, um einen kreativen, in steter Veränderung begriffenen Umgang mit der Organisationsform und eine damit verbundene kritische Auseinandersetzung mit hierarchischen Strukturen zu gewährleisten.

Dieser zentrale Anspruch dauerhafter (Selbst-)Reflexion kennzeichnet feministisch wissenschaftliche Projekte und Einrichtungen ebenso wie deren kritische Auseinandersetzung hinsichtlich einer gesellschaftlichen, politischen und theoretischen Positionierung. Um zeitgemäße Strategien entwickeln zu können, müssen Inhalte und Formen zusammengedacht und in einem dauerhaften Prozess produktiv umgesetzt werden. (Selbst-)Reflexion bezieht sich ebenso auf den Vergleich von Output und Zielsetzungen, wodurch eine Standortbestimmung ermöglicht und wichtige Impulse für Neuorientierungen und Weiterentwicklungen gesetzt werden.

Konstituierendes für Einrichtungen und Projekte

Spannende Resultate ergaben sich hinsichtlich der Verortung der untersuchten Organisationsformen innerhalb wissensproduzierender Strukturen sowie deren Verständnis von Wissens-, Wissenschafts-, und Theorieproduktion. Die Produktion von Wissen erfolgt häufig bewusst jenseits eines etablierten Verständnisses von Wissenschaftlichkeit. Die Betonung von lustvollem Arbeiten nimmt großen Raum ein. Als bedeutend wird ein unbedingter Praxisbezug artikuliert, d. h. es wird die Notwendigkeit einer Rückkoppelung philosophisch-theoretischer Konzepte auf Handlungsstrategien sowie auf die Produktion von Wissen in explizit feministischen Frauenräumen hervorgehoben.

Die Aneignung der Welt abseits vorgegebener restriktiver Zwänge erweist sich als starker Motor sich mit vorgefundenen Strukturen auseinander zu setzen bzw. dem gängigen Wissenschaftskanon eine emanzipatorische Perspektive entgegenzusetzen. Es existieren unterschiedliche Zielrichtungen, doch die Auseinandersetzung mit bestehenden patriarchalen Strukturen, um sie auf einer theoretischen und praktischen Ebene zu verändern und Bewusstseinsprozesse zu fördern, verbindet die Einrichtungen und Projekte. Bei den in jüngerer Zeit entstandenen Projekten kann ein Bemühen beobachtet werden unterschiedliche ineinander greifende Unterdrückungsmechanismen zu thematisieren, das über eine Artikulation sexistischer Ausbeutung hinausgeht.

Besonders in nicht institutionalisierten Projekten werden Freundinnenschaften als wichtiger Faktor des Bezuges aufeinander artikuliert und als Basis und verbindendes Element der Zusammenarbeit betrachtet. So wirken private Beziehungen mitunter konstituierend für Arbeitszusammenhänge, Sympathien werden teilweise als sehr wichtig für eine lustvolle und funktionierende Zusammenarbeit gesehen.

Es existieren viele Verbindungen zwischen Personen verschiedener Initiativen innerhalb des feministischen Wissensproduzierenden Feldes. Die so entstehenden Netzwerke zwischen Einrichtungen und Projekten werden für einen Ressourcenaustausch auf unterschiedlichen Ebenen nutzbar gemacht. Auf diese Weise können erarbeitetes Wissen, Informationen und politische Strategien, wie jene der Selbstermächtigung, (mit)geteilt werden. Vernetzung ist ein Kommunikationsfeld zwischen Einrichtungen und Projekten sowie Generationen und Altersgruppen. Über Netzwerke, die auch als öffentliche Plattformen funktionieren, werden strategische Allianzen gebildet.

Politische Handlungsstrategien

Der Kampf gegen Diskriminierung könnte als durchgehend roter Faden einer Bezugnahme feministischer Wissenschaftlerinnen aufeinander betrachtet werden. Jedoch existieren Differenzen hinsichtlich dessen, was als Diskriminierung wahrgenommen wird und demzufolge

die Strategieentwicklung beeinflusst. Handlungsstrategien betreffend herstellbarer Gestaltungsspielräume sind Einflussnahmen auf Bedeutungen und kulturelle Praktiken in Form von Aushandlungsprozessen, wie die Herstellung und Benennung von Bedeutungssystemen. In diese Kategorie fällt die Forderung nach einer geschlechtergerechten Sprache, die als permanenter Durchsetzungs- und Aushandlungsprozess erfahren wird. Konsequentes Einfordern und Benennen nimmt Einfluss auf bestehende symbolische Ordnungen sowie auf Bedeutungssysteme. Als weitere Strategie gilt das Aufzeigen und Benennen von Ungleichheitsverhältnissen in verschiedenen Bereichen der Gesellschaft – z. B. homophobe Strukturen im Wissenschaftsbetrieb – mit dem Ziel, Bewusstseinsarbeit zu leisten und über erhöhte Sichtbarkeit Veränderung zu bewirken.

Beispiele zur Aushandlung von Identitätskonzepten und Fragen des politischen Subjekts machen deutlich, dass insbesondere für die Entwicklung politischer Handlungsstrategien eine Auseinandersetzung mit subjektkonstituierenden Prozessen erforderlich ist.

Sichtbar wurden ebenfalls die Auswirkungen gesellschaftlicher Positionen auf die Artikulation von politischen Begehrensformationen. In diesem Zusammenhang ist auch erwähnenswert, dass antirassistische Strategien oftmals entweder nicht vorhanden bzw. ausgeblendet waren oder von den Betroffenen der rassistischen Gesellschaftsstruktur selbst formuliert wurden.

Selten oder gar nicht wurden Differenzen zwischen den ökonomischen Verhältnissen der Einzelnen angesprochen, was darauf hindeutet, dass Klassenunterschiede nicht wahrgenommen werden bzw. bewusst oder unbewusst ausgeblendet werden. Diese Ausblendungen bzw. das Nicht-Benennen solcher Problemfelder sollte in weiterführenden Projekten untersucht werden.

Wechselwirkung von Theorie und Praxis

Historische Entwicklungen innerhalb feministischer Wissenschaftsproduktion und deren Bedeutungssystemen werden insbesondere in den Diskursen um das Verhältnis von Theorie und Praxis deutlich. So war während der 70er und 80er Jahre des 20. Jahrhunderts eine autonome Frauen- und später Frauen-/Lesbenbewegung Ausgangspunkt feministischer Wissensbildung an Universitäten.

Die Diskurse, die sich dem Themenfeld der „Übersetzung“ von Theorie in die Praxis widmen sowie der Frage nach Praxisbezogener Erfahrung und deren Rückbindung in die Theorieproduktion, verändern sich zunehmend. Das dualistische Verständnis der Koppelung Theorie-Praxis wird von einem Prozesshaften abgelöst. Die enge Verknüpfung feministischer Theorien und feministischer Praxen in ihrer prozessualen Dynamik erweist sich durchgängig als wichtiges Prinzip im Arbeitsverständnis der Interviewpartnerinnen. Die ständige Rückkopplung von Erfahrung in eine wissenschaftlich-theoretische Zugangsweise wirkt als wichtiger Motor für

die Weiterentwicklung der eigenen Arbeit sowie für die angestrebten Ziele der untersuchten Organisationsformen.

Wirkmächtige Strukturen und Rahmungen

Rahmenbedingungen spiegeln gesellschaftspolitische Normierungstendenzen wider, die restriktive und produktive Effekte zeitigen. Was die Rahmenbedingungen in unserer Untersuchung konstitutiv durchdringt, ist eine gewisse Enge innerhalb des Rahmens bzw. Probleme hinsichtlich der Modifizierbarkeit von Rahmenbedingungen. Die Bewegungsfreiheit wird maßgeblich durch bestehende Abhängigkeiten eingeschränkt, zumeist im Zusammenhang mit Finanzierungsangelegenheiten oder Nutzung bestimmter Ressourcen. Teilweise werden auch Abhängigkeiten beschrieben, die auf inhaltliche Gestaltungsmöglichkeiten zielen, nämlich dann, wenn Entscheidungen bezüglich Arbeitsmodi von Auftrag- bzw. GeldgeberInnen bestimmt werden. Knappe Ressourcen führen darüber hinaus zu Verteilungskämpfen, die von den wenigen potenziellen GeldgeberInnen strategisch genutzt und eingesetzt werden.

Im Rahmen der vollen Bandbreite ihres Tätigkeitsfeldes ist keines der untersuchten Projekte und Einrichtungen budgetär abgesichert. Auch jene unmittelbar an die Universitäten angebundenen Einrichtungen/Projekt sind bzw. waren, abgesehen von einer Basissicherung, auf Drittmittel über Projektarbeiten und nicht bezahlte Tätigkeiten angewiesen. Über die Vereinsbildung erhalten Projekte die Möglichkeit Subventionen zu beantragen. Dieser formale Status macht es auch einfacher Kooperationen mit anderen Projekten und Einrichtungen einzugehen.

Der finanzielle Rahmen scheint, neben dem institutionellen Rahmen, entscheidender Machtfaktor zu sein, außer wenn er durch mühevollen Akquisition weiterer Mittel erfolgreich erweitert bzw. wenn aus „Engagement“ der Rahmen verändert wird. Diese Modifikation des Rahmens erfolgt aus (oft unbezahlter) Eigeninitiative. Die institutionellen und finanziellen Rahmenbedingungen erweisen sich als entscheidende Einflussfaktoren hinsichtlich der Bedingungen und Möglichkeiten feministischer Organisationsprozesse.

Die prekären ökonomischen Bedingungen lassen kaum Raum für Rahmenverschiebungen. Die unterschiedlichen Abhängigkeiten und Zugangsmöglichkeiten zu Ressourcen machen für alle Projekte/Einrichtungen entweder einen pragmatischen oder bewusst politischen Umgang mit den vorgefundenen Bedingungen notwendig. Genau diese Bedingungen gilt es so zu verändern, dass ein (Weiter-)Arbeiten ermöglicht und nicht verhindert wird. Ein Ansatzpunkt, auf diese Bedingungen Einfluss zu nehmen, wird über die aktive Teilnahme an gesellschaftlichen Aushandlungsprozessen gesehen, die die unterschiedlichsten ProtagonistInnen zusammenführt und verbindet.

Beschäftigungsverhältnisse

Ehrenamtliche Tätigkeit fiel und fällt in beinahe allen Organisationsformen zusätzlich zur bezahlten Arbeit an. Vieles geschieht aus Engagement oder würde einfach nicht geschehen ohne dieses Engagement, i. e. „Gratisarbeit“. Hinsichtlich der Förderung von Frauen wird ein Problembereich markiert, in dessen Zentrum die Delegation von Verantwortung wieder hin zu meist freiberuflichen Wissenschaftlerinnen steht, die schlecht oder unbezahlt enorme strukturelle Aufbauarbeit leisten und selbst wiederum Arbeitsgebiete für freiberufliche feministische Wissenschaftlerinnen kreieren. Dies geht mitunter sogar so weit, dass auf Teile der eigenen Bezahlung verzichtet wird, um Mittel für eine Entschädigung bislang unbezahlter Arbeitsbereiche zu schaffen. Feministische Wissenschaftsproduktion ist zunehmend von prekären Arbeits- und Beschäftigungsverhältnissen gekennzeichnet. Die Lebensläufe und Karriereentwürfe von Wissenschaftlerinnen sowohl an den Universitäten, als auch an nicht institutionell angebunden Orten feministischer Wissenschaftsproduktion, sind gekennzeichnet von Brüchen und Ausgrenzungen durch nur schwer beeinflussbare gesellschaftliche Kräfte- und Machtverhältnisse. Der Kampf um den Zugang zu Ressourcen beansprucht oftmals kostbares Potenzial, das für feministische Arbeit – theoretische gleich wie Praxisbezogene – produktiv genutzt werden könnte.

Trotz dieser prekären Situation existiert weiterhin ein starkes Begehren, sich in einem feministischen Wissenschaftskontext zu situieren. Dies beweist die Entstehung immer neuer, feministisch orientierter Projekte sowie die Organisation von feministischen Wissenschaftlerinnentagungen, Symposien und internationalen Tagungen zu antirassistischen, queeren, feministischen Belangen. All dies geschieht mit geringen Geldern, jedoch mit viel Engagement der Organisatorinnen und Partizipantinnen. Die unermüdlichen Versuche, transnational zu arbeiten und Fächerübergreifend zu forschen, also interdisziplinäre Strukturen herzustellen kann als wichtiger Anspruch festgestellt werden.

Um das Potenzial von feministisch wissenschaftlichen Organisationsformen zu befördern und den aufgezeigten Hemmnissen entgegen zu wirken, haben wir in dieser Studie nachfolgend Forderungen formuliert, die zur Verbesserung der Situation beitragen können.

Wissenschafts- und forschungspolitischer Maßnahmenkatalog

1. Allgemeines

Bildungs- und Forschungspolitik ist Gesellschaftspolitik (vgl. dazu auch Weißbuch der Hochschulbildung in Österreich, 1998). Feministische Forschung und Lehre richtet das Augenmerk auf gesellschaftliche Machtverhältnisse und Diskriminierungsstrukturen und produziert somit Wissen, das für die Beseitigung von Ungleichheitsverhältnissen wesentlich ist. Die Förderung unverkennbar gesellschaftspolitischer Wissensproduktion und -vermittlung muss in diesem Sinn daher ein integraler Bestandteil der Wissenschafts- und Forschungspolitik sein.

Der nachfolgende Maßnahmenkatalog knüpft an die Problembeschreibung und die Analysen des vorliegenden Projektberichts betreffend Bedingungen, Möglichkeiten und Hemmnissen unterschiedlicher Organierungen feministischer Forschung und Lehre an. Er zielt auf die Entwicklung langfristiger Strategien zugunsten inner- und außeruniversitärer feministischer Wissenschaften und Forschung, sowie auf das Produktivmachen verschiedener Organisationsformen für Kooperation/en. Die hier formulierten Maßnahmen sollen insbesondere die Verbesserung von Strukturen und Rahmenbedingungen für feministische Wissenschaften und Forschung stärken und damit deren Ergebnisse sowie die Arbeits- und Existenzbedingungen für Wissenschaftlerinnen verbessern.

2. Differenzierung von AkteurInnen und Dimensionen des Politikbegriffs

Aufgrund der komplexen gesellschaftlichen Aushandlungs-, Beeinflussungs- und Machtmechanismen sind Zuordnungen von AkteurInnen zu spezifischen Feldern nur hinsichtlich ihrer offiziellen Entscheidungsbefugnisse und Gestaltungsräume möglich. Forschungs- und wissenschaftspolitische Netzwerke hinter Entscheidungen, die feministische Forschung betreffen, sind noch nicht analysiert und wären lohnende Aufgabe eines weiteren Forschungsprojektes (vergleiche auch Abschnitt Nachfolgeprojekte).

Folgende AkteurInnen konnten im Rahmen des Projekts als wesentlich für Bedingungen, Hemmnisse und Möglichkeiten feministischer Forschung identifiziert werden, ihre In-/Aktivität kann sich auf mehrere bis viele Bereiche erstrecken, wie der Punkt zur Internationalität beispielhaft zeigt.

- Bundesregierung und Parlament
- Ministerien und Forschungsförderungseinrichtungen, Informationsstellen (FWF, BITT etc.)
- Landesregierungen und Landtage

- Kommunen, KommunenvertreterInnen
- Europäische Union
- Öffentliche Verwaltung und Landesbehörden (Finanzämter etc.)
- Parteien
- Interessenvertretungen
- Medien
- SozialversicherungsträgerInnen, Versicherungen
- Universitätsgremien (Rektorate, Universitätsräte etc.)

3. Wissenschafts- und forschungspolitischer Maßnahmenkatalog im Einzelnen

Ebenen im Politikprozess

Werden wissenschafts- und forschungspolitische Maßnahmen formuliert, muss die Tatsache im Blick behalten werden, dass Wissenschafts- und Forschungspolitik ein fortlaufender Prozess ist, in dem unterschiedliche AkteurInnen ihre Interessen und Werte in Bezug auf Andere in Aushandlungsprozessen durchzusetzen versuchen (vgl. Schubert / Bandelow, 2003). Wissenschaftspolitische Maßnahmen müssen daher einerseits auf die teilnehmenden AkteurInnen bezogen werden, um Verantwortungs- und Entscheidungsbereiche konkret anzusprechen, jedoch andererseits auch deren relative Position in den stetig neu hergestellten Machtverhältnissen in Betracht ziehen. Betrachtet man beispielsweise das Modell des „Policy Cycle“ (Jann, 1981) so wird deutlich, dass das vorliegende Projekt an mehreren Stellen des als nonlinear zu verstehenden Politikprozesses wesentliche Inputs liefern kann.

So konnte mit dem Projekt wesentliches hinsichtlich der Explikation von Problemlagen feministischer Wissenschafts- und Forschungsorganisation und der damit verbundenen Existenzbedingungen feministisch Forschender geleistet werden. Darüber hinaus wurden relevante Aussagen zu Politik-Implementierung (z. B. neues Universitätsgesetz namens UG 2002) und Politikevaluierung (Wirkungsweisen von Politiken) formuliert. Einen Beitrag zum wissenschaftspolitischen Agenda-Setting und der Politikformulierung zu leisten war von Beginn an eine wesentliche Zielsetzung des Projekts, um feministisches Wissen und feministische Wissensproduktion aus der gesellschaftlich marginalisierten Position herauszubringen.

Eine wesentliche Differenzierung für die Formulierung bzw. Durch- und Umsetzung von Maßnahmen wird für die gängigen Dimensionen des Politikbegriffs unternommen (vgl. Böhre / Jann / Kronenwetter, 1988). Maßnahmen können demzufolge hinsichtlich ihrer formalen, inhaltlichen und prozessualen Eigenschaften unterschieden werden:

- Polity (Form → Verfassung, Normen und Institutionen)
- Policy (Inhalt → Aufgaben, Ziele, Programme etc.)
- Politics (Prozesse → Interessen, Konflikte, Kämpfe etc.)

Aufgrund dieser Differenzierungen können Zuständigkeiten und Verantwortlichkeiten (Polity) klarer gefasst und Inhalte (Policies) besser von prozessualen Zusammenhängen (Politics) getrennt werden. Gleichzeitig wird deutlich, wie sehr diese Dimensionen in der politischen Praxis aufeinander verweisen.

Ausgangslage

Durch die gegenwärtige Politik in Österreich verschärft sich die Lage feministischer Forschung zusehends. Die wenigen Gelder für feministische Projekte werden gekürzt oder gestrichen, die Einführung von Studiengebühren, die Verabschiedung des UG 2002, die Streichung von Geldern für feministische Projekte, restriktive Fremden Gesetze und institutionell ausgerichtete Förderpolitiken, führen zu prekären Lebens- und Forschungsbedingungen, wodurch insbesondere kontinuierliche feministische Forschung laufend erschwert und behindert wird.

Für die Formulierung wissenschafts- und forschungspolitischer Strategien und Maßnahmen erachten wir grundsätzlich die Sichtbarmachung der Beziehung zwischen Sprache, Subjektivität, Gesellschaft und die Auseinandersetzung mit subjektkonstituierenden Prozessen als wesentlich, wie auch die Reflexion von Institutionalisierungsprozessen, -praktiken und -bestrebungen hinsichtlich Machtstrukturen, Standards, Anforderungen, Statusverschiebungen, etc.

Maßnahmen im Einzelnen

Bundesregierung und Parlament

Die Bundesregierung und das Parlament sind für die Schaffung von Rahmenbedingungen verantwortlich, die gesellschaftspolitisch relevante Forschung und Wissensvermittlung ermöglichen und nicht verhindern sollen. Da sie durch die Schaffung von gesetzlichen Rahmenbedingungen vielfältige Normierungstendenzen in Gang setzen, sind Maßnahmen auf dieser Ebene besonders folgenreich. Notwendig sind für (feministische) Forschung bzw. Lehre daher:

- Arbeits- und sozialrechtliche Gleichstellung so genannter atypischer Beschäftigungsverhältnisse mit Normalarbeitsverhältnissen (insbesondere steuerlich und versicherungs-technisch).
- Aufhebung von Diskriminierungsverhältnissen durch die Schaffung von Antidiskriminierungsgesetzen.

- Entwurf und Verabschiedung eines neuen Universitäts(organisations)gesetzes, das u. a. die nunmehrigen Benachteiligungen für bisherige externe LektorInnen im Dienstrecht beseitigt.
- Etablierung faktischer Genderkompetenz von politischen EntscheidungsträgerInnen.
- Implementierung wissenschaftlich fundierten Gender Mainstreamings auf der Leitungs- und Kontrollebene der Universitäten, Fachhochschulen und Forschungs-(förderungs-)Einrichtungen in Österreich.

Ministerien, Landesbehörden und Forschungsförderungseinrichtungen bzw. entsprechende Räte

Auf dieser Ebene werden die gesetzlichen Rahmenbedingungen umgesetzt, konkretisiert und kontrolliert, was im Hinblick auf feministische Wissensproduktion und -vermittlung einige wesentliche Auswirkungen mit sich bringt. Hier ist insbesondere eine kooperative Entwicklung von wissenschafts- und forschungspolitischen Maßnahmen zwischen Programm-Bestimmenden (Ministerien, Rat für Technologie und Forschung, Universitätsräte, neu gegründete österreichweite Verbände der Universitätslandschaft etc.) und (freien, feministischen) WissenschaftlerInnen anzustreben beziehungsweise auszubauen, um negative Auswirkungen von Maßnahmen hintan zu halten und positive Aspekte sowie wissenschaftspolitisch wünschenswerte Synergien zu stärken. Dies erfordert konkrete Umsetzungs- und Zeitpläne sowie entsprechende Verantwortlichkeiten.

- *Genderkompetenz:*
Es besteht nach wie vor die Notwendigkeit, Genderkompetenz als Schlüsselkompetenz in der Verwaltung zu verankern. Hierfür sind Rahmenbedingungen vonnöten, welche diese Schlüsselqualifikationen als wertvoll definieren und dafür auch die entsprechende Gratifikation geben. Dies betrifft ebenso Maßnahmen für den Erwerb dieser Kompetenzen durch die EntscheidungsträgerInnen wie auch durch das übrige Personal.
- *Förderung feministischer Organisationsformen:*
Wissenschaftliche, soziale und gesellschaftspolitische Innovationen – u. a. durch Formen der inter- und transdisziplinären Zusammenarbeit – brauchen entsprechende organisatorische Formen und reflexive Arbeitsweisen. Eine gezielte Förderung dieser Organisationsformen ist daher für gesellschaftliche Veränderungen unabdingbar. Dazu gehört die nachhaltig ausgerichtete Finanzierung feministischer Forschungs- und Bildungsprojekte sowie die Bereitstellung einer diesbezüglichen Infrastruktur.
- *Veränderung der Ausschreibungs- und Förderpraxis:*

- Problemorientierte sowie prozessorientierte Gestaltung und komparative Zugänge sind integrale Eigenschaften feministischer Forschung und sollten in der Ausschreibungspraxis entsprechend berücksichtigt werden.
 - Um die unterschiedlichen Existenzverhältnisse von feministischen Wissenschaftlerinnen zu berücksichtigen, muss die Auftragsvergabe auch an Einzelne ohne institutionelle Anbindung möglich sein.
 - Inter- und transdisziplinäre Zusammenarbeit als Anforderung in Projektausschreibungen ist von Fall zu Fall zu spezifizieren, da diese ressourcenintensiv ist und nicht in jeder Phase und bei jeder Fragestellung gleich sinnvoll ist. Gegebenenfalls müssen auch die entsprechenden Bedingungen geschaffen werden (finanzielle Ressourcenausstattung, Zeitrahmen etc.).
 - Reflektiertes, wissenschaftliche fundiertes Gender Mainstreaming als Kriterium für Forschungsförderung muss anhand konkret durchsetzbarer Rahmenbedingungen sichergestellt werden.
 - Die Bereitstellung von Ressourcen muss nachhaltig ausgerichtet werden um über Projekte hinaus eine kontinuierliche Forschung zu ermöglichen (z. B. über die Einrichtung des Wissenschaftlerinnenhauses).
 - Einrichtung und Aufstockung von Wissenschaftlerinnenpreisen (z. B. Gabriele-Posanner-Förderpreis); sämtliche Preise sind unabhängig von Beschäftigungsverhältnissen an Universitäten und einem Höchstalter auszuschreiben.
 - Förderung und Einrichtung von Forschungsprojekten über die und aus den Ballungszentren hinaus (Dezentralisierung).
 - Minderung des Konkurrenzdrucks zwischen außer- und inneruniversitärer Forschung u. a. durch die Bereitstellung von Sonderkontingenten für die außeruniversitäre (feministische) Forschung und durch entsprechende Finanzierung von Over-Head-Kosten.
 - Verstärkte Informationen über Mittelvergabe zur Unterstützung von Subventionsansuchen.
- *Maßnahmen hinsichtlich Lehre:*
- Durch die in unterschiedlichen Gesellschaftsbereichen (u. a. Privatwirtschaft) steigende Bedeutung von Genderkompetenz steigt die Nachfrage an feministischer Wissensproduktion und -vermittlung. Hier sind entsprechende Mittel freizumachen, um

in den feministischen Wissenschaften den nötigen theoretischen Rückhalt für die praktische Arbeit zu gewährleisten.

- Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses im Bereich Gender Studies/ feministische Theorie, Forschung und Kunst, zum Beispiel durch Promotionsförderungsprogramme.
- Etablierung von Strukturen der Verbindung von inner- und außeruniversitären Feldern zur Weitergabe von Wissen über Generationen hinweg fördern und somit zur Sicherung der Kontinuität feministischer Wissensproduktion und -vermittlung.
- Stärkere Kontextualisierung v. a. der technischen Fächer in ihren Anwendungszusammenhang, was durch Verwertung feministischer wissenschafts- und Technikkritik zu einer Veränderung des Universitären Alltags führen kann: Arbeitszeiten, Hierarchien und Kommunikationsstrukturen – ja das gesamte Berufsbild der Ingenieurin/des Ingenieurs erscheint offenkundig als menschenfeindlich. Die vielfältigen Bestrebungen, mehr Frauen in die Technik zu bringen und diese zu vernetzen, müssen letztlich scheitern, wenn nicht auch die Inhalte und die Lehrmethoden hinterfragt werden.

➤ *Internationalisierung:*

- Zur Entwicklung des europäischen Wissenschaftsraums, insbesondere im Bereich der feministischen Wissenschaften, müssen hinsichtlich der Mobilität bereits studienbegleitend und in der Folge durch die weiteren universitären Stufen hindurch fördernde und unterstützende Maßnahmen ergriffen werden.
- Einrichtung und Ausbau von Austauschprogrammen auch für außeruniversitäre feministische Wissenschaftlerinnen und Lehrende.
- Verstärkte Förderung und Absicherung von migrantischen Wissensproduzierenden und –vermittelnden aus Nicht-EU-Ländern. Nicht allein zur Verstärkung und Vertiefung einer zukunftsfähigen Wissensgesellschaft ist ihr Potenzial unverzichtbar: Dazu sind Maßnahmen wie die Aufhebung der Einberechnung von WissenschaftlerInnen an Universitäten in die „Ausländer-Aufenthaltskontingente“ nicht ausreichend: Vor allem auch für frei forschende / Kunst entwickelnde WissenschaftlerInnen/KünstlerInnen ist eine basale soziale Sicherheit unabdinglich für ihr kreatives, intellektuelles Schaffen.
- Stärkung von Vermittlungsarbeit nicht nur im interkulturellen Bereich innerhalb Österreichs, sondern auch durch die Förderung von Übersetzungs- und Kulturvermittlungstätigen im sprachlichen und gestaltenden, darstellenden Bereich. In diesem Bereich wäre z. B. die ausreichende Förderung von Sprach-

Übersetzungsleistungen von feministisch-wissenschaftlichen Basiswerken ins Englische und aus dem Englischen ein erster wesentlicher Schritt.

- Verknüpfung von regionaler mit internationaler Wissenschafts- und Kunstförderung auch unabhängig von der breit angelegten EU-Dimension über EU-Co-Finanzierung, um die Vielfalt und Diversität der transnationalen und multikulturellen wissenschaftlichen Entwicklungen und des entsprechenden Wissenstransfers zu verbreitern.

Europäische Union

- Verstärkte Förderung antirassistischer und antisexistischer Politiken durch die Etablierung von gut überprüfbaren Standards zur Mittelvergabe sowie deren ständige Weiterentwicklung.

Parteien

- Formulierung forschungs- und wissenschaftspolitischer Konzepte, die feministische Forschung und Lehre entsprechend ihrer Bedeutung für die Entwicklung einer geschlechtergerechten Gesellschaft berücksichtigen.
- Förderung feministisch wissenschaftlicher Initiativen.

Interessenvertretungen

- Stärkung und Förderung von Interessensvertretungen feministischer Wissenschaften und (freier) feministischer Wissenschaftlerinnen.
- Einrichtung der WissenschaftlerInnenhäuser (vgl. IG externe LektorInnen und freie WissenschaftlerInnen, 2001).
- Etablierung einer Interessenvertretung, die für unterschiedliche Organisationsformen von feministischen Wissenschaften zugänglich ist, z. B. im WissenschaftlerInnenhaus.
- Einrichtung von Fonds analog zum IG-Netz der Interessengemeinschaft Freie Theater (das dazu dient den Mitgliedern die Zahlung ihrer Sozialversicherungsbeiträge durch Zuschüsse finanziell zu erleichtern. Die Verwaltung erfolgt durch die Interessenvertretung, die Mittel stammen im Fall der freien Theaterschaffenden aus dem BKA (vgl. <http://www.freitheater.at/>).

Medien

- Sichtbarmachung der gesellschaftspolitischen Notwendigkeit feministischer Forschung.
- Verstärktes Einbeziehen von Expertinnen aus dem Bereich feministische Wissenschaften/ Gender Studies, zum Beispiel im ORF bei der Bearbeitung von Sachfragen, Diskussionsrunden etc.

Sozialversicherung/-sträger

- Maßnahmen zur Absicherung von freien WissenschaftlerInnen (Erwerbslosenversicherung für neue Selbstständige).
- Einrichtung eines Existenzsichernden Grundsicherungssystems.
- Spezifische Regelungen für freie WissenschaftlerInnen analog zur „KünstlerInnen-sozialversicherung“.

Universitäten und ihre Gremien (Rektorate, Universitätsräte, Universitätsvertretungen und Fakultätsvertretungen der HochschülerInnenschaft etc.)

- Verankerung feministischer Inhalte: Einrichtung von Professuren²⁴, Forschungsschwerpunkten und Instituten für feministische Forschung und Lehre.
- Ausbau der Sonderkontingente für Gender Studies/ feministische Theorie an allen Universitäten für nicht dauerhaft angestellte Lehrende (vormals „externe Lehrbeauftragte“).
- Frauenförderung: Entwicklung und Durchsetzung von Maßnahmen gegen institutionelle, organisatorische und gesellschaftliche Bedingungen und Strukturen, die Karrierechancen von Frauen einschränken („Gläserne Decke“, „Old Boys Networks“).
- Bereitstellung von Infrastruktur für Studierende und WissenschaftlerInnen in unterschiedlichen Lebenszusammenhängen (Betreuungspflichten, Berufstätigkeit, Ausbildungs- und Karrieresituationen...).
- Förderung und Ausweitung von Beschäftigungsformen, die kontinuierliche feministische Forschung / Entwicklung der Kunst und Lehre an Universitäten zum Ziel haben: z. B. Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses im Bereich Gender Studies / feministische Theorie, Forschung und Kunst durch Beschäftigungsformen, die eine kontinuierliche Weiterentwicklung ermöglichen – jeweils unter Berücksichtigung der jeweiligen Lebenszusammenhänge sowie durch Dissertationsstipendien nach dem Territorialprinzip und ohne Altersgrenze. Einrichtung von Forschungs- und Entwicklungspraktika für feministische Wissenschaftlerinnen für mindestens ein Jahr in Anlehnung an „AkademikerInnentraining“.
- Abschaffung der Studiengebühren und Förderung von Studierenden, deren Lebenspraxis nicht einer vorgeblichen Standardbiographie entspricht.

²⁴ vgl. Initiative zur Förderung von „Vorziehprofessuren“ des PZ Genderforschung der Universität Wien, 2002.

- Verpflichtung zu gendersensibler Lehre, dazu das entsprechend Angebot zur Weiterbildung für Lehrende und Vortragende sowie Evaluierung dieser Entwicklungen.
- Bereitstellung von Infrastruktur zur Kooperation zwischen inner- und außeruniversitären feministischen Wissenschaften um einerseits Kommunikationsstrukturen zu fördern und andererseits die permanenten Unsicherheiten am Rande institutioneller Strukturen zu beseitigen sowie die an diesen Schnittstellen geleistete Arbeit entsprechend abzugelten.
- Ausbau feministischer Einrichtungen in den HochschülerInnenschaften sowie Programmen und Projekten zur Förderung des Berufseinstiegs von JungakademikerInnen.

Projektzentren sowie Koordinationsstellen

- Einrichtung von Foren, Vernetzungsprojekten und Publikationsnetzwerken für feministische Wissenschaften.
- Etablierung von feministisch-wissenschaftlichen Veranstaltungsreihen.
- Verbreiterung des Bibliotheksangebots speziell in den Bereichen „Graue Literatur“ und „Fachzeitschriften“.
- Bereitstellung von Räumlichkeiten und Infrastruktur für feministische interdisziplinäre Lehrveranstaltungen, Arbeitsgruppen und Projekte.

Voraussetzung für die Umsetzung konstruktiver wissenschafts- und forschungspolitischer Maßnahmen ist die Intensivierung des Dialogs zwischen Praxisfrauen, Wissenschaftlerinnen und den relevanten AkteurInnen/EntscheidungsträgerInnen in der Forschungs- und Wissenschaftspolitik.

Nachfolgeprojekte:

- **Publikation des Endberichtes** „Organisationsprozesse feministischer Wissenschaften in inner- und außeruniversitären Zusammenhängen: Bedingungen – Möglichkeiten – Hemmnisse“ als ein vom Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur herausgegebener Band der Materialien zur Förderung von Frauen in der Wissenschaft.
- **Analyse und Dokumentation des Forschungsprojekts** „Organisationsprozesse feministischer Wissenschaften“ selbst als innovatives Beispiel eines interdisziplinären, weitgehend selbstgesteuerten Projekts mit Österreichweitem Vernetzungscharakter.
- Produktion eines **Materialienkoffers samt Methodenleitfadens** zur Durchführung partizipativ orientierter Präsentationsveranstaltungen und Workshops zur Wissensweitergabe der vorliegenden Forschungsergebnisse.
- **Publikationsreihe** der Inhalte der VfW-Symposien.
- **Fortsetzung der österreichweiten Symposiumsreihe** des Verbands feministischer Wissenschaftlerinnen als optimales Instrument zum Wissenstransfer und zur längerfristigen Kooperation feministischer Wissenschaftlerinnen in allen Bundesländern sowie zur Förderung regionaler Aktivitäten feministischer Wissenschaftlerinnen in Zusammenarbeit mit den lokalen und regionalen Förderstellen und Initiativen, wie sie nach dem VfW-Symposium im Frühjahr 2003 in Niederösterreich bereits entstanden sind.

Geplant sind vorerst Symposien in Salzburg, Klagenfurt und Vorarlberg, deren Finanzierung sowohl seitens des Bundes als auch seitens der Länder sicher zu stellen ist. Der Schwerpunkt des **Salzburger** VfW-Symposiums soll auf den Österreichweit nötigen Ressourcen für die Vernetzung und Kooperation feministischer Wissenschaftlerinnen liegen. Besonderes Augenmerk wird auch den Auswirkungen gewidmet, die derzeitigen Legitimierungsprozesse in so genannten Profilbildungen der Universitäten auf die Gender Studies und feministische Forschung und Lehre haben. Das **Kärntner** VfW-Symposium soll sich vor allem mit der Lage Absolventinnen der feministischen Studien/Wissenschaften der Universität Klagenfurt beschäftigen und dabei die Rolle der Studierenden in den feministischen Wissenschaften in den Vordergrund stellen. Das **Vorarlberger** VfW-Symposium soll den Wissenstransfer zwischen jenen fördern, die in den Bereichen der Wissenschaft, der Wissen(schaft)svermittlung und Wissenschaftsanwendung tätig sind. Die Situierung dieses Symposiums im Dreiländereck Vorarlberg bietet dabei den idealen Ausgangspunkt über die bundesweite Vernetzung feministischer Wissenschaftlerinnen hinaus auch Interessierte des angrenzenden

deutschsprachigen Raums anzusprechen und eine internationale Vernetzung in diesem Bereich voranzutreiben. Die VfW-Symposiumsreihe soll auch über 2004 hinaus fortgesetzt werden.

- Dem gegenwärtigen **Verhältnis von feministischer Theorie und Praxis** soll im Anschluss an das Vorarlberger VfW-Symposium durch ein Forschungsprojekt nachgegangen werden, dessen Zentrum ebenfalls in Vorarlberg liegt: eine Länderübergreifende empirischen Studie ist in Konzeption.
- Wirtschafts- und sozialwissenschaftliche Studie über die faktischen **Zeit- und Geldressourcen (freier) feministischer Wissenschaftlerinnen** als Einzelforschende und Kollektive.
- Forschungsprojekt über die **Überschneidungsbereiche feministischer Initiativen** mit solchen anderer emanzipatorischer Bewegungen in Österreich, v. a. im MigrantInnenbereich.
- Studie über die **Erfahrungen der AbsolventInnen des Curriculums Gender Studies** (z. B. an der Universität Salzburg oder Klagenfurt) und in welchen Bereichen des Lohnarbeitsmarktes diese tätig werden.
- Studie über den **Zusammenhang zwischen den sozialen Kategorien** von Geschlecht, Klasse und Rassisierung der Akteurinnen feministischer Wissenschaftsproduktion und der **Konstitution von Hierarchien** innerhalb der Organisationsformen feministischer Forschung und Praxis.
- Forschungsprojekt über das **Berufs- und Studienbild der IngenieurIn** und zum aktuellen Stand der Umsetzung der von der feministischen Wissenschafts- und Technikkritik bereits erarbeiteten Erkenntnisse und der Kontextualisierung der technischen Fächer.
- **Publikation eines Handbuchs** der auffallenden Vielfalt von Produktions-, Organisations- und Präsentationsformen **feministisch wissenschaftlichen Wissens**: hier ist die Erweiterung, Systematisierung und Vertiefung der Ergebnisse der Strukturdatenerhebung des vorliegenden Forschungsprojekts beabsichtigt.
- Erarbeitung einer interaktiven **Datenbank von Projekten und Einrichtungen** feministischer Wissenschaftsproduktion in Österreich auf Grund der Strukturdatenerhebung des vorliegenden Projektes, die mit der Erhebung von 158 unterschiedlichsten Initiativen, Arbeitsgruppen, Organisationen und anderen Formen der Organisation wichtige Vorarbeit geleistet hat.

- Eine Vervollständigung und Überführung des Datenmaterials des vorliegenden Forschungsprojekts in eine (per Internet) **öffentlich zugängliche Datenbank von Projekten und Einrichtungen** würde es ermöglichen, dass Informationen über die verschiedensten Bereiche gesellschaftspolitisch relevanter feministischer Wissensproduktion in Theorie und Praxis in Österreich bereitgestellt werden könnten.
- Einrichtung und langfristig gesicherte Betreuung (zum Beispiel in Anbindung an bibliografische Zusammenschlüsse) einer **Datenbank feministischer Wissenschaftlerinnen in Österreich** basierend auf existierenden Wissenschaftlerinnendatenbanken als wichtiger Beitrag für Sichtbarmachung und Präsenz gerade der feministischen Wissenschaftlerinnen in der Scientific Community. Sowohl die freien feministischen Wissenschaftlerinnen mit oft brüchigen Biografien – nicht zuletzt durch die fehlenden institutionellen Anbindungen –, als auch durchgängig wissenschaftlich – dann aber nicht immer explizit feministisch – arbeitende feministische Wissenschaftlerinnen brauchen für ihre Arbeit in Forschung und Lehre gezielte Unterstützung.
- **Politikwissenschaftliche Analyse** der faktischen AkteurInnen und Dimensionen des vorgefundenen Politikbegriffs: Aufgrund der komplexen gesellschaftlichen Aushandlungs-, Beeinflussungs- und Machtmechanismen waren Zuordnungen der AkteurInnen zu spezifischen politischen Feldern nur hinsichtlich ihrer offiziellen Entscheidungsbefugnisse und Gestaltungsräume möglich. Forschungs- und wissenschaftspolitische Netzwerke hinter Entscheidungen, die feministische Forschung betreffen, wurden bislang nicht ausreichend analysiert und wären lohnende Aufgabe eines weiteren Forschungsprojektes.
- Mit einer **internationalen Konferenz zu Cyberfeminismus** möchte der Verband feministischer Wissenschaftlerinnen, dessen Arbeit ganz erheblich auf sein virtuelles ‚Büro‘, Mailinglisten und Internetpräsenz angewiesen ist, zum einen die internationale Vernetzung feministischer Wissenschaftlerinnen im virtuellen wie im ‚realen‘ Raum forcieren wie auch zum anderen die inhaltliche Diskussion des Themas vorantreiben. So steht es in der Debatte um Cyberfeminismus dringend an die theoretischen Voraussetzungen der verschiedenen Ansätze zu klären, d. h. welche Cyberfeminismen bedienen sich Differenztheoretischer und welche Gendertheoretischer Grundlagen und wie wirken sich diese Grundlagen auf das jeweilige Modell von Cyberfeminismus aus. Darüber hinaus wurden cyberfeministische Strategien bisher entweder im künstlerischen Bereich (wie z. B. bei VNS-Matrix, OBN, Geekgirl etc.) oder im politischen Feld (wie z. B. bei RAWA) gesucht und analysiert, Ziel der Konferenz hingegen wäre es

künstlerische und politische Strategien gemeinsam zu betrachten und so füreinander produktiv zu machen.

- Studie über den **Ressourcenbedarf von Networking** im regionalen, überregionalen und internationalen Bereich. Networking ist gerade für feministisch wissenschaftliche Anliegen, Projekte und Einrichtungen eine notwendige Erfolgs- und oft Überlebensstrategie, aber auch in vielen anderen Bereichen der Wissenschaft und Wirtschaft, NGOs und Basisgruppeninitiativen ist es Teil der Arbeitsweise. Kaum beachtet und erforscht wurde bisher jedoch der Umstand, dass sich diese Vernetzung nicht wie ein Perpetuum mobile selbst mit Energie speist, sondern dass auch erhebliche Ressourcen für Anbahnung und tatsächliche Aufrechterhaltung von effizienten Netzwerken vonnöten sind. Dieser Ressourcenbedarf soll anhand der Analyse von Netzwerke auf verschiedenen Ebenen erforscht werden: im ländlichen Bereich basierend auf der Region Niederösterreich; im nationalen Bereich z. B. das seit 1995 existierende Netzwerk Österreichischer Frauen- und Mädchenberatungsstellen und der 2000 gegründete Verband feministischer Wissenschaftlerinnen selbst, im internationalen Bereich etwa das 2001 gegründete, 15 ehemalige Ostblockstaaten vernetzende REWIND NET. Diese Studie soll auch als Forschungsprojekt zur EU-Osterweiterung konzipiert werden.

Literatur

- Akrich, Madeleine / Latour, Bruno: A Summary of a Convenient Vocabulary for the Semiotics of Human and Nonhuman Assemblies. In: Bijker, Wiebe / Law, John (Hg.): Shaping Technology, Building Society: Studies in Sociotechnical Change, Cambridge 1992.
- Amesberger, Helga / Halbmayr, Brigitte: Multiple jeopardy und die Bedeutung von Differenz in den Analysen afrikanisch-amerikanischer Wissenschaftlerinnen. In: Lutter, Christina / Menasse-Wiesbauer, Elisabeth (Hg.): Frauenforschung, feministische Forschung, Gender Studies. Entwicklungen und Perspektiven, Materialien zur Förderung von Frauen in der Wissenschaft. Bd. 8, Wien 1999, 137-161.
- Arlt, Herbert (Hg.): Kulturwissenschaft – transdisziplinär, transnational, online: zu fünf Jahren INST-Arbeit und Perspektiven kulturwissenschaftlicher Forschungen. Röhrig 1999.
- Assmann, Aleida: Cultural Studies and Historical Memories. In: BM:BWK/IFK (Hg.): The Contemporary Study of Culture. Wien 1999, 85-101
- Babka, Anna: Feministische Literaturtheorie. In: Sexl, Martin (Hg.): Einführung in die Literaturtheorie, Wien (forthcoming).
- Babka, Anna: Eine Annäherung aus der Sicht der Dekonstruktion. In: Babka, Anna/Moser, Sibylle: Produktive Differenzen. Geschlechterforschung in transdisziplinärer Beobachtung und Performanz von Differenz. Projektendbericht (FSP Genderstudies, BM:BWK). Wien 2002, 65-118
- Babka, Anna / Posselt, Gerald: Dekonstruktion, Dekonstruktiver Feminismus. Eine kommentierte Bibliografie. In: Babka, Anna / Moser, Sibylle: Produktive Differenzen. Geschlechterforschung in transdisziplinärer Beobachtung und Performanz von Differenz. Projektendbericht (FSP Genderstudies, BM:BWK). Wien 2002, 126-185.
- Babka, Anna / Haberl, Hildegard: Studie Institutionalisierung von Kulturwissenschaften // Cultural Studies in Europa und Österreich. Wien 2001. <http://www.culturalstudies.at/Attachments/project90/Studie.zip>, [25. 11. 2003].
- Baldauf, Anette / Griesebner, Andrea: Entwicklung und Institutionalisierung von Women's Studies im europäischen Vergleich. Materialien zur Förderung von Frauen in der Wissenschaft. Bd. 1, Wien 1992.
- Bathe, Silvia / Biermann, Ingrid / Hunfeld, Maria / Ruhne, Renate / Schlosser, Irmtraud (Hg.): Frauen in der Hochschule. Lehren und Lernen im Wissenschaftsbetrieb. Weinheim 1989.
- Becker-Schmidt, Regina / Knapp, Gudrun-Axeli: Feministische Theorien zur Einführung. Hamburg 2000.
- Birkhan, Ingvild / Mixa, Elisabeth / Rieser, Susanne / Strasser, Sabine (Hg.): Innovationen 1. Standpunkte feministischer Forschung und Lehre. Materialien zur Förderung von Frauen in der Wissenschaft. Bd. 9, Wien 1999.
- Böhret, Carl / Jann, Werner / Kronenwett, Eva: Innenpolitik und politische Theorie, Opladen, 1988.
- bm:bwk: Grünbuch zur Österreichischen Forschungspolitik. Wien 1999. <http://www.bmwf.gv.at/4fte/materialien/gruenbuch/index.htm> [2. 11. 2000].
- bm:bwk: Weißbuch zur Förderung von Frauen in der Wissenschaft. Wien 1999 <http://www.bmwf.gv.at/1bm/frauen/weissbuch.htm> [2. 11. 2000].
- bm:bwk: Weißbuch zur Hochschulbildung in Österreich, Wien 1998 <http://www.bmbwk.gv.at/start.asp?OID=5273&isllink=1&bereich=2&gwort=1> [7. 1. 2004]
- Bourdieu, Pierre: Das politische Feld. Konstanz 2001.
- Bourdieu, Pierre / Wacquant, Loic J. D.: Reflexive Anthropologie. Frankfurt a. M. 1996.
- Braidt, Andrea / Perko, Gudrun / Zangl, Veronika: Verbunden in prekären Zeiten. Feministische Wissenschaftlerinnen verschaffen sich verstärkt Gehör. In: [sic!] Forum für Feministische Gangarten, Nr. 34 August, Wien 2000, 24-25.
- Brockhaus: Die Enzyklopädie in 24 Bänden. Mannheim 1997.

- Bublitz, Hannelore: Foucaults Archäologie des kulturellen Unbewußten. Zum Wissensarchiv und Wissensbegehren moderner Gesellschaften. Frankfurt a. M./New York 1999.
- Buch, Christiane (Hg.): Bildungsfrauen – Frauenbildung: Gemeinsamkeiten und Unterschiede von Frauen in Forschung und Praxis. Wien 1994.
- Buchinger, Birgit / Gödl, Doris / Gschwandtner, Ulrike: Universitäre Berufsverläufe und Karrieremuster in Österreich aus geschlechtsspezifischer Perspektive unter besonderer Berücksichtigung der Vereinbarkeitsthematik. 2000 [Unveröffentlichte Studie].
- Büro für Frauenfragen und Gleichbehandlung des Landes Salzburg (Hg.): frauen.adressen land.salzburg. Information und Service für Frauen. Salzburg 2003
<http://www.salzburg.gv.at/themen/gv/frauen/frauen.adressen.htm> [6. 1. 2004]
- Butler, Judith: Das Unbehagen der Geschlechter. Aus dem Amerikanischen von Kathrina Menke. Frankfurt a. M. 1991.
- Derrida, Jacques: Die Wahrheit in der Malerei, Wien 1992
- Duden: In zehn Bänden. Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich 1999.
- Endrweit, Günter / Trommsdorff, Gisela: Wörterbuch der Soziologie. Bd. 3, Stuttgart 1989.
- Ernst, Waltraud: Diskurspiratinnen. Wie feministische Erkenntnisprozesse die Wirklichkeit verändern. Wien 1999.
- Fairclough, Norman: Globaler Kapitalismus und kritisches Diskursbewußtsein. In: Keller, Reiner / Hirsland, Andreas / Schneider, Wernerviehöver, Willi (Hg.): Handbuch Sozialwissenschaftlicher Diskursanalyse. Theorien und Methoden, Bd. 1, Opladen 2001, 335-351.
- Felt, Ulrike / Nowotny, Helga / Taschwer, Klaus (Hg.): Wissenschaftsforschung. Frankfurt a. M. 1995.
- Feyl, Renate: Der lautlose Aufbruch: Frauen in der Wissenschaft. Köln 1994.
- Fleisch, Renate / Luger Christa: Schichtwerk. Darstellung der autonomen feministischen Frauenbewegung in Vorarlberg von 1973 – 1988. Eigenverlag, Dornbirn / Bregenz / Innsbruck 1988.
- Foucault, Michel: Archäologie des Wissens. Frankfurt a. M. 1991.
- Fox Keller, Evelyn: Feminismus und Wissenschaft. In: List, Elisabeth/Studer, Herlinde (Hg.): Denkverhältnisse. Feminismus und Kritik. Frankfurt a. M. 1989, 281-300.
- Frauengetriebe: Medusa alles was war, was ist und was sein wird ... Bildungsangebot Frühjahr 2001. Bildungs- und Kommunikationszentrums Frauengetriebe. Bregenz 2001.
- Frauengetriebe: Demokratische Erwachsenenbildung als Wegweiserin zur Demokratisierung der Geschlechterverhältnisse. In: feministische bildung und kultur in vor hinter und rund um den arlberg. Konzept des Bildungs- und Kommunikationszentrums Frauengetriebe. Bregenz 2001. 21-22
- frida. Verein zur Förderung und Vernetzung frauenspezifischer Informations- und Dokumentationseinrichtungen in Österreich (Hg.): thesaurA – Österreichischer Frauenthesaurus. BM f. Wissenschaft, Forschung und Kunst, Wien 1996.
- Gehmacher, Johanna / Singer, Mona: Feministische Forschung in Österreich. Eine Geschichte zur Fortsetzung. In: Lutter, Christina / Menasse-Wiesbauer, Elisabeth (Hg.): Frauenforschung, feministische Forschung, Gender Studies. Entwicklungen und Perspektiven. Materialien zur Förderung von Frauen in der Wissenschaft. Bd. 8, 19 - 40.
- Geiger, Brigitte / Hacker, Hanna: Donauwalzer, Damenwahl. Frauenbewegte Zusammenhänge in Österreich. Wien 1989.
- gender et alia: feministisches übersetzungskollektiv. selbstdarstellung.
<http://www.genderetalia.sil.at/selbstdar.html> (17. 3. 2003)
- Gerl, Beate: Ich bin da so reingerutscht... Eine qualitative Untersuchung über Berufswege und -erfahrungen von Innsbrucker Wissenschaftlerinnen. Universität Innsbruck: Diss. phil. 1992.
- Hammer, Carmen / Stieß, Immanuel: Einleitung. In: Haraway, Donna: Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen. Frankfurt a. M./New York 1995, 9-31.
- Haraway, Donna: Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen. Frankfurt a. M./New York 1995.

- Harding, Sandra: Das Geschlecht des Wissens. Frauen denken die Wissenschaft neu. Frankfurt a. M. 1994.
- Harding, Sandra: Feministische Wissenschaftstheorie. Zum Verhältnis von Wissenschaft und sozialem Geschlecht. Köln 1990.
- Hark, Sabine: Feministische Theorie – Diskurs – Dekonstruktion. Produktive Verknüpfungen. In: Keller, Reiner / Hirsland, Andreas / Schneider, WernervViehöver, Willi (Hg.): Handbuch Sozialwissenschaftlicher Diskursanalyse. Theorien und Methoden, Bd. 1, Opladen 2001, 353-371.
- Hark, Sabine: Vom Subjekt zur Subjektivität: Feminismus und die Zerstreung des Subjekts. In: Vortragsreihe Berliner Wissenschaftlerinnen stellen sich vor. Berlin 1992.
- Hauskeller, Christine: Das paradoxe Subjekt: Widerstand und Unterwerfung bei Judith Butler und Michel Foucault. Tübingen 2000.
- Hebenstreit, Gabriele / Rigo, Helene / Stanger, Eva / Vogt, Marion: Räumliche Mobilität und Karrieremobilität von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern in Österreich. 2000 [unveröffentlichte Studie].
- Hey, Barbara (Hg.): Innovationen 2. Standpunkte feministischer Forschung und Lehre. Materialien zur Förderung von Frauen in der Wissenschaft. Bd. 9/Teilband 2. Graz/Wien 1999.
- Hey, Barbara / Pallier, Ronald / Roth, Roswith (Hg.): que[e]rdenken. weibliche/männliche homosexualität & wissenschaft. Innsbruck/Wien 1997.
- Ingrisch, Doris / Lichtenberger-Fenz, Brigitte: Hinter den Fassaden des Wissens. Frauen, Feminismus und Wissenschaft – eine aktuelle Debatte. Wien 1999.
- Interessengemeinschaft Externer LektorInnen und Freier WissenschaftlerInnen: Zwischen Autonomie und Ausgrenzung? Zur Bedeutung Externer Lehre und Freier Wissenschaft an österreichischen Universitäten und Hochschulen. Wien 2000.
- Interessengemeinschaft Externer LektorInnen und Freier WissenschaftlerInnen: Machbarkeitsstudie WissenschaftlerInnenhaus. Wien 2001
- IG -Netz. <http://www.freietheater.at/> (15. 12. 2003).
- Interuniversitäre Koordinationsstelle für Frauenforschung und Frauenstudien Graz: Dokumentation der 4. Österreichischen Wissenschaftlerinnentagung. Information Sondernummer 1/1997.
- Jäger, Siegfried: Diskurs und Wissen. Theoretische und methodische Aspekte einer Kritischen Diskurs- und Dispositionsanalyse. In: Keller, Reiner / Hirsland, Andreas et al. (Hg.): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Bd. 1, Theorien und Methoden. Opladen 2001, 81-112.
- Jagose, Annamarie: Queer Theory. Eine Einführung. Übersetzung und Herausgabe: Corinna Genschel, Caren Lay, Nancy Wagenknecht, Volker Woltersdorff. Querverlag Berlin 2001 .
- Jann, Werner: Kategorien der Policy Forschung, Speyer 1981.
- Klinger, Cornelia: Über neuere Tendenzen in der Theorie der Geschlechterdifferenz. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie, 43, 5, 1995.
- Klösch-Melliwa, Helga et al. (Hg.): KolloquiA. Frauenbezogene/feministische Dokumentation und Informationsarbeit in Österreich. Lehr- und Forschungsmaterialien. Materialien zur Förderung von Frauen in der Wissenschaft. Bd. 11, Wien 2001.
- Knollmayer, Eva / Mossgöller, Helga (Hg.): 100 Jahre Frauenstudium. Zur Situation der Frauen an Österreichs Hochschulen. Materialien zur Förderung von Frauen in der Wissenschaft. Bd. 6, Wien 1997.
- Knollmayer, Eva / Seiser, Gertraud (Hg.): Von den Bemühungen der Frauen in der Wissenschaft Fuß zu fassen. Materialien zur Förderung von Frauen in der Wissenschaft. Bd. 3, Wien 1994.
- Landstroem, Catharina: Everyday Actor-Network. Stories about Locals and Globals in Molecular Biology. Göteborg 1998.
- Latour, Bruno: The Pasteurization of France. Cambridge 1988.
- Latour, Bruno: Science in Action. How to Follow Scientists and Engineers through Society. Cambridge 1987.

- Law, John / Hassard, John (Hg.): Actor Network Theory and after. Oxford 1999.
- Leitch, Vincent. B.: Postmodern Interdisciplinarity. In: Profession, 2000, 124-131.
- Luhmann, Niklas: Die Wissenschaft der Gesellschaft. Suhrkamp, Frankfurt a. M. 1990.
- Luhmann, Niklas: Soziale Systeme. Suhrkamp, Frankfurt a. M. 1984.
- Lutter, Christina / Menasse-Wiesbauer, Elisabeth (Hg.): Frauenforschung, feministische Forschung, Gender Studies. Entwicklungen und Perspektiven. Materialien zur Förderung von Frauen in der Wissenschaft. Bd. 8, Wien 1999.
- Mailänderinnen Autorinnenkollektiv: Wie weibliche Freiheit entsteht. Eine neue politische Praxis. Berlin 1989.
- Nöbauer, Herta / Zuckerhut, Patrizia: Differenzen. Einschlüsse und Ausschlüsse – Innen und Außen – Universität und freie Wissenschaft. BM:BWK: Materialien zur Förderung von Frauen in der Wissenschaft. Bd. 12, Wien 2002.
- Nünning, Ansgar (Hg.): Metzler-Lexikon Literatur- und Kulturtheorie: Ansätze – Personen – Grundbegriffe. Stuttgart/Weimar 2001.
- Pastner, Ulrike / Papouschek, Ulrike: Wissenschaftlerinnen in der außeruniversitären Forschung. BM:BWK: Materialien zur Förderung von Frauen in der Wissenschaft. Bd. 13, Wien 2002.
- Pastner, Ulrike / Papouschek, Ulrike: Arbeitsmarkt, Arbeitsbedingungen und Berufsbiographien von Wissenschaftlerinnen in der außeruniversitären Forschung. Kurzfassung der Studie im Auftrag des BMBWK. Wien 2001.
- Pechriggl, Alice / Perko, Gudrun: Zum Begriff der Autonomie. In: Verein zur Förderung von Frauenbildungsprojekten (Hg.): Autonomie in Bewegung. 6. österreichische Frauensommeruniversität. Wien 1991, 14-15.
- Perko, Gudrun: Vernetzt – verstrickt – verbunden. Feministische Wissenschaftlerinnen in Österreich organisieren sich in einem Verband, 2001, <http://www.vfw.or.at> [08. 01. 2003].
- Pellert, Ada (Hg.): Frauen und Universität. Dokumentation des gleichnamigen Symposiums vom 30. 9. und 1. 10. 1999 in Wien (= Information Sondernummer 1/2000). Interuniversitäre Koordinationsstelle für Frauenforschung und Frauenstudien Graz, Graz 2000.
- Ramazanoglu, Caroline / Holland, Janet: Feminist Methodology. Challenges and Choices. London 2002.
- Rumpfhuber, Karoline: feminismus im netz. weltweite räume in österreich. Universität Wien: Diplomarbeit, 2001.
- Schubert, Klaus / Bandelow, Nils C.: Lehrbuch der Politikfeldanalyse. München/Wien 2003.
- Strasser, Sabine / Schein, Gerlinde: Intersexions oder der Abschied von den Anderen. Zur Debatte um Kategorien und Identitäten in der feministischen Anthropologie. In: dies. (Hg.): Intersexions. Feministische Anthropologie zu Geschlecht, Kultur und Sexualität. mReihe Frauenforschung Band 34. Wien 1997, 7-32.
- Schliesselberger, Eva / Strasser, Sabine: In den Fußstapfen der Pallas Athene? Möglichkeiten und Grenzen von Mentoring von unterrepräsentierten Gruppen im universitären Feld. Materialien zur Förderung von Frauen in der Wissenschaft. Bd. 7, Wien 1998.
- Schwab, Renate / Enzinger, Hildegard / Schmid-Bortenschlager, Sigrid (Hg.): Zwischen Autonomie und Vereinnahmung. Frauenforschung und Feministische Wissenschaften an Österreichs Universitäten. Klagenfurt 1990.
- Studienkommission Pädagogik (Hg.): Die Studienrichtung Pädagogik. Organisatorische und inhaltliche Erläuterungen zum Studienplan. Innsbruck 1997/98.
- Treibel, Annette: Einführung in soziologische Theorien der Gegenwart. Opladen 2000.
- Trettin, Käthe: Braucht die feministische Wissenschaft eine „Kategorie“? In: Wobbe, Theresa / Lindemann, Gesa (Hg.): Denkbachsen. Zur theoretischen und institutionellen Rede vom Geschlecht. Frankfurt a. M. 1994, 208–235.
- Trinh, Minh-ha T.: Women, Native, Other. Writing, Postcoloniality and Feminism. Bloomington 1989.
- Verein Femail, Fraueninformationszentrum: stoff, Frauenzeitung, Nr. 1, Oktober. Feldkirch 1996.

- Verein zur Förderung von Frauenbildungsprojekten: Autonomie in Bewegung. 6. österreichische Frauensommeruniversität. Wien 1991.
- Verein Frauenhetz: Differenzen und Vermittlung, Feminismus. Bildung, Politik. Wien 1995.
- von Braun, Christina / Stephan, Inge (Hg.): Gender Studien. Eine Einführung. Stuttgart, Weimar 2000.
- Wager, Maaret: Constructions of femininity in academic women: continuity between private and professional identity. Helsinki 1994.
- Windisch Monika: Frau-Sein und Wissenschaftlerin-Sein ist in Österreich noch immer gewissermaßen ein Paradox! Ein Online-Interview von Monika Windisch mit Mitfrauen des Verbands feministischer Wissenschaftlerinnen, 2001, <http://www.vfw.or.at/text/interview.html> [08. 01. 2003].
- Wolf, Maria / Messner, Anna / Bertoluzza, Eva / Gitzl, Martina / Pfaundler Karin / Faccinelli, Angelika / Schweigkofler, Manuela / Gruber, Mirjam: Ja,...aber... – Feministischer Studienplan. Ein Ergebnis widersprüchlicher Diskussionen innerhalb der Geschichte von Frauenbewegung, Feministischer Forschung und Lehre am Institut für Erziehungswissenschaften. In: Hug, Theo (Hg.): Die soziale Wirklichkeit der Theorie. Beiträge zur Theorievermittlung und -aneignung in der Pädagogik. München 1990, 85-107.

Literatur zu Methoden

- Flick, Uwe: Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften. Hamburg 2000.
- Glaser, Barney G. / Strauss, Anselm L.: Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung. Bern 1998.
- Mayring, Philipp: Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken. Weinheim 1999.
- Meuser, Michael / Nagel, Ulrike: ExpertInneninterviews – vielfach erprobt, wenig bedacht. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion. In: Kraimer, Klaus / Garz, Detlef (Hg.). Qualitativ-empirische Sozialforschung. Konzepte, Methoden, Analysen. Opladen 1991, 441-471.
- Strauss, Anselm L. / Corbin, Julie: Grounded Theory. Grundlagen Qualitativer Sozialforschung. Weinheim 1996.

Anhang

Verwendete Verteiler für die Sekundärdatenerhebung

ARCHFEM Verein Interdisziplinäres Archiv für feministische Dokumentation,
Liebeneggstraße 8, 6020 Innsbruck, archfem@aon.at
<http://info.uibk.ac.at/c/c6/c603/fem/archfem.html> [3. 1. 2004]

Büro für Frauenfragen und Gleichbehandlung des Landes Salzburg,
Michael-Pacher-Straße 28, 5020 Salzburg, bff@salzburg.gv.at
<http://www.salzburg.gv.at/themen/gv/frauen.htm> [3. 1. 2004]
frauen.adressen land.salzburg. Information und Service für Frauen:
<http://www.salzburg.gv.at/themen/gv/frauen/frauen.adressen.htm> [6. 1. 2004]

FEM@LE Diskussionsliste, female-l@jku.at

Fifitu%, Vernetzungsstelle für Frauen in Kunst und Kultur in Oberösterreich,
Kapuzinerstraße 36/1, 4020 Linz, fifitu@servus.at
<http://www.fifitu.at/> [3. 1. 2004]

FluMiNuT (Frauen, Lesben und Mädchen in Naturwissenschaft und Technik)
c/o Institut für Technik und Gesellschaft, TU Wien, 1040 Wien Karlsplatz 13
kongress@fluminut.at, <http://fluminut.at/> [6. 1. 2004]

Frauenrat Vorarlberg c/o Femail, Neustadt 38, 6800 Feldkirch, frauenrat@gmx.at

gend^{up}-Zentrum für Frauen und Geschlechterforschung,
Kaigasse 17/II, 5020 Salzburg
<http://www.gendup.sbg.ac.at> [3. 1. 2004]

Interfakultäre Koordinationsstelle für feministische und frauenspezifische Forschung und Lehre
an der Universität Innsbruck, Innrain 52, 6020 Innsbruck, fem@uibk.ac.at
<http://www.uibk.ac.at/leitung/fem//profil.html> [3. 1. 2004]

Interuniversitäre Koordinationsstelle für Frauen- und Geschlechterforschung Graz
Beethovenstr. 19, 8010 Graz, koordff@unigraz.at
<http://www.kfunigraz.ac.at/kffwww/> [3. 1. 2004]

Projektzentrum GENDERFORSCHUNG der Universität Wien,
Spitalgasse 2, Universitätscampus, Hof 7, 1090 Wien, uni-fem@univie.ac.at
<http://www.univie.ac.at/gender/> [3. 1. 2004]

Stabsstelle für Frauenförderung der Johannes-Kepler-Universität Linz,
Altenbergerstr. 69, 4040 Linz, gender@jku.at,
<http://www.frauen.jku.at/> [3. 1. 2004]

Verband feministischer Wissenschaftlerinnen, v-f-w@yahoogroups.com
<http://www.vfw.or.at/> [3. 1. 2004]

Interview-Leitfaden

1. Zum Einstieg bitte ich euch zu erzählen, wie eure Organisation gegründet wurde und welche Anliegen und Ziele mit der Gründung verfolgt wurden?
 - 1.1. Wie ist es dazu gekommen, dass ihr euch als X organisiert habt?
 - 1.2. Inwiefern war wissenschaftliches Arbeiten von Beginn an ein Bestandteil eurer Arbeit?
 - 1.3. Worin liegt momentan der Schwerpunkt eurer Arbeit, worin bestehen die aktuellen Ziele und Anliegen?
 - 1.4. Wie haben sich die genannten Ziele und Anliegen im Lauf der Zeit verändert und wodurch?
 - 1.5. Wen wollt ihr mit eurer Arbeit ansprechen, an welches Zielpublikum richtet sich eure Arbeit?

2. Wie organisiert und strukturiert ihr eure tägliche Zusammenarbeit?
 - 2.1. Wie sind die Aufgaben- u. Verantwortungsbereiche verteilt?
 - 2.2. Wie verlaufen bei euch Erwägungs- und Entscheidungsfindungsprozesse? (z. B. Konsens od. Abstimmungsentscheidungen) Was passiert im Konfliktfall?
 - 2.3. Inwiefern könnt ihr als Organisation autonom entscheiden und agieren, inwiefern gibt es Abhängigkeiten von anderen öffentlichen u. rechtlichen Strukturen?
 - 2.4. Welche Bedeutung haben feministische Konzepte für die Form, in der ihr eure Arbeit organisiert?
 - 2.5. Gab es Veränderungen in der Organisationsform hinsichtlich der Arbeitsbereiche, Kompetenzen, Leitungsfunktion? (Gab es Brüche, progressive Entwicklungen?)
 - 2.6. Wie finanziert ihr euch (am Anfang, gegenwärtig)? Wie finanziert ihr eure wissenschaftliche Arbeit?
 - 2.7. Welche Infrastruktur habt ihr zur Verfügung? Wie gestaltet ihr eure Zusammenarbeit praktisch?

3. In welchen wissenschaftlichen und nicht-wissenschaftlichen Bereichen arbeitet ihr mit anderen Einrichtungen zusammen?
 - 3.1. Welche Bedeutung haben Netzwerke im Rahmen eurer Zielverfolgung?
 - 3.2. Arbeitet ihr mit anderen außer- oder inneruniversitären Forschungseinrichtungen zusammen?
 - 3.3. Welche Formen der Kooperation haben sich für euch bewährt und warum?
 - 3.4. Welche Art der Zusammenarbeit hat sich weniger gut oder nicht bewährt? Wo haben sich Probleme aufgetan?
 - 3.5. Was bedeutet für euch die Unterscheidung zwischen informeller und formeller Zusammenarbeit? (Vor- u. Nachteile in welchen Fällen; Beispiel)

4. Wie ist es euch bisher gelungen eure Anliegen und Ziele umzusetzen?
 - 4.1. Welche Schwierigkeiten sind aufgetreten?
 - 4.2. Welche Erfolge und Verbesserungen konntet ihr verbuchen?

5. Wenn ihr an die Zukunft denkt: Was benötigt ihr, um besser Arbeiten zu können?
 - 5.1. Welche Bedürfnisse, Notwendigkeiten und Forderungen sind für euch zentral?
 - 5.2. Welche Form der Organisation wäre erstrebenswert?

6. Wollt ihr uns zum befragten Thema noch etwas mitteilen?

ANONYMISIERUNGSZUSAGE